G. L. Crusius sculp.

Nichts von Ohngefähr.

Zweyter Theil.

Mit Königl. Preußl. allergnädigsten Privilegio.

Magdeburg, Frankfurt und Leipzig,
Verlegts und zu finden bey dem Königl. Preuß.
Commercien-Rath und Buchhändler
Daniel Christian Hechtel.

1763.

An
der Königin
von Preussen
Majestät.

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Königin,

Allergnädigste Königin und Frau,

Ew. Königliche Majestät haben zu der Zeit als Magdeburg die Gnade hatte Allerhöchstdieselben in seinen Mauren zu sehen, ein solches Beyspiel in der Religion und Gottseligkeit gegeben, und mich, Höchstderoselben aller-

unterthänigsten Knecht, da ich zu eben derselben Zeit meine Handlung hier anfing, so allergnädigst begünstigt, daß ich demüthig glaube, hierinnen die Entschuldigung meines Unterfangens zu finden, dies geringe Buch Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst zuzueignen, und zu Dero Füssen zu legen. Alle frommen Unterthanen Ew. Königlichen Majestät bemerken Dero Liebe zur Religion, und das öffentliche Bekenntniß derselben mit dem innigsten Vergnügen. Sie sehen dieses als den glänzendesten Edelgestein in Dero Krone an, und bewundern die Gemahlin des grösten Königs um so viel mehr, je mehr es ihnen in die Augen leuchtet, daß Ew. Königliche Majestät, hoch in den Augen der Welt sind, und doch vor GOtt sich demüthigen, unter den Zerstreuungen der Welt, und des Hofes, die Seele doch über das gegenwärtige Sichtbare erheben, und

auf

auf das zukünftige Unsichtbare richten, die königliche Grösse und den Thron als ein Geschenk von GOttes Gnade ansehen, und diese Welt nicht für ihr Vaterland halten, sondern sich nach einem bessern Lande sehnen, und darnach streben, es zu erhalten. Alle Dero Unterthanen in dieser Stadt, haben Ew. Königlichen Majestät Abreise von hier, mit tausend Thränen beweint, und alle haben diesen Lobspruch mit einem Munde ausgerufen: Ach! die fromme Königin! Die Sprache, die ich hier rede, ist die Sprache des ganzen Volks Ew. Königlichen Majestät. Alle wissen, wie sehr Ew. Königliche Majestät die Lectüre lieben, und so wie Höchstdieselben Religion und Gottseligkeit allen irdischen Dingen vorziehen, auch das Lesen derjenigen Schriften, die auf den Wachsthum der Erkenntniß der Religion uud Gottseligkeit abzielen, höher achten als alle andere Schriften. Diese

Vorstellungen werden Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigsten Knecht rechtfertigen, gegenwärtige Betrachtungen, dieses zweyten Theils, des Nichts von Ohngefähr, Allerhöchstdenenselben zu Füssen zu legen, weil sie die gute Absicht haben, die Seele in den grossen Wahrheiten der Religion, zu der wahren Ruhe zu leiten, davon Ew. Königliche Majestät den ersten Theil allergnädigst aufgenommen haben.

Die königliche Huld und Milde, mit welcher Ew. Majestät auf Dero treue Unterthanen herabgeblickt, diese Blicke der Gnade, deren sich noch alle, auch die allergeringsten erfreuen und rühmen: Wie gnädig war Sie, unsre grosse Königin! diese erwärmenden Strahlen der Gnade, die auch mich, als den allergeringsten von Dero Knechten, bey dem Anfange meiner Handlung in den Staaten Ihro Majestät

des Königs, begünstigt, dies mag noch mehr eine Entschuldigung des Unterfangens seyn, Ew. Königlichen Majestät diese erbaulichen Betrachtungen allerunterthänigst zuzueignen.

Der GOtt der Gnade, der Ew. Königlichen Majestät patriotische Wünsche für den König und das Vaterland erhöret, der Dero Seele mit dem Frieden erfreuet, den König zu Dero Umarmungen im Triumph zurück geführt, und Höchstdieselben nach Dero Residenz wiederum geleitet, lasse, Ew. Königlichen Majestät nun die Früchte dieses Friedens bis auf die spätesten Zeiten geniessen, er vermehre die Jahre des Lebens Ew. Majestät und alle leibliche und geistliche Zufriedenheit. Göttliche Kraft und göttlicher Segen, ruhe ewig auf Ew. Königlichen Majestät, wie auf dem Grösten der Könige, und Dero Thron, und das ganze Königliche Haus, bleibe das

Schrecken seiner Feinde, und die Lust und das Vergnügen seiner Unterthanen. Ich ersterbe unter diesen Wünschen, in der allertiefsten Ehrfurcht

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Königin,

Allergnädigste Königin und Frau,

Ew. Königlichen Majestät

Magdeburg,
den 20. April 1763.

allerunterthänigster Knecht
Daniel Christian Hechtel.

Vorbericht.

Derjenige Theil des Publici, welcher eigentlich zur Erbauung lieset, und solche Schriften sucht, welche das Erkenntniß zur Gottseligkeit vermehren, und dem Herzen Zufriedenheit und Beruhigung geben, hat den ersten Theil der Betrachtungen, unter dem Titel: Nichts von ohngefähr, welche eine solche Absicht haben, so gut aufgenommen, und so begierig gelesen, daß binnen kurzer Zeit fünf Auflagen haben veranstaltet werden müssen. Dies hat den Verleger bewogen, einen zweyten Theil von dieser Schrift zu besorgen, welche der Verfasser des ersten unter dem Titel, **Etwas von ohngefähr**, versprochen hatte.

Indessen ereigneten sich Hindernisse dieses Versprechen auszuführen. Da ein andrer Verfasser die Fortsetzung dieser Schrift übernehmen muste, so glaubte er, daß der Titel: Etwas von ohngefähr ein unbequemer Titel wäre. Wenn im ersten Theile einmal bewiesen worden, daß nichts von ohngefähr ist, so kann ja unmöglich nun etwas von ohngefähr seyn, sondern es ist alles bestimmt, und das Ohngefähr in der Welt, ist nur ein scheinbares Ohngefähr. Es hätte also

nach

nach diesem Titel, im zweyten Theile nur gezeigt werden können, daß bey vielen Dingen ein Ohngefähr in der Welt zu seyn schiene, welches doch kein wahrhaftes Ohngefähr wäre. Mithin hätte doch auch im zweyten Theile der Satz bewiesen werden müssen, es ist nichts von ohngefähr, welchem Beweise der Titel: Etwas von ohngefähr widersprochen hätte, oder man hätte bloß mit den Worten gespielt.

Der Verfasser des zweyten Theils machte sich also einen andern Entwurf, darinnen er den ersten nur zu einem Theile dieses neuen Plans machte. Er berührte dieses scheinbare Etwas von ohngefähr, in der sechsten Betrachtung. Er nahm sich aber eigentlich vor, den Menschen zu seiner Bestimmung, der Religion zu leiten, und die wahre Absicht der Religion zu zeigen, hernach auf einige der tröstlichsten Wahrheiten derselben, ihn aufmerksam zu machen. Er stellte zu dem Ende den Menschen in einen solchen Standpunkt, darinnen er noch keine Religion gewählt, aber alle Völker der Erde zu irgend einer Religion sich bekennen sieht. Er untersucht sich, und diese allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, in dem Dienste irgend einer Gottheit, und findet, daß dieses nicht von

ohn=

ohngefähr so gekommen, sondern daß in der That die Religion, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, von seinem Schöpfer seyn müsse. Aber unter den verschiedenen Religionen der Erde können nicht alle gleich wahr seyn, eine kann nur allein die wahre seyn. Er sucht diese wahre, findet daß es die christliche ist, entdeckt die eigentliche Absicht der Religion, die ihm den Endzweck des Lebens, die wahre nützliche Anwendung desselben, das Auge der Vorsehung über alles in der Welt, die Würde des Menschen, die Beruhigung in Trübsalen, die Freudigkeit im Tode, und die künftige Welt zeigt. Er zeigt von allen diesen beruhigenden Wahrheiten die Gründe an, daß es nicht ein Ohngefähr, sondern bestimmte, und mit hinreichenden Beweisen versehene Wahrheiten sind.

Wie der Verfasser selbst durch diese Betrachtungen zu einer bessern Ueberzeugung und Befestigung in der Religion gelangt, und in diesen abgehandelten Wahrheiten für sein Herz Ruhe gefunden, so wünscht er, daß die Bekanntmachung derselben auch bey andern dazu diene, und besonders sie mit Ueberzeugung zu der Quelle der Religion, der heiligen Schrift leiten möge. Wenn wir davon Grund zu geben wissen, daß die Schrift,

das Wort GOttes und das Zeugniß des Höchsten sey, so sind wir von der ganzen Religion gewiß, die sich auf das Zeugniß GOttes gründet. Was ich mit einem Zeugnisse GOttes beweisen kann, leidet weiter keinen Widerspruch. Es wäre zu wünschen, daß die Christen, die zur Erbauung lesen, ihre Zeit solchen Büchern widmeten, die sie auf den Grund ihrer Hofnungen führten, daß sie mit Gewißheit sagen könnten, warum sie die Schrift für ein Wort GOttes annähmen, und hernach ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, dieses Wort, dieses Zeugniß GOttes recht zu verstehen, den Sinn desselben zu fassen und ihm nachzudenken. Die Schrift, die Bücher die ihnen zeigten, aus welchen Gründen die Schrift GOttes Wort sey, und einige kurze, gute und practische Erklärungen der Schrift würden die besten erbaulichen Bücher seyn, besser als viele so genannte ascetische Schriften, die oft mehr von dem wahren Sinne des Wortes GOttes abführen, als denselben anzeigen. GOtt lasse diese wenigen Bogen etwas zur Vermehrung einer wahren Erkenntniß und Erbauung beytragen. den 20. April 1763.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Erste Betrachtung.

Die Bestimmung des Menschen. Oder seine letzte und höchste Absicht soll die Religion seyn.

Alle Menschen, mit denen wir in einer Gesellschaft leben und umgehen, haben eine Religion, und die Nachrichten von allen Völkern belehren uns daß kein einziges sey, welches nicht eine gewisse Art eines Gottesdienstes habe, und schuldig zu seyn glaube, ihn zu haben. Es sind stets nur sehr wenige gewesen, die sich von dieser Schul-

digkeit befreyen und die Religion den übrigen Menschen haben nehmen wollen. Diese Wenigen kommen gegen die Menge aller Völker in keine Betrachtung. Woher ist diese Uebereinstimmung aller Nationen gekommen? Ist es von ohngefähr geschehen, daß unter allen Völkern in allen Zeiten ein Glaube von einer oder mehrern Gottheiten gewesen, und alle eine Verbindlichkeit zu einiger Religion zu haben gemeynt? Oder ist es eine natürliche Bestimmung des Menschen, die er zu aller Zeit empfunden und darinn er durch mündliche Ueberlieferungen immer mehr bestärkt und unterstützt worden? Wir wollen diesen Vorwurf näher betrachten. Er ist wichtig genug daß er unsre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Ich kehre in mich selbst zurück, und versetze mich in Gedanken in einen Zustand der Natur, wo ich aber eine unverderbte und von keinen Sinnen getäuschte Vernunft habe und gebrauche. Das erste worauf ich meine Aufmerksamkeit richte, bin ich selbst. Ich will erforschen, was ich für eine Art eines Wesens bin, woher ich in die Welt gekommen bin, und warum ich in der Welt lebe? Das sind die ersten Fragen die einem denkenden Wesen einfallen können, und die es auch in der That sich muß zu beantworten wissen, wenn es nicht auf ein Gerathewohl hinleben will.

Daß ich wirklich bin und lebe, daran kann ich nicht zweifeln, denn ich denke, ich empfinde, ich hoffe, ich fürchte, ich habe ein Vermögen mich auf vielerley Weise, nach meinem Gefallen zu bewegen. Dies ist doch mir selbst ein gewisser Beweis meines Daseyns und Lebens. Aber was bin ich für eine Art der Wesen? Dem äusserlichen Ansehen nach habe ich das Leben eines Thieres. Ich wache und schlafe, esse und trinke, schöpfe Othem, fühle daß mein Puls schlägt, mein Blut herum getrieben und durch die Nahrung mein Leben erhalten wird. Dies habe ich mit allen den Thieren gemein, die ausser meiner Art auf dem Erdboden sind. Daraus kann ich nichts anders schliessen, als daß ich der sichtbaren Masse nach, aus welcher ich bestehe, ein lebendiges Thier, oder ein lebendiger Körper bin, eine wunderbare Maschine.

Aber bin ich nicht mehr als eine Maschine? Habe ich kein andres Leben, als das Leben eines Thieres? Ich muß genauer auf mich Achtung geben. Ich bemerke daß ich vielmehr thun kann, als diejenigen Thiere, die nicht zu meiner Art der Wesen gehören. Ich kann überlegen, ich kann erfinden, ich kann verschiedene Dinge mit einander vergleichen, ich kann ein Urtheil darüber fällen, ich kann Sachen auf die Zukunft festsetzen und in vergangne Zeiten zurück sehen. Dies ist eine innere Erfahrung von mir selbst,

die mir nichts abstreiten kann. Ich bemerke von dem allen nichts bey den andern Thieren. Ich schliesse hieraus: ich muß noch mehr seyn, als eine blosse Maschine, als ein blosses Thier. Es muß in mir ein Etwas seyn, welches ganz von dem Körper, an Gestalt und Bewegung verschieden ist, eine denkende Kraft, welches man Seele nennt.

Man gebe einer blossen Materie alle mögliche Bewegung, man setze sie auf alle mögliche Art zusammen, es wird immer unmöglich seyn, daß aus der Bewegung und Zusammensetzung allein ein Gedanke entstehen könne. Die Materie wird nie schliessen, erfinden, wünschen, hoffen, vergangnes und zukünftiges erkennen. Das Vermögen zu denken, und die Gedanken und Ideen werden niemals sichtbarlich herumgehen können. Beydes geschieht bey mir. Ich denke, und ich verrichte Handlungen eines Körpers oder Thieres. Was bin ich also, und zu was für einer Art der Wesen gehöre ich? Ich, der ich denke und schliesse, der ich Schmerzen und Lust empfinde? Ich bin eine Art eines zusammengesetzten Wesens, bestehe aus Geist und Materie, bin theils thierisch, theils geistig, und aus Seele und Leib zusammen gesetzt.

Aber woher bin ich in die Welt gekommen? Bin ich von ohngefähr, bin ich von

mir selbst entstanden? Hat die Seele den Leib, oder der Leib die Seele gemacht? Habe ich die beyden Naturen meines Geistes und meines Körpers mit einander vereinigt? Von dem ersten Augenblicke an, da ich meiner bewust war, war ich schon auf diese Weise zusammen gesetzt, war schon Seele und Leib mit einander so vereinigt, wie itzt. Ich habe gewiß keinen Theil an dieser Vereinigung. Ich bin auch nicht der Schöpfer selbst, von einem von beyden. Auch ist der Leib viel zu künstlich gebauet, und die Seele viel zu herrlich, und beyder Vereinigung viel zu weise und wunderbar, als daß es von Ohngefähr geschehen seyn sollte. Der Mensch ist zu groß fürs Ohngefähr.

Ich muß auf eine höchst weise und allmächtige Ursache mit meinen Gedanken zurück gehen, die alles, auch den Menschen, nach Seel und Leib erschaffen, und beyde so genau und mir unerklärlich vereinigt hat. Es ist eine lächerliche Thorheit zu sagen: die ganze Welt sey von ohngefähr entstanden, oder das menschliche Geschlecht, die Wesen meiner Art, hätten sich von Ewigkeit so fortgepflanzt. Ich weiß gewiß, daß ich nicht von mir selbst entstanden bin, eben so wenig waren meine Eltern von sich selbst entstanden, eben so wenig deren ihre Eltern, und eben so wenig ist irgend ein Mensch von der ganzen langen Reihe aller meiner Vorfahren

von sich selbst entstanden, sondern einer vom andern erzeugt, zuletzt aber muß ich bey einem stehen bleiben, von dem alle Wesen meiner Art entsprungen sind, und welcher die Ursache seines Daseyns ausser sich haben muste, weil er eben so wenig wie ich, sich selbst hat erschaffen können. Die ganze Ursache, die die ganze sichtbare Welt hervor gebracht, ist der Schöpfer des Menschen. Ich bin von Gott in diese sichtbare Welt gesetzt worden, sie zu bewohnen.

Allein, ich, der ich mich nicht selbst habe erschaffen können, ich kann mich auch nicht einen einzigen Augenblick selber erhalten. Ich fühle, ich erfahre es, daß ich dazu unvermögend bin. Eine kleine Unordnung in meinem Gehirne, kann meiner Seele ganze Wirksamkeit hindern. Ich bin nicht gewiß, ob ich die künftige Minute noch so leben werde, wie ich itzt lebe. Ich kann keinen Augenblick vor einem plötzlichen Tode sicher seyn. Ich spüre einen Mangel an Kräften, und kann sie mir nicht selbst geben. Ich fühle es, daß das Wesen, welches alles und mich hat hervor bringen müssen, wenn ich seyn sollte, nur wallen darf, daß ich nicht mehr seyn soll, so werde ich nicht mehr seyn. Mein Schöpfer ist auch allein mein Erhalter.

Daraus kann ich keinen andern Schluß ziehen, als diesen: daß ich ganz ein Werk meines Gottes bin, daß er mein höchster Herr sey, und ich sein Eigenthum und sein Knecht. Wer so von einem andern abhängt, daß er ohne ihn nicht seyn würde, und nicht einen Augenblick bestehen würde, ohne ihn, der ist gewiß sein natürliches Eigenthum, und ohne Widerrede ganz sein Knecht. Dir, mein Gott, bin ich alles schuldig. Du hast meinen Leib so künstlich bereitet, und mein Geist ist von dir so herrlich geschaffen. Du hast Seele und Leib so unerforschlich in solcher Uebereinstimmung vereinigt, und erhältest mich durch deinen allmächtigen gnädigen Wink. Siehe, hie bin ich, ganz dein Eigenthum, ganz dein Knecht.

Bin ich aber ohne Widerrede ein Knecht meines Schöpfers, so kann ich keine andre Folge daraus herleiten, als diese, daß ich verbunden bin mein ganzes Thun und Lassen nach seinem Willen einzurichten. Was ist die Schuldigkeit eines Knechts? Seinem Herrn zu dienen. Und wenn dient er ihm wahrhaftig? Wenn er sein Thun und Lassen nach seinem Willen einrichtet. Diese Verbindlichkeit ruhet auf mir ewig. Nichts kann mich davon frey sprechen. Ich würde Gott sein Recht rauben, welches er über

mich hat, wenn ich diesen Dienst dem Schöpfer versagen wollte.

Siehe hier, o Mensch, deine natürliche Verbindlichkeit zur Religion. Denn die wahre Religion besteht in dem Dienste deines Schöpfers. Der nur dient allein demselben, der nach seinem Willen lebt. Siehe hier auch die Antwort auf deine Frage, warum lebe ich in der Welt? Darum, daß du dein Thun und Lassen nach dem Willen deines Schöpfers einrichtest. Er schuf dich gewiß zur Erfüllung deiner ersten und grösten Schuldigkeit, und diese ist es, von der du dich ewig nicht lossprechen kannst. Er schuf dich also zur Religion. Dies ist deine höchste Bestimmung, dies muß deine letzte Absicht seyn.

Der Mensch scheinet ein inneres Gefühl von dieser seiner Bestimmung gehabt zu haben, und dies ist sonder Zweifel mit eine Ursache gewesen, daß ein jedes Volk eine Neigung zu irgend einiger Religion gehabt, darinn sie dann durch die mündliche Ueberlieferung von einer ersten Offenbarung und eines gewissen befohlnen Dienstes Gottes, noch mehr bestärkt werden. Ein jeder Mensch hat eine natürliche Verbindlichkeit, gegen einen Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter erkenntlich zu

seyn, und ihm einen gewissen Dienst zu leisten, gefühlt. Aber da sich dieser Schöpfer den Augen und Ohren der Menschen verborgen hatte, da das Verderben die Kräfte der menschlichen Seele schwächte, da die Menschen bey denen Dingen anfingen stehen zu bleiben, welche in ihre Sinne fielen, und von denen sie zunächst die grösten Wohlthaten erhielten, ja da die erste Offenbarung die von Mund zu Mund fortgepflanzt wurde sich verdunkelte und verschlimmerte, so sehen wir, wie leicht die Abgötterey auf der Erde hat entstehen können, daß man das ganze himmlische Heer und tausend andre Geschöpfe, wie die höchste Ursache aller Dinge, angebetet und verehret hat. Indessen beweiset selbst die Abgötterey der Völker, ihr Gefühl einer natürlichen Verbindlichkeit, der höchsten Ursache ihres Daseyns und ihrer Erhaltung zu danken und zu dienen.

O Ewiger, Unerschaffner und Erster der Dinge, Quelle der Wesen, Schöpfer der ganzen sichtbaren Welt, der Heere des Himmels und der Creaturen der Erde, ich sehe dich den höchsten unendlichen Geist. Ich finde dich in deinen Werken und in meinem Daseyn, und schliesse daraus, auf deine Ewigkeit und durch eine Reihe von tausend sichtbaren Wirkungen, werde ich auf dich, du erste und unsichtbare Ursache aller dieser Wirkungen, geführt.

Nun sehe ich dich allenthalben, nun bin ich von deiner Gegenwart umgeben und durchdrungen, in dir lebe ich, in dir bin ich. Laß mich dich stets empfinden, daß ich meine Schuldigkeit immer vor Augen habe. Da ich ganz dein Werk bin, mein Schöpfer, ganz dein Eigenthum, mein Erhalter, und ganz dein Knecht, so fühle ich auch die Verbindlichkeit nach deinem Willen zu thun. Dies muß meine höchste Absicht seyn. Ja, sie soll es seyn. Laß mich nur deinen Willen wissen; rede Herr, dein Knecht höret.

Nichts von ohngefähr.

Zweyte Betrachtung.

Die Schrift enthält die wahre Religion, welche des Menschen letzte und höchste Absicht seyn soll.

Ich erkenne meine Verbindlichkeit zur Religion, ich bin schuldig nach dem Willen meines Schöpfers und Erhalters, dessen Werk, dessen Eigenthum, dessen Knecht ich ganz bin, mein Thun und Lassen einzurichten. Aber ich sehe auch, es ist nothwendig, daß ich zuvor seinen Willen wissen muß. Der Herr muß dem, der ihm dienen soll, seinen Willen sagen, sonst kann dieser unmöglich wissen, wie sein Herr bedient seyn will. Er könnte auf eine Art des Dienstes sonst verfallen, die dem Willen des Herrn ganz entgegen wäre. Ich stehe in gleichem Verhältnisse gegen die Gottheit. Wenn ich ihren Willen nicht weiß, so stehe ich in Gefahr auf einen

einen Gottesdienst zu gerathen, der dem höchsten Wesen mißfällig und seinen Willen entgegen seyn kann.

Je mehr ich die verschiednen Arten GOtt zu dienen, unter den verschiednen Völkern der Erde betrachte und sie mit den Begriffen vergleiche, die mir die Werke Gottes von dem vollkommensten Wesen geben, desto mehr glaube ich einzusehen, daß sie den Willen ihres Schöpfers nicht recht gewust haben, denn es ist unmöglich, daß der Vollkommenste durch so viel thörichte Dinge hat bedient und verehrt seyn wollen. Dennoch, wenn ich gegen Gott in dem Verhältnisse eines Knechtes stehe, so stehet Gott gegen mich in dem Verhältnisse eines Herrn, und wenn ich ihm dienen soll, so muß er mir seinen Willen sagen, und wenn es eine natürliche Verbindlichkeit des Menschen von je an gewesen ist, so muß Gott den Menschen seinen Willen gesagt haben. Es kann mir gar nicht einfallen, als wenn Gott zu groß und der Mensch zu geringe wäre, daß der Unendliche ihn einer so grossen Aufmerksamkeit würdigen sollte. Ich kann nicht bestimmen wo in den Vorstellungen Gottes die Gränzen des Grossen und Kleinen angehen oder aufhören. Von dem was Gott gemacht hat, ist alles gut, und seine Vorsorge erstreckt sich gewiß auf alle seine Werke. Es macht dem Unendlichen

keine

keine Mühe sich um ein Sandkorn, so wie um die Himmel, zu bekümmern. Ist es sein Wille daß ich meiner Verbindlichkeit ein Genüge thun, daß die Religion meine letzte Absicht seyn, und ich mein Thun und Lassen nach seinem Willen einrichten soll, so ist Gott nicht zu groß und ich bin nicht zu geringe dazu, daß er mir seinen Willen wird gesagt haben. Der Wille des Schöpfers muß da, er muß gesagt seyn, er sey wo er wolle.

Warum aber soll ich ihn suchen diesen Willen? Darf ich nicht hoffen, daß mir der Schöpfer ihn selber sagen wird? Gütigstes Wesen, wohin ich sehe ist alles erfüllt mit den Wundern deiner Güte, allenthalben redet deine Freundlichkeit und Leutseligkeit. Du bist ganz Liebe und kannst von deinem Geschöpfe nichts unmögliches fodern. Foderst du, daß ich meiner Verbindlichkeit ein Gnüge thun soll, so wirst du mich in den Stand setzen, daß ich es thun kann; du wirst mir die Art und Weise offenbaren, wie ich dir nach deinem Willen dienen soll. Du wirst mir unmittelbar diese Offenbarung geben. —

Kann ich so denken? Wenn ich dies fodern kann, so sehe ich wol ein, ein jeder einzelner Mensch von allen den Millionen die von Anfang die Erde bewohnt haben, hat eben dieses

Recht.

Recht. Könnte ich von der Güte Gottes so viel unmittelbare Offenbarungen seines Willens hoffen, als Menschen jemals gelebt haben und noch leben werden? Ich könnte es vielleicht von der Güte hoffen, aber nicht von der Weisheit. Ich will sehen auf wie vielerley Art kann Gott seinen Willen offenbaren. Ein Herr, der ein zahlreiches Gesinde hat, ein König, der ein weitläuftiges Reich beherrscht, kann seine Befehle also ertheilen, entweder daß er sie einem jeden insbesondre sagt, oder einigen nur, die den andern vorgesetzt sind, und sie ihnen kund thun. Der letzte Weg ist sonder Zweifel der Weg der Weisheit. Die Weisheit thut nichts überflüßiges, sondern zu der Absicht, welche sie durch ein Mittel vollkommen erreichen kann, wird sie nicht hundert erwählen. Derjenige Herr, oder derjenige König, der seine Befehle einigen ertheilt, die er mit dem Ansehen und der Vollmacht ausrüstet, sie den andern kund zu thun, erreicht seine Absicht eben so vollkommen, als wenn er sie einem jeden besonders ertheilte. Es würde sehr überflüßig seyn, den letzten Weg zu gehen. Die unendliche Weisheit Gottes, die aus allen seinen Werken redet, kann unmöglich etwas überflüßiges thun. Sie muß, wenn dem Menschen der göttliche Wille hat gesagt werden sollen, es auf diese Weise gethan haben, daß sie ihn einigen

Menschen offenbart, die mit göttlichem Ansehen und göttlicher Vollmacht ausgerüstet, ihn der übrigen Welt bekannt gemacht haben.

Ich erkenne, ich fühle meine Verbindlichkeit und die Absicht meines Daseyns in dieser Welt, zu sehr, als daß ich nicht forschen sollte, wo sind die Menschen, die Gott anserseßen und ausgerüstet hat, seinen Willen allen mitzutheilen und zu offenbaren? Unter welchem Volke, unter welcher Nation soll ich sie suchen? Sie müssen itzt nicht mehr leben, sie müssen lange vor mir gelebt haben, denn die ganze Vorwelt vor mir, ist eben so sehr wie ich schuldig gewesen, den Willen Gottes zu thun. Gott muß ihn auch denen die vor mir gelebt, offenbaret haben. Haben sie aber so lange vor mir gelebt, diejenigen, welche den Willen Gottes der Welt verkündiget haben, so erkenne ich, es ist nothwendig, daß er der Nachwelt schriftlich muß hinterlassen worden seyn. Die mündliche Fortpflanzung von Mund zu Mund ist nicht ein vollkommnes Mittel eine Nachricht unverfälscht zu erhalten. Wie das Wasser welches in der Quelle lauter und rein ist, sich trübt, und unrein wird von dem verschiednen schlammigten Erdreiche durch welches es läuft, so geht es einer mündlichen Fortpflanzung der Wahrheiten und

lehren. Die ewige Weisheit die gewiß das beste Mittel erwählt, den göttlichen Willen bekannt zu machen und unverfälscht zu erhalten, wird das Mittel einer schriftlichen Abfassung desselben erwählt haben. Es muß in der That irgendwo eine schriftliche Abfassung des göttlichen Willens vorhanden seyn.

Wie soll ich diese nun finden? Woran soll ich sie erkennen? Ich sehe, daß von Anfang an bis hieher viererley Arten der Religionen, oder der Offenbarungen in der Welt gewesen sind. Die Heyden haben sich besondrer Offenbarungen von dem Willen der Gottheit gerühmt, die Türken rühmen sich derselben durch ihren Propheten Mahometh; die Juden zeigen mir ihre Offenbarung, und die Christen, ohne jene zu verwerfen, fügen die ihrige noch bey. Welches wird die Offenbarung des wahren göttlichen Willens seyn, darinn diejenige Religion enthalten ist, welche meine letzte und höchste Absicht seyn soll, und daraus ich die wahre Art und Weise erlerne, wie Gott von mir gedient werden soll.

Die gerühmten Offenbarungen der Heyden und der Türken sind ausser meinem Gesichtskreise, ich bin nicht in den Stand gesetzt, sie sogleich zu prüfen. Die Offenbarungen der

Juden

Juden und der Christen liegen vor mir. Auch bin ich in der christlichen Religion gebohren und erzogen. Die Christen sagen, daß in dem Buche, welches sie vorzugsweise die Schrift nennen, der Wille Gottes enthalten sey. Daß die Offenbarung der Juden, die sie das alte Testament nennen, mit der eigentlichen christlichen Offenbarung, die das neue Testament heißt, verbunden, und beide nur darinnen unterschieden wären, daß das alte Testament, die älteste Offenbarung enthalte, wie die Menschen Gott haben dienen sollen, ehe Christus in die Welt erschienen war; und das neue Testament, die letzte Offenbarung, wie die Menschen Gott dienen sollen, nachdem Christus in der Welt erschienen ist. Beide Offenbarungen zusammen heissen Vorzugsweise, die Schrift. Finde ich darinnen den göttlichen Willen den ich suche. Ich will sie prüfen. — Diejenige Religion, oder Weise Gott zu dienen, darinne ich gebohren bin, verdienet zuerst daß ich sie prüfe, ehe ich sie verwerfe.

Ich bemerke zuförderst bey der Schrift, die eine Offenbarung des göttlichen Willens enthalten soll, nichts, was mit der höchsten Weisheit streitet, vielmehr stimmt alles so mit derselben überein, wie ich glaube, daß es seyn müsse. Ich sehe den göttlichen Willen schriftlich abgefaßt, und ihn nicht den ungewissen, und leicht zu verfälschenden mündlichen Ueberlieferungen über-

lassen. Ich sehe ihn, in einem mäßigen Buche, wie es seyn muste, wenn es alle Menschen, nach ihren verschiedenen Bestimmungen in dieser Welt durchlesen, und zu ihrem Gebrauche anwenden sollten. Ich sehe, dieses Buch bestehet gröstentheils aus Geschichten, die für die Fassung aller Menschen, und zu ihrem Unterrichte am dienlichsten sind. Ich sehe, die erste und älteste Offenbarung fängt mit dem Ursprunge des Menschen an, denn wenn der Mensch den Willen Gottes thun sollte, so war ihm auch gleich eine Offenbarung desselben nothwendig. Ich sehe, diese ganze Offenbarung des göttlichen Willens ist zu verschiednen Zeiten den Menschen gegeben worden, wenn die Verdunklung der ältern Offenbarungen und das Verderben in der Religion, oder in der Art und Weise Gott zu dienen, es immer wieder nothwendig machte, welches nichts anders als das Verfahren einer unendlichen Weisheit beweiset. Ich sehe, diese Offenbarungen werden nach und nach immer deutlicher und geben den Menschen immer mehr Licht, von dem grossen Weltheilande, der ihnen verheissen wird, von dem immer vollkommenen Dienste, der Gott geleistet werden soll, und von des Menschen Bestimmung zu einem unsterblichen Leben in einer andern Welt — ein neuer Beweiß, einer grossen Weisheit dieser Offenbarung. Ich sehe, daß Gott hier so verfahren, und seinen Willen zu verschiednen Zeiten, einigen

gen Menschen offenbaret, die ihn ihren Zeitgenossen haben bekannt machen, und der Nachwelt schriftlich hinterlassen müssen — dieß ist der Weg, den die Weisheit erwählen konnte. Ich sehe in allen Büchern der Schrift, die doch von so gar verschiednen Verfassern, zu so verschiednen Zeiten, in einem Raume von zweytausend Jahren und drüber aufgesetzt sind, eine völlige Uebereinstimmung der Lehren, und des göttlichen Willens der darinn enthalten ist, und eine Absicht, Christum und durch ihn des Menschen Seligkeit. Warlich, hier ist mehr als Menschenwerk, hier ist ein und eben derselbe Geist, der alle diese verschiedne Männer belebt. Alles dieses zieht meine ganze Aufmerksamkeit auf die Schrift, als die nähere Offenbarung des göttlichen Willens, welchen ich suche.

Ich prüfe sie genauer. Ich finde Lehren darinnen, die alle mit den unendlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens übereinstimmen. Gott erscheinet in der Schrift als ein Wesen, von unermeßlicher Macht, von unendlicher Weisheit, von unergründlicher Liebe. Er ist der Gerechteste, Heiligste, Unveränderliche, ewige Gott. Er ist ein Vater seiner Geschöpfe, der Erhalter seiner Creaturen. Durch ihn ist alles, in ihm lebt alles, seine Gegenwart durchdringt alles, sein Verstand erkennt alles. Dieses wird von allen Verfassern der Schrift geleh-

ret, in denen Zeiten der Welt, da alle übrigen Menschen die elendesten Begriffe von der Gottheit hatten, da die Allerweisesten der Welt, die Gottheit nicht kannten, von der sie stammlen wollten, da die ganze Erde mit Götzenaltären bedeckt war, da die Gottheit in den Vorstellungen der Menschen verdrängt, und fast alles Gott war, ausser Gott selbst. In diesen Zeiten hatten einige Menschen in einem Winkel der Welt, in dem unbekannten Judäa, in einem Lande, welches niemals wegen Weisheit und Gelehrsamkeit berühmt gewesen ist, wie Rom und Griechenland, größre und erhabnere Vorstellungen, von dem einigen höchsten Wesen Gottes als alle andre Menschen, als die Weisesten unter den weisesten Völkern, deren Lehren von der Gottheit, gegen die Lehren der Schrift, albern sind. Woher hatten Moses, David, Jesaias und die Reihe aller Propheten und Apostel ein beßres Erkenntniß, als alle Welt? Von Menschen konnten sie es nicht haben, weil ausser ihnen kein Mensch, von Gott so würdig, so anständig und so erhaben dachte. Es war ihnen gewiß von dem Gotte mitgetheilt, der durch sie seinen Willen, der Welt bekannt machen wollte.

Ich finde Lehren in der Schrift, die, ohne, daß sie den Verfassern von Gott wären offenbart worden, ihnen nicht hätten bekannt seyn können, so wenig wie sie ausser ihnen allen andern Menschen

schen bekannt waren. Wie, und wenn die gegenwärtige Welt entstanden ist, in was für einem Zustande ursprünglich alles gewesen, wie der Mensch aus den Händen Gottes gekommen, wie das gegenwärtige moralische Verderben, oder die Sünde in die Welt gekommen, was dieses Verderben für einen unsterblichen Geist auf die ganze Ewigkeit für Folgen nach sich ziehe, wie dem Fortgange dieses Verderbens von Gott gesteuret, wie der Mensch von den zugezognen Strafen der Sünde erlöset, und das grosse Geheimniß dieser Erlösung, durch den Sohn Gottes, durch welchen der Mensch zu seiner ursprünglichen Glückseligkeit in der künftigen Welt wieder hergestellt werden soll, ausgeführt worden, alle diese Lehren sind keinem Menschen bekannt gewesen, als den Verfassern der heiligen Schrift; sie selbst haben sie nicht erfinden können, denn es liegt ein übermenschlicher Tiefsinn, und eine größre als menschliche Weisheit darinnen. Die Apostel waren gewiß in aller Absicht nicht zu einer solchen Erfindung geschickt, und noch weniger sie von sich selbst auszuführen, und zu unterstützen. Sie müssen ihnen von dem Gotte offenbart worden seyn, der durch sie seinen Willen der Welt bekannt machen wollte.

Noch mehr – diese Menschen, die mir den Willen Gottes verkündigen, treten gleichsam vor mir auf, und zeigen mir ihr Beglaubigungs-

schreiben von dem Allmächtigen, der sie an mich sendet, und die Vollmacht, mit welcher sie von ihm ausgerüstet sind, mir seinen Willen zu verkündigen. Diese untrüglichen Beweise ihrer Sendung von Gott, sind ihre Weissagungen und ihre Wunderwerke. –

Ich finde, sie haben zukünftige, zufällige Begebenheiten mit allen Umständen vorher gesagt, und so sind sie auf das genaueste erfüllt worden. Ich bin nicht so unwissend oder so albern, daß ich glauben könnte, diese Weissagungen wären vieleicht untergeschoben, und hernach erdichtet worden, da die Sachen schon geschehen gewesen. Der ganze Zusammenhang der heiligen und der weltlichen Geschichte leidet diesen Gedanken nicht. Ich will mich nicht bey allen Weissagungen, auch nicht bey denen, die besonders die Person Christi betreffen, und in ihm auf das genaueste erfüllt worden, aufhalten, sondern ich will die Weissagungen nur ansehen, die in der Schrift stehen, und die noch bis auf den heutigen Tag in die Erfüllung gehen. Hier kann doch kein Gedanke eines Betrugs statt finden. Ich lese eine Weissagung vom Ismael *) ich weiß, von ihm stammen die Araber ab. Es wird von ihm geweissagt, er sollte ein grosses Volk seyn, er sollte ein wilder Mensch seyn, er sollte in der Wüsten wohnen, er sollte vom Raube

*) 1 Mos. 16. und 17.

Raube leben, welches alles auf ihn und sein ganzes Geschlecht sich erstreckt, und es wird an den Arabern bis auf den heutigen Tag erfüllet. Sie wohnen, wie die Weissagung lautet, noch in der Gegenwart ihrer Brüder, sie sind ein besondres, nie ganz unterdrücktes Volk geblieben, und behaupten ihre Unabhängigkeit bis auf den heutigen Tag. — Ich lese die Weissagungen, von den Juden, so wohl der Propheten, als Christi. Sie sollten bis an das Ende der Welt ein besondres Volk bleiben, sie sollten nicht mit den andern Nationen sich vermischen bis zum Ende der Tage; sie sollten unter alle Völker der Welt zerstreuet werden, und doch als ein besondres Volk fortwähren. Ihre heilige Stadt sollte zerstöhret werden, ihre Opfer aufhören, ihr Heiligthum von Barbaren zertreten bleiben, und sie sollten ein Spüchwort seyn. Gehet nicht diese Weissagung vor den Augen aller Welt täglich in die Erfüllung? — Ich lese die Weissagungen, von den Zerstöhrungen Ninive und Babylons im Jesaias und Jeremias, Zerstöhrungen die so groß seyn sollten, daß man die Lage dieser Oerter nicht einmal mehr wissen sollte, und es ist bis auf den heutigen Tag erfüllt. — Ich lese Weissagungen von der Ausbreitung der christlichen Kirche über den ganzen Erdboden, und von besondern irrigen Lehren, und einem grossen Verderben, welches

sich einschleichen würde*) und die Erfüllung dieser Weissagungen liegt vor den Augen aller Menschen. Warlich, diese zufälligen Begebenheiten hat kein Mensch vorher wissen können. Ihre Urheber zeigen mir dadurch das Siegel des wahrhaftigen Gottes, der sie gesendet mir seinen Willen zu verkündigen. Gott war mit ihnen, und redete durch sie. Sie sind diejenigen, denen er seinen Willen offenbart, um ihn der Welt und mir mitzutheilen. Er muß in dem Buche enthalten seyn, darinnen diese Weissagungen stehen.

Aber die Verfasser der Bücher der Schrift, zeigen mir noch ein neues Siegel ihrer göttlichen Sendung. Sie thun zur Bestätigung ihrer Lehren Wunderwercke, das heißt, sie thun Sachen, welche über die Kräfte der Natur gehen, und nur allein von einer allmächtigen Kraft gewirkt werden können. Sie heilen sonst unheilbare Krankheiten, mit einem einzigen Worte. Sie reden mit einem male die Sprachen vieler Völker, so deutlich und verständlich, als wenn sie darinn erzogen wären. Auf ein Wort, sehen die Blinden, die Lahmen gehen, die, die von ihrer Mutterleibe an nicht auf ihren Füssen stehen konten, richten sich auf und wandeln, und Todte

*) 1 Tim. 4. 1:3. Diese Weissagung Pauli, geht im Pabstthume bis auf den heutigen Tag nur gar zu deutlich in die Erfüllung.

Todte stehen auf. Wir müssen ihnen glauben, daß sie Gottes Lehren vortragen, um der Werke Willen die sie thun. Ich sehe gar zu deutlich, der Grund dieser ihrer Wercke kann nicht in der eigenthümlichen Kraft des Menschen liegen, sondern sie auf eine solche Weise zu thun, das ist allein ein Vorrecht der Allmacht. Gott allein kan sprechen, und es wird, Gott allein kann zu dem Todten sagen: stehe auf, mit derjenigen Kraft, daß der Todte aufsteht. So wirkte also offenbar zu der Zeit, wenn sie ein solches Wunder thaten, die Kraft des allmächtigen Gottes durch sie. Und warum thaten sie diese Wunder? Warum that Moses, warum that Christus, warum thaten die Apostel ihre Wunderwerke? Die Menschen zu bewegen, daß sie ihnen glauben sollten, sie verkündigten Gottes Willen; zu einem Beweise ihrer göttlichen Sendung. Moses bewieß vor Pharao, und JEsus Christus vor dem jüdischen Volke durch Wunderwerke seine göttliche Sendung. Wirkte offenbar die allmächtige Kraft Gottes durch sie, darum daß die Menschen glauben sollten, sie redeten Gottes Willen, so muß ihre Rede und ihre Schrift der göttliche Wille seyn, denn Gott kann unmöglich zur Bestätigung einer Lüge und eines Irrthums Wunder thun. Gott kann unmöglich mit seiner allmächtigen Kraft die Menschen selbst in Irrthümer stürzen. Daß aber JEsus und die Apostel die von ihnen aufgezeichneten

Wun-

Wunder wirklich gethan, daran kann ich nicht zweifeln. Selbst die ersten Feinde JEsu, die ältesten Widersacher, die den Zeiten dieser Wunder so nahe waren, daß sie Wahrheit oder Falschheit leicht erfahren konnten, haben sie nie geläugnet, sie bemühten sich nur sie andern Ursachen als der allmächtigen Kraft Gottes zuzuschreiben, weil sie von Lüsten und Vorurtheilen geblendet, nicht unpartheiisch waren. Wenn ich die Wahrheit läugnen wollte, daß diese Wunder wirklich geschehen, so müste ich allen historischen Glauben verwerfen, und in eine Zweifelsucht fallen, die einer Verrückung des Verstandes nahe wäre, oder die Gewalt der Vorurtheile und eines bösen Herzens, müste mich ganz dahin reissen.

Ich habe ihn also gefunden, den göttlichen Willen, den ich suche, und nach welchem ich meinen Weg einrichten soll. Er ist hier in der Schrift enthalten. Hier sind die Männer denen ihn Gott verkündigt hat, daß sie ihn mir, der Welt und die Nachwelt mittheilen sollten. Sie treten vor mir auf, diese Männer, und zeigen mir gleichsam ihr Creditiv, welches sie von dem Allmächtigen empfangen haben, daß er sie an die Menschen sendet. Es verbreitet sich über meine Seele unaussprechliche Zufriedenheit, — ich rufe voll größrer Freude als jener Weise der Welt aus; ich habe es gefunden.

den. Meine Seele schwimmet in himmlischer Wollust, daß sie den Willen Gottes vor sich siehet, nach welchem sie ihm dienen soll, und muß, wenn sie ewig glückselig werden will.

O gütigstes Wesen, im Staube bete ich dich für deine Gnade an, daß du mir deinen ganzen Willen offenbaret, und nichts von dem Rathe meiner Seligkeit verschwiegen hast. Voll heiliger Bewunderung und Freude, sehe ich, bald auf die Ueberzeugung und Gewißheit, die du mir davon gegeben, daß hier in der Schrift, dein Wille enthalten ist, bald auf die unendliche Liebe, die mich in keinem Zweifel hat lassen wollen, daß ich gewiß in der Schrift, die Stimme deines Willens höre. Ich suchte deine Befehle, ich habe sie, nun will ich frölich wandeln; nun soll dein Wille mein Schatz seyn, den ich bewahren will; nun soll es meine Freude seyn, meine Bestimmung zu erfüllen; nun soll dein Wort mein Licht und mein Trost seyn. Ich will unaufhörlich drinnen forschen, wie du willst, daß ich dir dienen soll.

Dritte

Nichts von ohngefähr.

Dritte Betrachtung.

Der wahre Gebrauch der heiligen Schrift, oder des geoffenbarten göttlichen Willens.

Mein Gemüth belustiget sich an der Erforschung des göttlichen Willens. Meine ganze Seele empfindet ein heiliges Vergnügen von Gott selbst, über ihre Bestimmung unterrichtet zu seyn, daß sie derselben ein Gnüge thun kan. Die Zeugnisse Gottes erfreuen mein Herz, ihr Erkenntniß soll der vornehmste Gegenstand meiner Beschäftigung seyn.

Wie viel hohe wichtige Wahrheiten hat Gott mir offenbaret, die ich sonst gar nicht wissen würde. Ich sehe hier den Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts, ich sehe den Ursprung des Verderbens, den Fall des Menschen, ich sehe den einigen Entwurf Gottes, den gefal-

gefallenen Menschen zu seiner Glückseligkeit wieder herzustellen, und die Mittel die Gott dazu erwählet, und bekannt macht. Ich sehe, wie und auf welchem Wege ich Gott dienen soll, um glückselig zu werden. – Aber indem ich diesem Erkenntniß nachforsche und lerne: daß das menschliche Geschlecht nach dem Entwurf Gottes, durch seinen Sohn JEsum Christum die durch den Fall und die Sünde verlohrne Gnade und Seligkeit wieder erlangen soll, daß dieser Sohn selbst Gott ist, durch den alle Dinge gemacht sind, daß er durch ein Wunder Mensch geworden, empfangen und gebohren ist, und in einer menschlichen Gestalt durch Leiden und Sterben die Erlösung vollendet, so sehe ich hie eine Tiefe, und da eine Tiefe, die mich in meinem Nachforschen aufhält, ich finde Dinge, die ich nicht völlig begreifen kann, und Schwierigkeiten, die ich nicht alle heben kann. Wie? mitten im Lichte ist Finsterniß? Ich will gern alles begreifen, und ich muß stille stehen. Mein Verstand kann nicht einsehen, wie Gott einen Sohn habe, der mit ihm wahrer Gott ist, und wie ein Geist vom Vater und Sohn ausgehet, der auch Gott ist, und dennoch ein einiges Wesen bleibt. – Dennoch aber bin ich gar zu fest überzeugt, daß Gott in der Schrift redet, und was Gott sagt, muß Wahrheit seyn. Wie soll ich aber das glauben was ich nicht verstehen kann? Soll ich denn nun die Offenbarung

wieder

wieder wegwerfen, die ich gefunden zu haben glaubte, in welcher Gott gewiß redet, und dennoch Dinge sagt, die mir ganz unbegreiflich sind. – Ich suche Wahrheit und Glückseligkeit, Gott wird sie meine Seele finden lassen.

Ich finde, daß wir auch ausser der Religion und der Offenbarung Dinge glauben müssen, die wir nicht völlig begreifen, und gewisse Eigenschaften, oder Wirkungen mancher Dinge nicht läugnen können, die wir doch nicht zu erklären im Stande sind. Die Sache selbst aber ist gewiß. Wir erkennen sie, wir sehen sie. Es entstehen also bey einer jeden Sache, die wir nicht völlig begreifen, und die uns zum Theil ein Geheimniß sind, zwey Sätze. Der eine Satz betrift, die Wirklichkeit der Sache, und der andre Satz, die Art und Weise derselben, ihre Eigenschaften, und wie sie gewisse Wirkungen hervorbringen. Wenn wir nun die Sache selbst sehen, und begreifen, so müssen wir den ersten Satz, die Sache ist so, glauben; aber den andern Satz, wie sie also ist, können wir nicht läugnen, ob wir es gleich nicht verstehen. Ich bestehe aus Seele und Leib, und beyde, Seele und Leib sind mit einander vereinigt; das ist ein Satz, den ich glauben kann und muß, aber wie sie beyde mit einander vereinigt sind, das ist mir ein Geheimniß. Darüber kan ich muthmaßen, aber ich darf nichts gewisses davon glauben.

ben. Die Art und Weise dieser Vereinigung ist mir ein Geheimniß. Allein, darum kann ich den ersten Satz, daß sie wirklich vereinigt sind, nicht läugnen. Der Magnet zieht das Eisen an sich; das ist der erste Satz, der nicht zu läugnen ist. Aber wie? Die Art und Weise dieser Wirkung begreife ich nicht. Die Sache selbst kann nicht geläugnet werden. Hat dieses gewiß seine Richtigkeit, so sehe ich wohl daß das Unbegreifliche bey gewissen geoffenbarten Wahrheiten, kein Grund seyn kann, die Wahrheit selbst zu läugnen. Die Sache kann gewiß seyn, wenn ich auch die Art und Weise derselben nicht erklären kann. Um so vielmehr ist die Sache gewiß, wenn Gott sie sagt, ob ich gleich nicht alles dabey verstehe.

Gott ist ein unendliches, ein unbegränztes Wesen, wir aber und alle Kräfte unsres Geistes sind endlich. Es ist unmöglich, daß ich in dem unendlichen Wesen, alles vollkommen sollte erklären und begreifen können. Es würde ein thörichter Hochmuth seyn, wenn ich es wollte. Nicht ich allein, sondern ganz und gar kein endliches Geschöpf, kann Gott vollkommen begreifen. Ich finde auch in der Schrift den schönen Ausdruck, daß Gott in einem Lichte wohnet, zu dem niemand kommen kann, welches mir die Unbegreiflichkeit Gottes bestätigt.

Die

Die eingeschränkten Kräfte meines Geistes lehren mich die Unmöglichkeit alles vollkommen zu begreifen, besonders von dem göttlichen Wesen, sehr deutlich. In dem göttlichen Wesen, ist gewiß alles nothwendig, und in der vollkommensten Uebereinstimmung so mit einander verknüpft, daß eins im andern nothwendig gegründet ist. Aber ich würde diesen nothwendigen Zusammenhang nicht übersehen, wenn er mir auch geoffenbart würde. Die endlichen Kräfte meines Geistes würden dazu nicht hinreichen. Gott, der uns nichts überflüßiges offenbaren wollte, was wir doch nicht verstehen würden, konnte uns diese nothwendige Verbindung in seinem Wesen, wie eins aus dem andern in demselben erkannt wird nicht offenbaren, sondern er offenbarte uns nur etwas davon, stückweise, so viel nehmlich nöthig war, um den Entwurf unsrer Erlösung durch seinen Sohn, zu verstehen, und uns zu unsrem Troste und zu unsrer Glückseligkeit diente. Wenn uns der Rath Gottes von unsrer Erlösung, und den Mitteln unsrer wieder herzustellenden Glückseligkeit kund gethan werden sollte, so müste davon etwas berührt werden. Aber Gott berührte es gleichsam nur. Dieses nun, was also nur berührt worden, ist eigentlich nicht ein Gegenstand meines Nachforschens. Könnte und sollte ich es verstehen, so würde Gott es mir ganz offenbart haben. Es ist sein Wille nicht, daß ich

darüber

darüber grübeln soll. Sondern was er mir offenbaret hat, soll ich glauben, darum, weil Gott es gesagt hat. Die Sache selbst ist gewiß, ob ich gleich die ewige und nothwendige Verknüpfung, wie eins aus dem andern in dem göttlichen Wesen entsteht, und eine Dreyeinigkeit nothwendig ist, nicht erkenne. Unser Wissen ist hier Stückwerk. Gott hat mir stückweise, so viel davon offenbaret, als zum Erkenntnisse des Entwurfs unsrer Erlösung gehört, dem ich auf das Zeugniß Gottes Beyfall geben, und glauben muß.

Die Geheimnisse, die ich bey dem Forschen der Offenbarung fand, hielten mich auf, ich glaubte, ich müste alles Unbegreifliche, begreifen, aber ich komme zurück von meiner Meinung. Ich begreife wohl, daß Gott mir die Offenbarung nicht zu blossen trocknen Speculationen gegeben hat, nicht, daß ich das erforschen soll, was er mir selbst nicht vollkommen deutlich gemacht hat, sondern er hat sie mir zur Erkenntniß seines Willens von meiner Seligkeit, und seinem ihm zu leistenden Dienste gegeben. Ich soll daraus erlernen, wie ich ihm einen vernünftigen Dienst in dem Erlöser, und im Glauben an denselben leiste, ich soll daraus erlernen, wie ich mich ihm ganz zu einem Opfer gebe, die Kräfte meiner Seele und meines Leibes in meinem gan-

ret, in denen Zeiten der Welt, da alle übrigen Menschen die elendesten Begriffe von der Gottheit hatten, da die Allerweisesten der Welt, die Gottheit nicht kannten, von der sie stammlen wollten, da die ganze Erde mit Götzenaltären bedeckt war, da die Gottheit in den Vorstellungen der Menschen verdrängt, und fast alles Gott war, ausser Gott selbst. In diesen Zeiten hatten einige Menschen in einem Winkel der Welt, in dem unbekannten Judäa, in einem Lande, welches niemals wegen Weisheit und Gelehrsamkeit berühmt gewesen ist, wie Rom und Griechenland, größre und erhabnere Vorstellungen, von dem einigen höchsten Wesen Gottes als alle andre Menschen, als die Weisesten unter den weisesten Völkern, deren Lehren von der Gottheit, gegen die Lehren der Schrift, albern sind. Woher hatten Moses, David, Jesaias und die Reihe aller Propheten und Apostel ein beßres Erkenntniß, als alle Welt? Von Menschen konnten sie es nicht haben, weil ausser ihnen kein Mensch, von Gott so würdig, so anständig und so erhaben dachte. Es war ihnen gewiß von dem Gotte mitgetheilt, der durch sie seinen Willen, der Welt bekannt machen wollte.

Ich finde Lehren in der Schrift, die, ohne, daß sie den Verfassern von Gott wären offenbart worden, ihnen nicht hätten bekannt seyn können, so wenig wie sie ausser ihnen allen andern Menschen

schen bekannt waren. Wie, und wenn die gegenwärtige Welt entstanden ist, in was für einem Zustande ursprünglich alles gewesen, wie der Mensch aus den Händen Gottes gekommen, wie das gegenwärtige moralische Verderben, oder die Sünde in die Welt gekommen, was dieses Verderben für einen unsterblichen Geist auf die ganze Ewigkeit für Folgen nach sich ziehe, wie dem Fortgange dieses Verderbens von Gott gesteuret, wie der Mensch von den zugezognen Strafen der Sünde erlöset, und das grosse Geheimniß dieser Erlösung, durch den Sohn Gottes, durch welchen der Mensch zu seiner ursprünglichen Glückseligkeit in der künftigen Welt wieder hergestellt werden soll, ausgeführt worden, alle diese Lehren sind keinem Menschen bekannt gewesen, als den Verfassern der heiligen Schrift; sie selbst haben sie nicht erfinden können, denn es liegt ein übermenschlicher Tiefsinn, und eine größre als menschliche Weisheit darinnen. Die Apostel waren gewiß in aller Absicht nicht zu einer solchen Erfindung geschickt, und noch weniger sie von sich selbst auszuführen, und zu unterstützen. Sie müssen ihnen von dem Gotte offenbart worden seyn, der durch sie seinen Willen der Welt bekannt machen wollte.

Noch mehr — diese Menschen, die mir den Willen Gottes verkündigen, treten gleichsam vor mir auf, und zeigen mir ihr Beglaubigungs-

schreiben von dem Allmächtigen, der sie an mich sendet, und die Vollmacht, mit welcher sie von ihm ausgerüstet sind, mir seinen Willen zu verkündigen. Diese untrüglichen Beweise ihrer Sendung von Gott, sind ihre Weissagungen und ihre Wunderwerke. –

Ich finde, sie haben zukünftige, zufällige Begebenheiten mit allen Umständen vorher gesagt, und so sind sie auf das genaueste erfüllt worden. Ich bin nicht so unwissend oder so albern, daß ich glauben könnte, diese Weissagungen wären vieleicht untergeschoben, und hernach erdichtet worden, da die Sachen schon geschehen gewesen. Der ganze Zusammenhang der heiligen und der weltlichen Geschichte leidet diesen Gedanken nicht. Ich will mich nicht bey allen Weissagungen, auch nicht bey denen, die besonders die Person Christi betreffen, und in ihm auf das genaueste erfüllt worden, aufhalten, sondern ich will die Weissagungen nur ansehen, die in der Schrift stehen, und die noch bis auf den heutigen Tag in die Erfüllung gehen. Hier kann doch kein Gedanke eines Betrugs statt finden. Ich lese eine Weissagung vom Ismael *) ich weiß, von ihm stammen die Araber ab. Es wird von ihm geweissagt, er sollte ein grosses Volk seyn, er sollte ein wilder Mensch seyn, er sollte in der Wüsten wohnen, er sollte vom Raube

*) 1 Mos. 16. und 17.

Raube leben, welches alles auf ihn und sein ganzes Geschlecht sich erstreckt, und es wird an den Arabern bis auf den heutigen Tag erfüllet. Sie wohnen, wie die Weissagung lautet, noch in der Gegenwart ihrer Brüder, sie sind ein besondres, nie ganz unterdrücktes Volk geblieben, und behaupten ihre Unabhängigkeit bis auf den heutigen Tag. — Ich lese die Weissagungen, von den Juden, so wohl der Propheten, als Christi. Sie sollten bis an das Ende der Welt ein besondres Volk bleiben, sie sollten nicht mit den andern Nationen sich vermischen bis zum Ende der Tage; sie sollten unter alle Völker der Welt zerstreuet werden, und doch als ein besondres Volk fortwähren. Ihre heilige Stadt sollte zerstöhret werden, ihre Opfer aufhören, ihr Heiligthum von Barbaren zertreten bleiben, und sie sollten ein Spüchwort seyn. Gehet nicht diese Weissagung vor den Augen aller Welt täglich in die Erfüllung? — Ich lese die Weissagungen, von den Zerstöhrungen Ninive und Babylons im Jesaias und Jeremias, Zerstöhrungen die so groß seyn sollten, daß man die Lage dieser Oerter nicht einmal mehr wissen sollte, und es ist bis auf den heutigen Tag erfüllt. — Ich lese Weissagungen von der Ausbreitung der christlichen Kirche über den ganzen Erdboden, und von besondern irrigen Lehren, und einem grossen Verderben, welches

sich einschleichen würde*) und die Erfüllung dieser Weissagungen liegt vor den Augen aller Menschen. Warlich, diese zufälligen Begebenheiten hat kein Mensch vorher wissen können. Ihre Urheber zeigen mir dadurch das Siegel des wahrhaftigen Gottes, der sie gesendet mir seinen Willen zu verkündigen. Gott war mit ihnen, und redete durch sie. Sie sind diejenigen, denen er seinen Willen offenbart, um ihn der Welt und mir mitzutheilen. Er muß in dem Buche enthalten seyn, darinnen diese Weissagungen stehen.

Aber die Verfasser der Bücher der Schrift, zeigen mir noch ein neues Siegel ihrer göttlichen Sendung. Sie thun zur Bestätigung ihrer Lehren Wunderwercke, das heißt, sie thun Sachen, welche über die Kräfte der Natur gehen, und nur allein von einer allmächtigen Kraft gewirkt werden können. Sie heilen sonst unheilbare Krankheiten, mit einem einzigen Worte. Sie reden mit einem male die Sprachen vieler Völker, so deutlich und verständlich, als wenn sie darinn erzogen wären. Auf ein Wort, sehen die Blinden, die Lahmen gehen, die, die von ihrer Mutterleibe an nicht auf ihren Füssen stehen konten, richten sich auf und wandeln, und Todte

*) 1 Tim. 4. 1-3. Diese Weissagung Pauli, geht im Pabstthume bis auf den heutigen Tag nur gar zu deutlich in die Erfüllung.

Todte stehen auf. Wir müssen ihnen glauben, daß sie Gottes Lehren vortragen, um der Werke Willen die sie thun. Ich sehe gar zu deutlich, der Grund dieser ihrer Wercke kann nicht in der eigenthümlichen Kraft des Menschen liegen, sondern sie auf eine solche Weise zu thun, das ist allein ein Vorrecht der Allmacht. Gott allein kan sprechen, und es wird, Gott allein kann zu dem Todten sagen: stehe auf, mit derjenigen Kraft, daß der Todte aufsteht. So wirkte also offenbar zu der Zeit, wenn sie ein solches Wunder thaten, die Kraft des allmächtigen Gottes durch sie. Und warum thaten sie diese Wunder? Warum that Moses, warum that Christus, warum thaten die Apostel ihre Wunderwerke? Die Menschen zu bewegen, daß sie ihnen glauben sollten, sie verkündigten Gottes Willen; zu einem Beweise ihrer göttlichen Sendung. Moses bewieß vor Pharao, und JEsus Christus vor dem jüdischen Volke durch Wunderwerke seine göttliche Sendung. Wirkte offenbar die allmächtige Kraft Gottes durch sie, darum daß die Menschen glauben sollten, sie redeten Gottes Willen, so muß ihre Rede und ihre Schrift der göttliche Wille seyn, denn Gott kann unmöglich zur Bestätigung einer Lüge und eines Irrthums Wunder thun. Gott kann unmöglich mit seiner allmächtigen Kraft die Menschen selbst in Irrthümer stürzen. Daß aber JEsus und die Apostel die von ihnen aufgezeichneten

Wun-

Wunder wirklich gethan, daran kann ich nicht zweifeln. Selbst die ersten Feinde JEsu, die ältesten Widersacher, die den Zeiten dieser Wunder so nahe waren, daß sie Wahrheit oder Falschheit leicht erfahren konnten, haben sie nie geläugnet, sie bemühten sich nur sie andern Ursachen als der allmächtigen Kraft Gottes zuzuschreiben, weil sie von Lüsten und Vorurtheilen geblendet, nicht unpartheiisch waren. Wenn ich die Wahrheit läugnen wollte, daß diese Wunder wirklich geschehen, so müste ich allen historischen Glauben verwerfen, und in eine Zweifelsucht fallen, die einer Verrückung des Verstandes nahe wäre, oder die Gewalt der Vorurtheile und eines bösen Herzens, müste mich ganz dahin reissen.

Ich habe ihn also gefunden, den göttlichen Willen, den ich suche, und nach welchem ich meinen Weg einrichten soll. Er ist hier in der Schrift enthalten. Hier sind die Männer denen ihn Gott verkündigt hat, daß sie ihn mir, der Welt und die Nachwelt mittheilen sollten. Sie treten vor mir auf, diese Männer, und zeigen mir gleichsam ihr Creditiv, welches sie von dem Allmächtigen empfangen haben, daß er sie an die Menschen sendet. Es verbreitet sich über meine Seele unaussprechliche Zufriedenheit, — ich rufe voll größrer Freude als jener Weise der Welt aus; ich habe es gefunden.

den. Meine Seele schwimmet in himmlischer Wollust, daß sie den Willen Gottes vor sich siehet, nach welchem sie ihm dienen soll, und muß, wenn sie ewig glückselig werden will.

O gütigstes Wesen, im Staube bete ich dich für deine Gnade an, daß du mir deinen ganzen Willen offenbaret, und nichts von dem Rathe meiner Seligkeit verschwiegen hast. Voll heiliger Bewunderung und Freude, sehe ich, bald auf die Ueberzeugung und Gewißheit, die du mir davon gegeben, daß hier in der Schrift, dein Wille enthalten ist, bald auf die unendliche Liebe, die mich in keinem Zweifel hat lassen wollen, daß ich gewiß in der Schrift, die Stimme deines Willens höre. Ich suchte deine Befehle, ich habe sie, nun will ich frölich wandeln; nun soll dein Wille mein Schatz seyn, den ich bewahren will; nun soll es meine Freude seyn, meine Bestimmung zu erfüllen; nun soll dein Wort mein Licht und mein Trost seyn. Ich will unaufhörlich drinnen forschen, wie du willst, daß ich dir dienen soll.

Dritte

Nichts von ohngefähr.

Dritte Betrachtung.

Der wahre Gebrauch der heiligen Schrift, oder des geoffenbarten göttlichen Willens.

Mein Gemüth belustiget sich an der Erforschung des göttlichen Willens. Meine ganze Seele empfindet ein heiliges Vergnügen von Gott selbst, über ihre Bestimmung unterrichtet zu seyn, daß sie derselben ein Gnüge thun kan. Die Zeugnisse Gottes erfreuen mein Herz, ihr Erkenntniß soll der vornehmste Gegenstand meiner Beschäftigung seyn.

Wie viel hohe wichtige Wahrheiten hat Gott mir offenbaret, die ich sonst gar nicht wissen würde. Ich sehe hier den Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts, ich sehe den Ursprung des Verderbens, den Fall des Menschen, ich sehe den einigen Entwurf Gottes, den gefal-

gefallenen Menschen zu seiner Glückseligkeit wieder herzustellen, und die Mittel die Gott dazu erwählet, und bekannt macht. Ich sehe, wie und auf welchem Wege ich Gott dienen soll, um glückselig zu werden. — Aber indem ich diesem Erkenntniß nachforsche und lerne: daß das menschliche Geschlecht nach dem Entwurf Gottes, durch seinen Sohn JEsum Christum die durch den Fall und die Sünde verlohrne Gnade und Seligkeit wieder erlangen soll, daß dieser Sohn selbst Gott ist, durch den alle Dinge gemacht sind, daß er durch ein Wunder Mensch geworden, empfangen und gebohren ist, und in einer menschlichen Gestalt durch Leiden und Sterben die Erlösung vollendet, so sehe ich hie eine Tiefe, und da eine Tiefe, die mich in meinem Nachforschen aufhält, ich finde Dinge, die ich nicht völlig begreifen kann, und Schwierigkeiten, die ich nicht alle heben kann. Wie? mitten im Lichte ist Finsterniß? Ich will gern alles begreifen, und ich muß stille stehen. Mein Verstand kann nicht einsehen, wie Gott einen Sohn habe, der mit ihm wahrer Gott ist, und wie ein Geist vom Vater und Sohn ausgehet, der auch Gott ist, und dennoch ein einiges Wesen bleibt. — Dennoch aber bin ich gar zu fest überzeugt, daß Gott in der Schrift redet, und was Gott sagt, muß Wahrheit seyn. Wie soll ich aber das glauben was ich nicht verstehen kann? Soll ich denn nun die Offenbarung

wieder

wieder wegwerfen, die ich gefunden zu haben glaubte, in welcher Gott gewiß redet, und dennoch Dinge sagt, die mir ganz unbegreiflich sind. — Ich suche Wahrheit und Glückseligkeit, Gott wird sie meine Seele finden lassen.

Ich finde, daß wir auch ausser der Religion und der Offenbarung Dinge glauben müssen, die wir nicht völlig begreifen, und gewisse Eigenschaften, oder Wirkungen mancher Dinge nicht läugnen können, die wir doch nicht zu erklären im Stande sind. Die Sache selbst aber ist gewiß. Wir erkennen sie, wir sehen sie. Es entstehen also bey einer jeden Sache, die wir nicht völlig begreifen, und die uns zum Theil ein Geheimniß sind, zwey Säze. Der eine Saz betrift, die Wirklichkeit der Sache, und der andre Saz, die Art und Weise derselben, ihre Eigenschaften, und wie sie gewisse Wirkungen hervorbringen. Wenn wir nun die Sache selbst sehen, und begreifen, so müssen wir den ersten Saz, die Sache ist so, glauben; aber den andern Saz, wie sie also ist, können wir nicht läugnen, ob wir es gleich nicht verstehen. Ich bestehe aus Seele und Leib, und beyde, Seele und Leib sind mit einander vereinigt; das ist ein Saz, den ich glauben kann und muß, aber wie sie beyde mit einander vereinigt sind, das ist mir ein Geheimniß. Darüber kan ich muthmaßen, aber ich darf nichts gewisses davon glauben.

ben. Die Art und Weise dieser Vereinigung ist mir ein Geheimniß. Allein, darum kann ich den ersten Satz, daß sie wirklich vereinigt sind, nicht läugnen. Der Magnet zieht das Eisen an sich; das ist der erste Satz, der nicht zu läugnen ist. Aber wie? Die Art und Weise dieser Wirkung begreife ich nicht. Die Sache selbst kann nicht geläugnet werden. Hat dieses gewiß seine Richtigkeit, so sehe ich wohl daß das Unbegreifliche bey gewissen geoffenbarten Wahrheiten, kein Grund seyn kann, die Wahrheit selbst zu läugnen. Die Sache kann gewiß seyn, wenn ich auch die Art und Weise derselben nicht erklären kann. Um so vielmehr ist die Sache gewiß, wenn Gott sie sagt, ob ich gleich nicht alles dabey verstehe.

Gott ist ein unendliches, ein unbegränztes Wesen, wir aber und alle Kräfte unsres Geistes sind endlich. Es ist unmöglich, daß ich in dem unendlichen Wesen, alles vollkommen sollte erklären und begreifen können. Es würde ein thörichter Hochmuth seyn, wenn ich es wollte. Nicht ich allein, sondern ganz und gar kein endliches Geschöpf, kann Gott vollkommen begreifen. Ich finde auch in der Schrift den schönen Ausdruck, daß Gott in einem Lichte wohnet, zu dem niemand kommen kann, welches mir die Unbegreiflichkeit Gottes bestätigt.

Die eingeschränkten Kräfte meines Geistes lehren mich die Unmöglichkeit alles vollkommen zu begreifen, besonders von dem göttlichen Wesen, sehr deutlich. In dem göttlichen Wesen, ist gewiß alles nothwendig, und in der vollkommensten Uebereinstimmung so mit einander verknüpft, daß eins im andern nothwendig gegründet ist. Aber ich würde diesen nothwendigen Zusammenhang nicht übersehen, wenn er mir auch geoffenbart würde. Die endlichen Kräfte meines Geistes würden dazu nicht hinreichen. Gott, der uns nichts überflüßiges offenbaren wollte, was wir doch nicht verstehen würden, konnte uns diese nothwendige Verbindung in seinem Wesen, wie eins aus dem andern in demselben erkannt wird nicht offenbaren, sondern er offenbarte uns nur etwas davon, stückweise, so viel nehmlich nöthig war, um den Entwurf unsrer Erlösung durch seinen Sohn, zu verstehen, und uns zu unsrem Troste und zu unsrer Glückseligkeit diente. Wenn uns der Rath Gottes von unsrer Erlösung, und den Mitteln unsrer wieder herzustellenden Glückseligkeit kund gethan werden sollte, so müste davon etwas berührt werden. Aber Gott berührte es gleichsam nur. Dieses nun, was also nur berührt worden, ist eigentlich nicht ein Gegenstand meines Nachforschens. Könnte und sollte ich es verstehen, so würde Gott es mir ganz offenbart haben. Es ist sein Wille nicht, daß ich

darüber

darüber grübeln soll. Sondern was er mir offenbaret hat, soll ich glauben, darum, weil Gott es gesagt hat. Die Sache selbst ist gewiß, ob ich gleich die ewige und nothwendige Verknüpfung, wie eins aus dem andern in dem göttlichen Wesen entsteht, und eine Dreyeinigkeit nothwendig ist, nicht erkenne. Unser Wissen ist hier Stückwerk. Gott hat mir stückweise, so viel davon offenbaret, als zum Erkenntnisse des Entwurfs unsrer Erlösung gehört, dem ich auf das Zeugniß Gottes Beyfall geben, und glauben muß.

Die Geheimnisse, die ich bey dem Forschen der Offenbarung fand, hielten mich auf, ich glaubte, ich müste alles Unbegreifliche, begreifen, aber ich komme zurück von meiner Meinung. Ich begreife wohl, daß Gott mir die Offenbarung nicht zu blossen trocknen Speculationen gegeben hat, nicht, daß ich das erforschen soll, was er mir selbst nicht vollkommen deutlich gemacht hat, sondern er hat sie mir zur Erkenntniß seines Willens von meiner Seligkeit, und seinem ihm zu leistenden Dienste gegeben. Ich soll daraus erlernen, wie ich ihm einen vernünftigen Dienst in dem Erlöser, und im Glauben an denselben leiste, ich soll daraus erlernen, wie ich mich ihm ganz zu einem Opfer gebe, die Kräfte meiner Seele und meines Leibes in meinem gan-

zen Leben ihm widme, und zur Erfüllung meiner ganzen Pflicht gebrauche.

Je mehr ich diesem Endzwecke der Offenbarung nachdenke, desto deutlicher sehe ich ein, daß es Gottes Absicht gar nicht gewesen, daß wir dem Wie? oder der Art und Weise gewisser in der Schrift berührter Wahrheiten nachforschen sollten, wenigstens war es nicht die Absicht Gottes, daß der größte Haufe der Menschen darüber nachgrübeln, und es ein Gegenstand abgezogner tiefsinniger Untersuchungen für ihn seyn sollte. Unser ganzes Leben soll in dem Dienste Gottes zugebracht werden, wir sollen das ausüben und thun, was uns Gott gesagt hat. Niemals macht das bloße Wissen, und das Erkenntniß allein glückselig. Man kann gelehrt seyn, von der Ceder auf dem Libanon an, bis auf den Isop der an der Wand wächset, man kann die Himmel kennen, und die verborgnen Tiefen der Erde, man kan ein Meister mit der gelehrten Zunge seyn, und die Glückseligkeit kann uns doch fliehen. Alles was Gott uns offenbaret hat ist practisch; es muß einen Einfluß in unser Thun und Lassen haben, und dasselbe bestimmen. Unser ganzes Leben in dieser Welt, ist uns zur Ausübung unsrer Pflichten, gegen Gott, den Nächsten und uns selbst; züchtig, gerecht und gottselig zu seyn, gegeben worden. Sollten wir unsre Zeit auf die Erforschung

forschung der tiefen speculativischen Lehren wenden, davon die Offenbarung etwas hat berühren müssen, wo würden wir die Zeit zur thätigen Erfüllung unsrer Pflichten hernehmen? Wie würden wir unser Herz erforschen, wie würden wir das, was Menschenliebe, Freundschaft, Barmherzigkeit von uns fodert, ausüben, wie würden wir Sanftmuth, Demuth, Geduld, Ergebenheit lernen können? Unser Leben von siebzig bis achtzig Jahren, welches noch dazu mit so viel Sorge, mit so viel Widerwärtigkeit vermischt, und bey dem grösten Theile der Menschen zu Handarbeiten bestimmt ist, dadurch die Kräfte des Geistes zum Nachforschen geschwächt werden, wäre viel zu kurz, es auf die Untersuchung derjenigen Wahrheiten zu wenden, davon uns Gott selbst, das Wie? und die Art und Weise nicht offenbaret hat. Der Mensch ist nicht geschaffen zu grübeln, sondern nach der deutlichen Offenbarung des Willens Gottes zu thun und zu handeln, und sich zu bemühen, durch eine wahre Sinnesänderung und durch den Glauben an den gegebnen Erlöser zu einer ewigen Glückseligkeit sich vorzubereiten.

So nehme ich den gefundnen Willen Gottes in dieser Absicht an, mich über die Frage, was muß ich thun daß ich glückselig werde? zu erleuchten, und forsche darnach, unermüdet, erlerne was Gott deswegen für mich gethan hat,

durch seinen Sohn, und was ich meiner Seits thun muß. So bemühe ich mich denn nach der Anweisung der Schrift gut zu werden, um glückselig zu seyn, weil niemand glückselig seyn, als derjenige, der moralisch gut, oder geheiliget ist. Alles was in dem Entwurfe Gottes von meiner Glückseligkeit berührt worden ist, von hohen Dingen, die ich nicht verstehe, das ist nicht ein Gegenstand meines Nachforschens.

O Religion, Tochter Gottes, Geschenk des Vaters der Wesen, meine Führerin zur Glückseligkeit, und zu den Wohnungen des ewigen Friedens meines unsterblichen Geistes, du wilst mich nicht in die trocknen, unfruchtbaren Gegenden müßiger Untersuchungen, leiten, sondern auf die blumigten Wege der wahren Ruhe. Ich folge dir, leite mich dahin, leite mich durch diese Welt, durch die dunkle Strasse des Todes, in die Gefilde unendlicher Seligkeiten.

Nichts von ohngefähr.

Vierte Betrachtung.

Ein Mensch, der Gott wahrhaftig dienen will, muß sein Leben zum Dienst des Nächsten, und zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft anwenden.

In den Gedanken der vorhergehenden Betrachtung fand mich mein Freund, Palämon. Palämon hat bey einem natürlich guten Herzen, bey einem aufgeweckten Geiste, und einem feinen Verstande, einige Schwachheiten, und in seinem Charakter etwas menschenfeindliches, welches von manchen widerwärtigen Umständen seines Lebens, daran böse Menschen Schuld gewesen, entstanden zu seyn scheint. Er fliehet die Gesellschaften der Menschen, bis auf einige wenige, die er für sein Herz geschaffen und mit dem Seinigen gleich gestimmt zu seyn

glaubt. Die Geschäfte, die er verwaltet, und sein Amt, ist ihm eine Last, er wünscht diese Last von seinen Schultern abwerfen zu können, um sein Leben in Ruhe, in stillen Betrachtungen über Wahrheiten der Religion, der Tugend und der Gottseligkeit zuzubringen. Weit hinweg wünscht er sich von dem Lermen geräuschvoller Städte, von den ermüdenden Arbeiten seines Berufs, und dem Anblick der Menschen. Er will, so bald er kann, auf das Land in irgend eine stille Hütte fliehen, und daselbst den Rest seiner Tage zubringen. —

Ganz mit diesen Lieblingsgedanken war seine Seele erfüllt, da er zu mir kam. Wenn werden wir doch so glücklich seyn, sagte er, und unsern Entwurf eines einsiedlerischen Lebens ausführen. Wie sehnlich wünsche ich doch die Stunde, wo ich in stille Betrachtungen verlohren, nicht durch die Menschen mehr werde gestöhrt werden, und wo nichts als Gott, ein Freund, ein Buch, und die Wahrheit meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Freund, erwiederte ich, ich preise die Vorsehung, daß sie uns bisher daran verhindert hat, und ich wünsche daß sie uns stets in der Ausführung eines so menschenfeidlichen Entwurfs hindern möge.

Menschenfeindlich? sagte er, und sahe mich starr an. — Denn ich war ihm sonst nicht

sehr entgegen gewesen, und ich arbeitete einigermaßen mit ihm an der Vollendung seines Plans.

Wundern sie sich nicht, Palämon, sagte ich, unser Entwurf war nicht allein menschenfeindlich, er war gar ein wenig gottlos. Und er sahe mich noch mit größrer Verwundrung an, ohne daß er mir zu antworten vermochte.

Wollten sie, sagte ich, das nicht gottlos nennen, was wider den Willen Gottes, und wider alle Religion ist? Sie müssen es so nennen. Ich bin seit einiger Zeit überzeugt worden, das der vernünftige Dienst Gottes in nichts anderm besteht, als in der Erfüllung aller meiner Schuldigkeiten, gegen Gott, gegen unsre Nebenmenschen, und gegen uns selbst. Darin besteht das Wesen der Religion. Ich darf hier keine Ausname machen, und keine meiner Schuldigkeiten von allen dreyen Arten, ausschliessen, sonst werde ich immer eine übertreten, wenn ich die andern erfülle, und also nicht allen Willen Gottes thun, und Gott nicht ganz dienen.

O, rief er, grausamer Freund, warum stören sie mich in meinem süssen Traume, und wecken mich mit einemmale so gewaltsam aus meinem Schlummer? Und verlassen sie mich ganz? Ziehen sie nicht mit mir in meine Einöde? Wie haben sie sich denn ganz geändert?

Ich ziehe nicht mit ihnen, ich verlasse sie ganz, sagte ich, und werde nicht ruhen, bis ich sie überredet habe, zu bleiben, und mit Lust ihre Geschäfte unter den Menschen fortzusetzen. Hat ihnen nicht mein voriger Beweiß, und ein aufmerksamer Blick auf die Religion, wie sie die Schrift uns beyde lehret, ihren Entschluß aus einem andern Gesichtspunkte gezeigt?

Und was suche ich denn anders, antwortete er, als Zeit Gott recht zu dienen, abgezogen von Welt und Menschen und irdischen Geschäften, die meine Seele so oft zerstreuen, die die Aufmerksamkeit auf mein eignes Herz so oft hindern, meinen Geist von der Ewigkeit so sehr abziehen, und wenn er sich kaum aufwärts geschwungen hat, ihn wieder in die gegenwärtige Welt versenken. Sollte es Gott nicht angenehm seyn, in der Erforschung seines Wesens sich zu verlieren, nichts als Gott zu suchen, mit nichts als mit Gott umzugehen, ganz von ihm erfüllt zu seyn, und mit unverwandten Augen nach dem Himmel, den Weg nach demselben zu wandeln, ohne ihn nach dieser Welt zurücke zu kehren? Sollte das nicht Gott angenehm seyn, und ein wahrer Dienst?

Wenn sie mehr thun können, als dieß, erwiederte ich, so ist es nicht genug. Man muß das eine thun, und das andre nicht lassen. Bedenken

denken sie, daß immer ein Theil des Willens Gottes nicht gethan wird, wenn sie nur allein ausschliessungsweise, jenes thun wollen; und also ist es kein vollkommener Dienst. Sie können beydes zusammen thun. Sie dürfen die künftige Welt nicht verlieren, wenn sie der gegenwärtigen dienen. Wenn sie auf eine solche Weise, wie sie sagen, mit Gott umgehen, ihr Herz erforschen, und zu der Ewigkeit sich vorbereiten, so unterlassen sie alle Pflichten, die sie als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ihr schuldig sind. Sie begehen dadurch eine Ungerechtigkeit an der Gesellschaft, sündigen wider sie, und zugleich wider die Regel Christi: Gebet dem Kayser, was des Kaysers, und Gotte, was Gottes ist.

Wie gering, sagte er, sind die Dienste, die sie von mir erwarten kann, sie verdienen nicht in Betrachtung zu kommen.

Das müssen sie nicht sagen, antwortete ich. Wenn ein jeder mit seinem Daseyn schon der Gesellschaft nützlich ist, so sind sie es um so viel mehr, da sie mit so viel Redlichkeit, mit so viel Gewissen, mit so viel Religion, das Recht handhaben, und dem Fürsten wie dem Unterthan dienen. Erwegen sie, wie viel sie Gelegenheit haben in ihrem Amte, den Unterdrückten beyzustehen, die Sache der Wittwen und Waysen zu beför-

dern, Unschuldige zu erretten, Streitende zu versöhnen, und vielen Familien Vater und Trost zu seyn. Die Hülfe und der Trost eines einzigen Menschen zu seyn, das ist schon Segen, das ist schon genug, um den Endzweck des Lebens erfüllt haben, das ist Ursache genug in der menschlichen Gesellschaft zu bleiben. Kann man nun noch einen ausgebreitetern Nutzen stiften, kann man der Segen und der Trost von hunderten seyn, so ist es in der That fast nichts anders als eine Art von Gottlosigkeit, wenn man diesen Nutzen nicht stiften will. Glauben sie nicht, daß die Erfüllung dieser Pflichten gegen unsre Nebenmenschen, einen Vorzug vor den einsamen Betrachtungen habe, zu welchen sie Zeit und Einsamkeit suchen? Wenn die Erfüllung einer Schuldigkeit einen ausgebreitetern Segen giebt, so ist sie der andern vorzuziehen, die nicht so ausgebreitet ist. Die stillen Uebungen der Gottseligkeit sind uns befohlen; aber die Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft sind uns von eben dem Gotte befohlen. Wenn sie sich allein mit jenen Uebungen beschäftigen, und unterlassen die letzten, so thun sie einen Theil des göttlichen Willens, und den andern nicht. Unser Leben muß weder im Müßiggange noch in Speculationen zugebracht werden. Wir müssen uns durch die Erfüllung aller Schuldigkeiten in der Zeit, zum Tode und zur Ewigkeit vorbereiten. Dann kann unser Tod sehr selig seyn,

wenn uns der Segen vieler Menschen, die wir in unserm Leben gesegnet, in die künftige Welt begleitet. In der Einsamkeit und Stille aber, werden sie dieses Segens verfehlen. Lassen sie sich die Dichter durch keine reizende Vorstellungen, ihrer ländlichen Ruhe, ihrer Unabhängigkeit, ihrer Betrachtungen verführen. Dem Nächsten und der menschlichen Gesellschaft nützlich zu seyn, so sehr und so lange man kann, das ist Gottesdienst.

Wie bestürmen sie mich, antwortete er! Sind es denn auch die Menschen werth, daß man sich so viel Mühe um sie giebt? Wissen sie nichts von ihrer Undankbarkeit, von ihren Bosheiten –

Ich kenne auch gute und dankbare, erwiederte ich. Und gesetzt auch, daß sie alle undankbar und boshaft wären, so dienen sie als ein Christ, nicht den Menschen, um der Menschen Willen, sondern um Gottes Willen. Gott hat es ihnen befohlen. Die Religion gebietet ihnen allgemeine Menschenliebe, und Liebe gegen die Feinde. Sein Leben zum Besten solcher bösen Menschen anzuwenden, ohne andre Absichten, als bloß den Willen Gottes zu thun, das ist die vollkommenste Vorbereitung auf eine selige Ewigkeit. Eine solche Vorbereitung kan ihnen keine Stille und keine Einsamkeit gewähren.

Beden-

Bedenken sie, daß es eine Menge von Tugenden giebt, die sie in der Einsamkeit nie ausüben, und nie erlernen können, und denen doch Gott einen grossen Gnadenlohn verheissen hat, dazu ihnen allein die Gesellschaft Gelegenheit giebt. Wo haben sie in der Einsamkeit so viel Gelegenheit zur Geduld, zur Sanftmuth, zur Barmherzigkeit, zur Demuth, und andere Tugend. Die menschliche Gesellschaft ist eine Schule dieser Tugenden, und die bösen Menschen sind die beste Schule derselben.

Und sehen sie doch auf den besten der Menschen, der mehr als ein Mensch war. Er flohe nie die Gesellschaft, er dienete ihr, mit allen seinen Kräften, er opferte sich ihr auf, er starb für sie.

Er sahe mich an, und schwieg.

Wir haben lange genug sehr ernsthaft gesprochen, fuhr ich fort; wir wollen uns aufheitern. Hier liegt ein Buch, darinen ich diesen Morgen eine fürtrefliche Erzählung gelesen habe. Ich will sie ihnen vorlesen. Ich ergriff das Buch, und laß ihm folgende morgenländische Erzählung vor. *)

Es gefiel dem mächtigen Monarchen, Abbas Carascan, von dem die Könige der Erden, Ehre und

*) Aus dem englischen allgemeinen Magazin, nach der Uebersetzung in der Brittischen Bibliotheck.

und Herrschaft erhalten, den Mirza, seinen Diener, über die Provinz Tauris zu setzen. In der Hand des Mirza hing die Wage der Austheilung mit Unpartheylichkeit; und unter seiner Verwaltung wurde der Elende beschützt, der Verdienstvolle geehrt, und der Arbeitsame gesegnet. Mirza war die Lust eines jeden Auges, und eine jede Zunge sprach Segen über sein Haupt. Allein man bemerkte, daß er aus den Wohlthaten, welche er ausgoß, keine Freude schöpfte; er wurde tiefsinnig und traurig; er brachte seine Zeit in der Einsamkeit zu; in seinem Pallast saß er unbeweglich auf einem Sopha, und wenn er ausging so war sein Gang langsam, und seine Augen waren auf die Erde geheftet. Er verrichtete die Geschäfte des Staats mit Widerwillen; und beschloß die Arbeit der Regierung zu verlassen, von der er die Belohnung nicht länger geniessen konnte.

Er erhielt also die Erlaubniß, sich dem Throne seines Monarchen zu nähern; und nachdem er gefragt worden war, was seine Bitte wäre, so gab er folgende Antwort: Möchte doch der Herr der Welt, dem Sclaven, den er geehrt hat, vergeben, wenn Mirza sich untersteht, die Gütigkeit des Abbas zu seinen Füssen wieder niederzulegen. Du hast mir die Herrschaft eines Landes gegeben, welches so fruchtbar ist, wie die Gärten von Damascus sind; und eine

Stadt, welche über alle andre berühmt ist, die einzige ausgenommen, welche den Glanz deiner Gegenwart zurück strahlt. Allein das längste Leben ist ein Zeitpunkt, der kaum hinlänglich ist, sich zu dem Tode zuzubereiten. Ein jedes andres Geschäfte ist eitel und nichtsbedeutend, so wie die Arbeit der Ameisen in dem Wege des Reisenden, unter dessen Fusse sie auf immer vergehen; und alle Vergnügungen sind unbeständig und vergehen, gleich den Farben des Bogens, welcher in dem Zwischenraume eines Sturms erscheint. Erlaube mir also, daß ich mich zu der Annäherung der Ewigkeit zubereite; erlaube daß ich meine Seele der Betrachtung überlasse; daß Einsamkeit und Stille mich mit den Geheimnissen der Andacht bekannt mache; daß ich die Welt vergesse, und von der Welt vergessen werde, bis der Augenblick kommt, in welchem der Vorhang der Ewigkeit herunterfallen wird, und ich vor dem Gericht des Allmächtigen stehen werde. Mirza bückte sich hierauf nach der Erde, und stand schweigend.

Auf Befehl des Abbas ist es an den Stufen, wo die Welt huldigte, angemerkt worden, daß Abbas bey diesen Worten auf dem Throne gezittert habe. Er sahe herum auf seine Edlen: allein ein jedes Gesicht war blaß, und ein jedes Auge sahe auf die Erde. Niemand eröffnete seinen Mund, und der König unterbrach zuerst

das Stillschweigen, nachdem es schon beynahe vier Stunden gedauert hatte.

Mirza, Schrecken und Zweifel sind über mich gekommen. Ich bin in Angst, so wie ein Mensch, der plötzlich sieht, daß er dem Rande eines Abgrundes nahe ist, und durch eine unwiderstehliche Gewalt vorwärts getrieben wird; jedoch ich weiß nicht, ob meine Gefahr etwas wirkliches, oder nur ein Traum ist. Ich bin eben das, was du bist, ein Wurm auf der Erde; mein Leben ist ein Augenblick; und Ewigkeit, worinnen Tage, Jahre, Menschenalter nichts sind, Ewigkeit ist vor mir, zu der ich mich also vorbereiten sollte; allein durch wen muß denn also der Gläubige regiert werden? Durch diejenigen allein welche keine Furcht für dem Gericht haben? Durch diejenigen allein deren Leben viehisch ist, weil sie, gleich dem Viehe nicht betrachten, daß sie sterben werden? Oder welches sind denn in der That die Gläubigen? Stürzet die beschäftigte Menge diese Stadt in den Stand des Verderbens? Und ist die Celle des Dervis, allein die Thüre des Paradieses? Für alle ist das Leben eines Dervis nicht möglich: für alle kann es also nicht eine Pflicht seyn. Gehe in das Haus, welches in dieser Stadt zu deiner Wohnung zubereitet worden ist; ich will über die Ursache deiner Bitte nachdenken, und möchte doch derjenige,

jenige, welcher das Gemüth der Sterblichen erleuchtet, mich geschickt machen, mit Weisheit zu entscheiden.

Mirza ging weg; und über den dritten Tag, nachdem er keine Befehle erhalten hatte, bat er um Gehör, und es wurde ihm auch erlaubet. Da er vor dem Könige stund, so schien sein Gesicht heiterer, er zog einen Brief aus seinem Busen, und nachdem er ihn geküsset hatte, so überreichte er ihn mit seiner rechten Hand.

Mein Herr, sagte er, ich habe durch diesen Brief, den ich vom Cosru, der hier vor dir steht, erhalten habe, gelernet, wie man das Leben am besten anwenden kann. Ich bin im Stande mit Vergnügen rückwerts, und mit Hoffnung vorwerts zu sehen; und ich werde mich nunmehro erfreuen, ferner der Schatten deiner Macht zu Tauris zu seyn, und diejenigen Ehren, welche ich vor kurzem niederzulegen wünschte, ferner zu behalten. Der König, welcher dem Mirza, mit einer Vermischung von Verwunderung und Neugierigkeit zugehört hatte, gab den Brief unmittelbar dem Cosru, und befahl, daß er ihn lesen sollte. Die Augen des Hofes waren auf einmal auf diesen bejahrten Weisen geheftet, dessen Gesicht mit einer anständigen Röthe überzogen war, und er laß, nicht ohne allen Anstoß im Reden, folgende Worte.

Mir-

Mirza, welchen die Weisheit des Abbas, unsres mächtigen Herrn, mit Herrschaft geehret hat, geniesse einer stets fortdaurenden Gesundheit! Da ich deinen Vorsatz hörte, daß du den Segen deiner Regierung von den tausenden zu Tauris zurückziehen wolltest, so wurde mein Herz mit dem Pfeile der Angst verwundet, und meine Augen wurden aus Bekümmerniß dunkel. Allein wer wird vor dem Könige sprechen, wenn er bestürzt ist; und wer wird sich einer Erkenntniß rühmen, wenn er durch Zweifel zertheilt wird? Dir will ich die Schicksale meiner Jugend, welche du vor mir erneuert hast, erzählen, und die Wahrheiten welche sie mir geprediget haben, wolle der Prophet bey dir vervielfältigen.

Unter der Unterweisung des Naturlehrers und Arztes Aluazar, erhielt ich eine zeitige Kenntniß in diesen Wissenschaften. Denjenigen die mit Krankheit geschlagen waren, konnte ich die Pflanzen darreichen, welchen die Sonne den Geist der Gesundheit eingeflößt hatte. Allein die Auftritte des Schmerzes, des Elends und der Sterblichkeit, welche sich mir stets vorstellten, machten, daß ich oft vor mir selbst zitterte. Ich sahe vor meinen Füssen das Grab offen; ich entschloß mich also, bloß die Gegenden jenseit desselben zu betrachten, und alles das zu vernachläßigen, was ich nicht stets behalten

konnte. Ich kam auf die Gedanken, da nur selbsterwählte Armuth, und stille Betrachtung ein Verdienst wären, daß diejenigen, die Geld verlangten, nicht die eigentlichen Gegenstände der Gütigkeit seyn könnten; und daß von allen denen, die eigentliche Gegenstände der Gütigkeit wären, das Geld verachtet würde. Ich vergrub also das Meinige in die Erde; und nachdem ich aller Gesellschaft entsagt hatte, gieng ich in einen wilden und abgesonderten Theil des Landes. Meine Wohnung war eine Höle an der Seite eines Hügels, ich trank das fliessende Wasser aus einer Quelle, und aß solche Früchte und Kräuter als ich finden konnte. Um die Härte meines Lebens zu vermehren, durchwachte ich oft die ganze Nacht, und setzte mich, das Gesicht gegen den Morgen zu, an den Eingang meiner Höhle, und überließ mich selbst den heimlichen Einflüssen des Propheten, und erwartete Erleuchtungen von oben. An einem Morgen, nach meinem nächtlichen Wachen, eben da ich wahrnahm, daß der Horizont wegen der Nähe der Sonne glühte, wurde die Macht des Schlafs unwiderstehlich, und ich sank unter ihr. Ich stellte mir selbst vor, daß ich bey dem Eingang meiner Celle still säße, daß die Morgenröthe höher stiege, und daß, da ich den ersten Strahl des Tags genau betrachten wollte, ein finstrer Flecken mir denselben zu entziehen schien. Ich bemerkte daß dieses in Bewegung

war; es wurde grösser, je näher ich kam, und endlich entdeckte ich es, und es war ein Adler. Ich hielt meine Augen unverwandt auf ihn gerichtet, und sahe ihn in einer kleinen Entfernung von mir herabfliegen, wo ich nunmehro einen Fuchs wahrnahm, dessen zween Vorderfüsse zerbrochen zu seyn schienen. Vor diesen Fuchs legte der Adler ein Stück von einer jungen Ziege, welches er in seinen Klauen mitgebracht hatte, und verschwand alsdann. Als ich aufwachte, so legte ich den Vordertheil meines Haupts auf die Erde, und preisete den Propheten, wegen des Unterrichts an diesem Morgen. Ich überdachte meinen Traum von neuen, und sagte zu mir selbst also: Cosru, du hast wohlgethan, daß du der Unruhe, den Geschäften, und den Eitelkeiten des Lebens entsagt hast; allein du hast es nur zum Theil gethan: du bist immer noch jeden Tag mit Aufsuchung deiner Nahrung beschäftigt gewesen, dein Gemüth hat sich noch nicht völlig der Ruhe überlassen, noch ist auch dein Vertrauen auf die Vorsehung schon vollkommen? Was ist dir durch dieses Gesicht gesagt worden? Da du einen Adler gesehen hast, den der Himmel geschickt hatte, um einen lahmen Fuchs zu ernähren, wird nicht also auch die Hand des Himmels dich mit Nahrung versorgen; wenn das, was dich abhält, sie dir selbst zu verschaffen, nicht Nothwendigkeit, sondern gar Andacht ist! Ich war nunmehr so voll Vertrauen auf einen

wunderbaren Beystand, daß ich unterließ nach meiner Nahrung auszugehen, welche ich doch nach dem ersten Tage mit einer solchen Ungeduld erwartete, dir mir wenig Gewalt übrig ließ, mein Gemüth auf irgend eine andre Sache zu richten; unterdessen aber bearbeitete ich mich, diese Ungeduld zu unterdrücken, und bestand auf meiner Entschliessung. Allein meine Augen fingen endlich an zu vergehen, und meine Knie wankten; ich legte mich rückwerts, und hoffte daß meine Schwachheit bald bis zur Unempfindlichkeit steigen würde. Allein ich ward plötzlich durch die Stimme eines unsichtbaren Wesens aufgeweckt, welches folgende Worte aussprach: Cosru, ich bin der Engel, welcher auf Befehl des Allmächtigen, die Gedanken deines Herzens aufgezeichnet hat, welche ich nunmehro, nach eben diesem Befehle, strafen soll. Weil du dich bemühetest, über das was offenbar ist, weise zu werden, so hat deine Tugend den Unterricht, der dir verwilliget war, verkehret. Bist du so schwach und kraftlos als der Fuchs? Hast du nicht vielmehr das Vermögen des Adlers? Erhebe dich, und laß den Adler den Gegenstand deiner Nacheiferung seyn. Der Unruhe und Krankheit sey du von neuen ein Bothe der Ruhe und der Gesundheit. Tugend ist nicht Ruhe, sondern Handlung. Wenn du, zum Beweise deiner Liebe gegen Gott, den Menschen Gutes thust, so wird deine Tugend von dem Sittlichen

zum

zum Göttlichen erhöhet werden; und die Glückseligkeit, welche das Unterpfand des Paradieses ist, wird deine Belohnung auf der Erde seyn.

Bey diesen Worten war ich nicht weniger bestürzt, als wenn ein Berg sich über mich weg, und zu meinen Füssen gewälzt hätte. Ich erniedrigte mich selbst in den Staub, und kehrte in die Stadt zurück; ich grub meinen Schatz auf; ich war freigebig, und doch war ich reich. Meine Wissenschaft, dem Körper die Gesundheit wieder zu geben, gab mir öftre Gelegenheit die Krankheiten der Seele zu heben. Ich legte die heiligen Kleider an, ich stieg in die Höhe über mein Verdienst, und es war der Wohlgefallen des Königs, das ich vor ihm stehen sollte. Halte dich also nicht für beleidigt, ich prahle mit keiner Wissenschaft die ich nicht erhalten habe; so wie der Sand der Wüsten, die Tropfen des Regens, oder den Thau des Morgens eintrinkt; eben also fließt auch der Unterricht des Propheten in mich, der ich nur Staub bin. Glaube also, daß er es ist, der dir saget, alle Wissenschaft ist unfähig, welche sich in dir selbst endigt, und bey einem Leben, das in Betrachtungen bloß verderbt wird, davon kann man wenig erwarten. Wenn die Pforten des Paradieses vor dir werden aufgethan werden, so wird dein Gemüth in einem Augenblick durchstralt werden. Hier kannst du wenig mehr als Irr-

thum auf Irrthum häufen; dort aber wirst du Wahrheit auf Wahrheit bauen. Mache dir also dieses herrliche Gesicht zu Nutze; und zu gleicher Zeit ahme dem Adler nach. Noch mehr ist in deiner Gewalt, noch mehr also erwartet man von dir. Obgleich der Allmächtige allein Tugend geben kann; so kannst du doch als ein Fürst, diejenigen zur Mildthätigkeit anreizen, die aus keinem höhern Grunde, als aus unmittelbaren Nutzen, handeln; du kannst die Grundsätze nicht, aber doch die Ausübung einzwingen. Die Unterstützung des Armen ist sich gleich, sie mag von der Prahlerey oder Liebe herkommen; und die Wirkung des Beyspiels ist eben dieselbe, es mag zur Absicht haben, entweder den Beyfall Gottes, oder den Beyfall der Menschen zu erlangen. Laß also deine Tugend weit ausgebreitet seyn; und wenn du mit Ehrfurcht glaubest, so wirst du oben angenehm seyn. Lebe wohl! Die Gnade desjenigen, der in dem Himmel der Himmel wohnet, sey über dir! Und möchte doch deinem Namen gegenüber in dem Buche seines Willens, Glückseligkeit geschrieben seyn!

Der König, dessen Zweifel, so wie die Zweifel des Mirza, nunmehr gehoben waren, sahe mit einem Lächeln umher, welches die Freude seiner Seele allen mittheilte. Er sandte den Fürsten in seine Stadthalterschaft, und befahl diese

Bege=

Begebenheit aufzuzeichnen, zu dem Ende, damit die Nachkommenschaft erkennen möge, daß Gott kein andres Leben gefalle, als das, was der menschlichen Gesellschaft nützlich ist.

Palämon sahe mich an, und lächelte, nachdem ich das Buch weggelegt hatte. Sie haben, sagte er, sich vorbereitet, wie ich sehe, mich mündlich und mit Büchern zu bestreiten. Die Erfindung in ihrer Erzählung ist vortreflich, und ganz in dem Geiste der Morgenländer gedacht. — Wir wollen itzt nicht diese Erzählung beurtheilen, erwiederte ich, sondern wir wollen nach ihrem Innhalte thun: Tugend ist nicht Ruhe, sondern Handlung. Der wahre Gottesdienst ist kein Klosterleben, keine Einsamkeit, keine Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, sondern die Erfüllung aller Pflichten und Schuldigkeiten, in der menschlichen Gesellschaft und gegen die menschliche Gesellschaft.

Aber antwortete er, wie viel Fromme haben sich nicht gewünscht, in der Einsamkeit Gott dienen zu können, damit sie von der Welt nicht mehr zerstreuet würden. —

Ich weiß es, mein liebster Freund, sagte ich, daß sie ein wenig zu derjenigen Art von Christen sich neigen, die ihr Christenthum in ein beschau-

 liches

liches Leben, in äusserliche Uebungen der Andacht, in Lesen und stille Betrachtungen setzen. Aber lassen sie uns nicht Dinge miteinander verwechseln, die nicht verwechselt werden müssen; lassen sie uns nicht Mittel und Endzwecke für einerley halten. Stille, Einsamkeit, Gebeth, Andachtsübungen sind nothwendige Mittel, aber wozu? zur Erfüllung, zur thätigen Erfüllung alles dessen, was wir Gott, dem Nächsten und uns selbst schuldig sind. Diese thätige Erfüllung ist der Endzweck. Stille und Einsamkeit lehren uns auf unser Herz merken, unsre vergangnen Fehler erkennen, um sie in der Zukunft zu vermeiden, und uns zu einer herzlichen Reue darüber zu bewegen. Es ist gut, es ist nöthig, daß ein Mensch in Geschäften, zuweilen einen Stillstand mache, in sich selbst kehre, und in der Stille und Einsamkeit, vor Gott und seinem Gewissen sich prüfe. — Ein Gebeth um Stärke und Kraft von oben, ist ein gewisses Mittel sie von Gott, zur Erfüllung seiner Pflichten zu erhalten. Alle Andachtsübungen, und der Gebrauch der Gnadenmittel dienen dazu. Aber sie sind nur die Mittel zu einem heiligen Leben. Die Heiligkeit, ist der Endzweck, und diese besteht darinn, gegen Gott, dem Nächsten und uns zu thun, was unsre Schuldigkeit ist. Wer ewig in der Stille und Einsamkeit zubringen, und über dem Gebeth, der Andacht und stillen Betrachtungen, alles andre unterlassen,

und seine Schuldigkeit nicht thun wollte, nach dem verschiednen Verhältnisse, in welchem er gegen andre Menschen, in der Gesellschaft steht, der würde sich irren, wenn er Gott wohlgefällig zu dienen glaubte. Nach den Geschäften erwählt der Christ eine bequeme Zeit zur Stille, zur Einsamkeit, zur Andacht, zum Gebeth, zu gottseligen Uebungen, um sich aufs neue zu stärken, neue Bewegungsgründe und neue Kräfte zu sammeln, in der menschlichen Gesellschaft, zu welchen er wieder zurückkehrt, seine Pflicht, als Obrigkeit, als Unterthan, als Herr, als Knecht, als Vater, als Kind, desto vollkommner zu erfüllen. Palämon wird Geschäfte, und Ruhe, Geräusch und Stille, Gesellschaft und Einsamkeit, Beten und Thun, mit einander als Mittel und Endzweck verbinden, in diesem Verhältnisse beydes aufeinander folgen lassen, und also Gott, ohne Schwärmerey, vernünftig dienen. Aus Liebe zu Gott, wird er den Menschen auf alle Weise nützlich seyn.

Nichts von ohngefähr.

Fünfte Betrachtung.

Ermunterung zum Lobe Gottes, daß man in der wahren Religion gebohren ist.

Ich wandle wie am hellen Tage. Die Offenbarung, darinn der Wille Gottes zur Einrichtung des Dienstes, den Gott geleistet haben will, enthalten ist, scheinet wie eine Sonne, und zeiget mir den Weg durch die Thore des Todes, nach der Ewigkeit. Sie erleuchtet mich über den Endzweck meines Lebens in dieser Welt, sie belehret mich, wohin alle Widerwärtigkeiten und alles Elend der Erde zielet, und rüstet mich mit dem stärksten Troste gegen das unvermeidliche Schicksal, den Tod und seine Schrecken aus. Sie befestiget mich in dem Glauben an die Unsterblichkeit, auf eine so unwidersprechliche Weise, daß keine Furcht des

des Gegentheils statt findet. Gott sagt es, daß ich unsterblich bin; ich habe unwiderlegliche Beweise, daß Gott es selbst in der Schrift sagt. Wider ein Zeugniß Gottes kan kein Philosoph einen Einwurf machen. Nur wenn ich von meiner Unsterblichkeit überzeugt bin, kann ich die Schrecken des Todes, leere Schrecken nennen.

Wie viel Ursache habe ich, dich Schöpfer und HErr meines Lebens zu preisen, daß du mir dies Licht und diesen Trost der Schrift gegeben hast. Dich allein muß ich dafür preisen, denn von deiner Gnade kommt deine Offenbarung, von deiner Gnade kommt mein Vermögen ihr Licht zu erkennen, von deiner Gnade kommt es, daß ich in denen Zeiten und Ländern gebohren bin, da es scheinet, und ich die Gelegenheit habe, es als ein göttliches Licht zu erkennen, und mich desselben zu bedienen.

Es ist offenbar, daß alles dieses eine blosse Gnade Gottes ist. Die Zeit meiner Geburth und meines Daseyns in dieser Welt, kommt nicht auf mich an. Ich habe nicht bestimmen können ob ich hundert Jahr früher oder später in der Welt habe erscheinen wollen. Es hat nicht an mir gelegen, daß ich nicht schon im funfzehnten Jahrhunderte hier gewesen, oder erst im zwanzigsten kommen soll. Die göttliche Vorsehung

hung wacht über die Geburth eines jeden Menschen und bestimmt die Stunde seines Eintritts in diese Welt, so wie den Augenblick seines Ausgangs aus derselben.

Die Beschaffenheit meines Leibes, aller festen und flüßigen Theile desselben, der ganze Bau meines Gehirns, und so wie alles in einem organisirten Körper beschaffen seyn muß, wenn die Seele richtig und gesund denken, nachforschen, und Erkenntniß erlangen soll, hat nicht von mir abgehangen. Ich habe mein Gehirn nicht so gebauet, daß die Wirkungen der Seelenkräfte dadurch gehindert, mein Witz lebhafter, mein Verstand geschärfter wird. Ich habe alle Fäserchen desselben nicht von mir selbst in der Ordnung erhalten können, daß sie dem Geiste beförderlich seyn. Ich habe mir meinen in allen Theilen gesunden Leib, der der Seele zugleich einen Theil von Gesundheit mittheilet, nicht von meiner Geburth an gegeben. Gott hat mir meine Eltern bestimmt, von denen dieses gesunde Kind herstammen sollte. Gott hat den ersten zarten Bau meiner Glieder erhalten und beschützt, der anfänglich durch den geringsten Druck leiden konnte; Gott hat mein Gehirn bewahret, welches durch einen Stoß oder Schlag noch immer den Geist in einen beklagenswürdigen Stand der Kindheit oder Thorheit versetzen kann. Ich bin der Gnade Gottes alles schuldig.

Dort

Dort sehe ich einen armen unglücklichen Krüppel an Krücken sich fortschleppen. Er hat kaum die menschliche Gestalt, und weiß wenig mehr, als seine Nahrung zu suchen, und das ungestalte Stück Fleisch seines Leibes zu erhalten. So elend sind seine Glieder in seiner zarten Jugend durch einander geflochten und gebogen worden. Kommt es von ohngefähr daß ich einen gesunden und wohlgebauten Leib habe? Könnte mein Leib im zartesten Alter nicht eben so elend geworden seyn? Die Gnade des HErrn hat meine Glieder behütet. Es scheinet daß die Vorsehung Gottes zuweilen dergleichen Zufälle zulasse, daß wir erkennen sollen, es sey gar nicht nothwendig, wenn wir aufgerichtet, mit allen gesunden Gliedmaaßen einhergehen. Sie hat ihre heiligen Ursachen, warum sie bey einigen wenigen dergleichen Zufälle nicht abwendet, darunter vieleicht die angeführte mit gehört, und nicht eine der geringsten ist.

Hier geht ein armer Mensch, dessen der Pöbel spottet, und über den die Kinder lachen, bey welchen er vorüber geht, weil er äusserst einfältig und blödsinnig ist. Wie? ist in demselben Menschen, nicht eben die vernünftige Seele, die in dem grösten Weisen und Staatsmann ist? Eben dieselbe. Aber der Geist hat in einer unordentlich beschafnen Behausung gar nicht wirken können. Sein ganzes Gehirn muß in einem

sol-

solchen Zustande seyn, daß keine Kraft seiner Seele sich hat entwickeln können. Wenn dieser Bau anders wäre, würde er vieleicht ein Weiser, ein Feldherr, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts geworden seyn, und itzt ist er ein trauriges Schauspiel der tiefsten Erniedrigung des Menschen. Gott hat meinen Leib besser bereitet, und mein Haupt in schönerer Ordnung gebauet, daß meine Seele ihre Kräfte hat entwickeln können.

Gewiß, mein Geist ist eine Kraft nach der Beschaffenheit seines Körpers, und dem Standpunkte desselben in der Welt zu wirken. Wäre er anders bereitet, wären seine Gliedmaaßen elend, wäre der Bau seines Haupts unordentlich zugerichtet, wäre sein Fleisch mit Geschwüren bedeckt, schlepte er sich mit einer auszehrenden Krankheit, winselte er unter Schmerzen und Leiden, die Seele wäre in ihren Wirkungen aufgehalten worden; oder wäre er in einem Verhältnisse der äusserlichen Umstände, von armen Eltern an einem armseligen Orte, in Gegenden und Zeiten der Unwissenheit gebohren, hätte er nicht diese Erziehung, und diese Lehrer haben können, der Geist vermöchte nicht Gottes Wahrheit mit der Deutlichkeit und Ueberzeugung zu erkennen, mit welcher er es itzt kann.

Wäre ich in China gebohren, so würde ich nicht klärer sehen, als ein Chineser. Wenigstens

stens würde ich das Licht der göttlichen Offenbarung, oder diejenigen Wahrheiten die darinnen enthalten sind, nicht erkennen. Unter den Abgöttern in Amerika gebohren, würde ich mit ihnen einen Götzen anbeten, und wäre ich unter der Herrschaft des Großtürken auf die Welt gekommen, so würde ich den Mahomet für den wahren Gesandten Gottes erkennen. Wäre ich vor vierzehnhundert Jahren gezeugt worden, und hätte unter den alten Deutschen gewandelt, so wäre die Irmensäul meine Gottheit gewesen, ich hätte in heiligen Hainen angebetet, oder wäre ich ja etwas weiser gewesen, als meine Mitbrüder, so würde ich höchstens ein Socrates unter den Völkern Deutschlands gewesen seyn, der einen einigen Gott erkannt, und im Herzen ihn verehret, mit der Ueberschrift: Dem unbekannten Gott.

Wie bestätigt mir doch dieses das ganze weise Alterthum. Kann ich mir einbilden, daß ich von mir selbst würde erleuchteter gewesen seyn, als Socrates, der weiseste unter den Griechen? Sind nicht unter allen Völkern einige, welche die andern an Scharfsinn und Verstande übertreffen? Wenn ich auch unter den abgöttischen gesitteten oder wilden Nationen, noch so scharfsinnig gewesen wäre, so würde ich doch das Licht der Wahrheit, und den Willen meines Gottes nicht entdeckt haben. Ich würde vieleicht unter

ter ihnen, einer der grösten Geister gewesen seyn, aber ein Christ wäre ich nie geworden. Wie hätte ich eine unsichtbare Welt entdecken, und eine Sonne scheinen sehen können, wo keine war. Ich würde vieleicht als der Allerweiseste mehr Licht gewünscht haben, aber ich würde wie Socrates mit einem schwachen Schimmer der mehr Schatten als Licht war, durch diese Welt haben wandeln müssen.

Gott sey hochgelobt, der mich ganz in den Stralen der erleuchtenden und erwärmenden Gnade hat lassen gebohren werden. Gott sey hochgelobt, der mich in die Zeiten und Umstände versetzt hat, da ich seinen Willen vor mir habe, ihn prüfen, und ihn erkennen kann. Gott sey hochgelobt, daß er meinem Geiste einen Leib zugesellet, der seine Wirkungen befördert, und ihn nicht hindert, nach Wahrheit zu forschen, und die nöthige Ueberzeugung von der Gewißheit, seines Worts zu erhalten, daß er dem Leibe gesunde Werkzeuge und Glieder gegeben, durch welche die Seele ihre Fähigkeiten äussern kann, und daß ich in solchen Umständen, in einem solchen Lande, und in diesen Zeiten mich durch seine Gnade zu der grössern Herrlichkeit der künftigen Welt tüchtig machen, und vorbereiten kann.

Sechste

Nichts von ohngefähr.

Sechste Betrachtung.

Gedanken über Glück und Unglück in der Welt.

Ich habe alle Ursache mich meines Gottes zu erfreuen, in Ansehung meiner höhern Glückseligkeit. Durch deine Gnade, mein Gott, bin ich, was ich bin, ein Christ, ein vernünftiges Wesen, eine gesunde Seele mit einem gesunden Leibe, der die Wirkung aller ihrer Kräfte nicht hindert, sondern befördert. Aber auch meinen ganzen äussern Zustand, und alles was ich mein Glück nennen kann, bin ich meinem Gotte schuldig. Hier ist kein Ohngefähr, sondern alles kommt, wie es der HErr vorhererersehen hat, daß es mit mir, und jedem Menschen kommen soll.

In allen Umständen, welche man dem Glücke zuschreibt sind die Menschen sehr geneigt, die Vorsehung und Vorsorge Gottes auszuschliessen, und es einem Ohngefähr zuzuschreiben. Aber Vernunft und Schrift versichern mich einstimmig, daß gar nichts von Ohngefähr geschiehet. Nichts ist stärker als die Versicherung des Erlösers von der göttlichen Vorsorge die sich auf alles erstreckt, was dem Menschen begegnet. Es fällt nicht ein Sperling auf die Erde ohne des HErren Willen. Auch die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet. Unsre Thränen werden von Gott bemerkt. Der Gott, der für die Blumen des Feldes sorget, und sie prächtiger kleidet, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, der wird das vielmehr uns thun. Dieß ist die trostreiche Lehre, des Erlösers, daß alle Umstände eines Menschen, unter der göttlichen Vorsorge stehen, und daß mir nichts in der Welt begegnen kann, was nicht eigentlich von Gott komme, und von Gott vorher ersehen sey, daß es mir begegnen solle.

Die Erfahrung bestätigt mir diese Lehre des Erlösers. Alles was man Glück, oder Unglück nennet, besteht in der Verbindung der Umstände, in welchen und unter welchen ich in der Welt lebe, und die meinen Wohlstand befördern, oder ihn vermindern, ohne daß ich, vermöge meiner Freyheit, und meiner freyen Wahl, etwas dazu

habe

habe beytragen können. Derjenige Wohlstand oder Uebelstand, daran ich durch den Gebrauch meiner Freyheit selbst gearbeitet habe, ist eigentlich Seligkeit, oder Unseligkeit zu nennen; aber alle die Umstände die auf die Nebenursachen ankommen, welche nicht in meiner Gewalt gestanden haben, diese sind entweder Glück oder Unglück.

Wenn ein Krieg entsteht, wenn ein Kriegesheer ein Land überschwemmet, wenn viele Familien in die Gewalt eines grausamen Feindes gerathen, und ihr Eigenthum verlieren, so ist dieser Zusammenfluß der Umstände, daß sie zu der Zeit leben, da der Krieg entstehet, daß sie an solchen Orten wohnen, welche die Wuth der Feinde am härtesten trifft, das, was man Unglück nennt. Daß wir gerade zu dieser und keiner andern Zeit leben, ist nicht auf unsre freye Wahl angekommen; und auch sehr selten, der Ort unsres Aufenthalts, und das Land darinnen wir wohnen. Unser Aufenthalt ist gemeiniglich von unsrer Geburth, von unsrer Familie, und von der ersten Situation in der Welt, die nicht auf uns ankam, bestimmt worden. Wenn ein Mensch in der einen Hälfte eines Jahrhunderts lebt, wo in seinem Lande ruhige und glückliche Zeiten sind, wo kein Krieg die Provinzen verheeret, kein Unfall den blühenden Zustand stöhret, und die Verbindung mit vielen und mächtigen Freunden seiner Familie, ihn erhöht

und glücklich macht, so ist dieses Glück. Der Mensch hat dazu, durch seine eigne Freyheit, nichts beygetragen.

Wenn ein Mensch eine Menge Thorheiten begeht, und viel Böses thut, und es gelingt ihm doch alles, sein Wohlstand wird nicht gestöhret, Bosheiten kommen nicht an das Licht, so sagt man, er habe ausserordentlich Glück; und wenn ein andrer, bey der Hälfte dieser Thorheiten schon unglücklich wird, und seiner Strafe nicht entgehet, so sagt man, das ist Unglück. Es geschieht nicht von ohngefähr. Der nächste Grund liegt in der Verbindung solcher Umstände, in welchen sich beyde befinden, die nicht von ihnen selbst herkommen. Jener wird vieleicht, durch seine Macht, durch sein Ansehen, durch seine Reichthümer geschützt, und dieser ist in einer andern Situation, hat mächtigere Feinde, und der ganze Zusammenhang der äussern Umstände ist ihm nicht so günstig.

Alles was man Glück und Unglück nennet, alle die Zufälle, die dazu das ihrige beytragen, kommen nicht von ohngefähr, wenn wir auch ihren Grund nicht stets sehen. Es hat gewiß alles seinen guten Grund, er liegt entweder in der moralischen, oder in der phisikalischen Welt, er kommt entweder von den freyen Handlungen andrer Menschen, oder von den Gesetzen der Bewegung

wegung in der Körperwelt her. Der Weltweise, der den Grund alles dessen, was geschieht, bestreiten will, scheint nicht genug auf alles aufmerksam gewesen zu seyn. Man nehme das gröste Ohngefähr, wobey alle Welt schreiet, das ist ein blinder Zufall. Es ist es nicht, es ist gewiß gegründet, und hinlänglich gegründet. Man lasse den geschicktesten Schützen nach einem Ziele schiessen, und fehlen, man lasse den, der kaum weiß, wie er eine Büchse abbrennen soll, eben dahin zielen, und treffen, das ist ein Ohngefähr; wird man sagen. Nein, das jener gefehlt und dieser getroffen hat, hat beydes seinen hinreichenden Grund, liegt er nicht in den moralischen Ursachen, in dem Gebrauch der Kräfte beyder Schützen, so ist er phisikalisch; so liegt er in dem Gewehr, oder in einer unmerklichen Richtung und Wendung desselben. Der Grund, und der hinreichende Grund ist stets vorhanden, wenn wir ihn auch nicht immer wissen.

So liegt der Grund von allem, was wir Glück und Unglück in der Welt nennen, in der Verbindung der Umstände, die nicht in unsrer freien Wahl stehen. Es scheint aber als ob wir dann die Vorsehung Gottes, einigermassen von uns entfernten. Allein wir müssen doch zulezt auf Gott als die höchste Ursache von allem zurückkommen. In dem grossen Entwurfe Gottes, von dieser Welt, ist auch ein jeder einzelner Gegenstand

genstand mit begriffen. Der geringste Wurm und ich, und alles ist vor dem Ewigen von Ewigkeit da gewesen. Alles was ist, hat zu dem ganzen gehöret, und es ist ihm in der Reihe der Dinge sein Ort angewiesen, wo es nach den Regeln der Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen, stehen, und die Zeit, wenn es auf diese und keine andre Weise da seyn solle. Alle Begebenheiten und Zufälle in der Welt, sind zur Vollkommenheit des Ganzen angeordnet, so wie sie aus den Gesetzen der Bewegung erfolgen. Eine ist in der andern gegründet, ein folgender Zustand im vorhergehenden, dieser Krieg in einem Kriege vor zwanzig Jahren, und dieser vor zwanzig Jahren, in einer Ungerechtigkeit vor mehrern hundert Jahren. Gott hat die Geburth eines jeden Menschen, und die Zeit derselben bestimmt, er hat also auch die Verbindung aller der Nebenumstände, und Nebenursachen bestimmt, welche zu gleicher Zeit seyn werden, wenn ich in der Welt erscheinen und leben soll; so ist also auch Gott allein der Schöpfer dessen, was Glück und Unglück in der Welt genannt wird, und die Schrift legt mit dem grösten Rechte, alles Gott bey, denn Gott ist die letzte und höchste Ursache von allem. Von Gott kommt es, ob ich aus einer geringen und verachteten Familie herstamme; von Gott kommt es, ob ich in solchen Verbindungen gebohren bin, und in solche Verbindungen komme, wo sich meine Fähigkeiten entwickeln

wickeln können, wie meine Talente erkannt worden, wo meine Arbeit belohnt wird, wo mein Fleiß viel oder wenig Segen hat, wo ich Freunde habe, die mich befördern, oder Feinde, die mich unterdrücken, in so fern ich durch meine Schuld die letzten mir nicht selbst zugezogen; von Gott kommt es, daß mein Wohlstand bestehet, und die Zufälle zu meiner Zeit sich nicht ereignen, die ihn stöhren. — Gott kann auch durch Wunder diese Umstände nicht ändern, und wenn in einer solcher Situation und Verbindung, Gottlose leben, so wird auch ihr Wohlstand bestehen. Die Vollkommenheit des Ganzen erfodert daß er bestehe. Es würde im Ganzen mehr Böses erfolgen, wenn Gott die allgemeine Verknüpfung deswegen aufheben sollte.

Aber es kommt doch alles von dem allgemeinen Vater und Regierer der Welt, und er hat einen jeden in eine solche Verbindung von Umständen gesetzt, die sein Glück und Unglück machen, so wie es für seinen ganzen Zustand gut ist. Gott hat so wohl auf das allgemeine Ganze gesehen, als auf den ganzen Zustand eines jeden insbesondre, und den ganzen Zustand eines jeden mit dem allgemeinen Ganzen verknüpft. In diesem Zusammenhange begegnet nun einem jeden das Glück und Unglück, welches aus der Verbindung der Nebenursachen entsteht, aber auch gut ist, für den ganzen Zustand eines jeden, auf

diese und die künftige Welt. Ich bin gewiß, da diese Einrichtung von dem Allwissenden gemacht ist, daß nichts ist versehen worden, daß nichts zur Verbesserung darf geändert werden. Es ist alles gut, so wie es ist. Es kommt nichts von ohngefähr. Gott wuste, daß mir alles das begegnen würde, was mir begegnet. Es sollte mir begegnen, darum setzte er mich in einem solchen Zusammenhang der Umstände von meiner Geburth an, daraus es erfolgen würde.

Wie ruhig ist nun mein Herz, da ich weiß, mein Glück und Unglück, alles was mir ohne mein Zuthun begegnet, kommt von Gott. Welch eine Last lag auf mir, als ich mich noch ängstlich bekümmerte, dieses Glück durch mich zu erlangen, jene widerwärtigen Umstände durch mich zu vertreiben. Wenn ich meine Pflicht thue, so kann ich dem Unglücke getrost entgegen sehen, welches mir begegnet; es war des HErren Wille; es muß gut seyn, wenn es kommt. Die Sorge wegen des eigentlichen Glücks und Unglücks, wegen aller der Zufälle, die nicht auf meine freye Wahl ankommen, soll nun meine geringste Sorge seyn. Ich will sie auf den HErrn werfen, der für mich sorget, und der schon meine ganze Verbindung mit allen moralischen und phisikalischen Wesen bestimmt hat, so wie es für mich gut seyn wird. Ich weiß, daß in dieser

Welt

Welt nicht meine ganze Bestimmung erfüllt ist. Was hier als ein Unglück scheinet, kann grosse Vortheile auf die ewige Zukunft haben, und hat sie für mich. Ich lerne dadurch immer mehr aufsehen auf Gott, die Quelle alles Segens, immer mehr auf einen unveränderlichen Zustand in der künftigen Welt merken, und hänge nicht so sehr an dem Gegenwärtigen. Ich bin als ein begnadigter Christ in die Hand meines Gottes gezeichnet. Ich preise dich Vater und HErr, daß auch ich, unter den Millionen deiner erschaffnen Wesen, dein Augenmerk bin, und erfreue mich des Trostes deiner Vorsorge in Glück und Unglück.

Nichts von ohngefähr.

Siebente Betrachtung.

Von den dunkeln Wegen Gottes, und den Zufällen, dabey keine weise Vorsehung vorzuwalten scheinet.

Mein Verstand erkennet die allgemeine Theorie der vorigen Betrachtung als wahr. Sie ist sonder Zweifel der Beweiß der grossen Wahrheit, es ist eine Vorsehung, es geschieht alles unter ihrem Auge, und nichts von ohngefähr. Aber bey der Anwendung auf die besondern Fälle die mir selbst begegnen, ist gemeiniglich das Herz unruhig, und will zweifeln, wenn auch der Verstand keine Einwürfe mehr machen kann. So lange es mir nach dem Wunsche meines Herzens geht, beweiset der Verstand, und das Herz stellt sich, als wenn es glaubte; aber wenn Tage kommen die mir nicht gefallen, wenn sich das Unglück auf-

aufmacht, und wie ein Sturmwind daher brauset, wenn ich leide, und soll dennoch sagen: auch hier ist die weise und gütige Vorsehung, so wird es dem Herzen schwer sie da zu finden. Es gehet uns hier, wie mit dem Vertrauen, der Ergebung und andern Pflichten, die zu der eigentlichen Gottseligkeit gehören. In guten und glücklichen Tagen reden wir viel von Vertrauen und Ergebung, und glauben daß wir es thun, auf Gott vertrauen, und in seinen Willen ergeben sind. Aber wenn wir nichts sichtbares mehr vor uns sehen, woher eine Hülfe zu erwarten stehe, wenn wir leiden, so empfinden wir erst, wie schwer uns Vertrauen und Ergebung wird. Je mehr sich uns ein sichtbarer Grund der Hülfe zeigt, und je mehr sich die Leiden vermindern, desto mehr wächset Vertrauen, und Ergebung. Auch bey der göttlichen Vorsehung gehet es uns also. Das Herz zweifelt, wenn widerwärtige Zufälle allen seinen Neigungen entgegen sind.

Wie viel Zufälle begegnen dem Menschen, die bloß von ohngefähr zu kommen scheinen, und dabey wir wenigstens die Spuren der weisen und gütigen Vorsehung nicht sehen. Ein Stein erschlägt einen Menschen, der gerade zu der Zeit vorüber gehet, als er von einer grossen Höhe herunter stürzt. Es ist die Sprache der ganzen Welt, er ist von ohngefähr zu diesem Unglücke gekom-

gekommen. Zwey Menschen fallen, der eine steht gesund von seinem Falle auf, und der andre hat einen Arm zerbrochen. Wie ist dieses zugegangen? Es ist von ohngefähr geschehen. Woher mag es kommen, daß wir besonders bey unglücklichen Begebenheiten, die Vorsehung verkennen wollen?

Ich frage mich selbst darum, und ich finde die Ursache. Ich will gar zu gern das Warum der Sachen wissen. Warum begegnet mir diese Widerwärtigkeit und nicht einem andern? Wenn uns glückliche Zufälle begegnen, sind wir nicht so neugierig. Wir nehmen das Glück gerne an, ohne nach dem Warum zu fragen. Genug, es ist uns begegnet, und damit sind wir schon zufrieden. Wenn uns aber ein Unglück zustößt, wenn wir leiden, denn wollen wir wissen, warum wir das leiden, warum uns das begegnet und nicht andern. Warum hat der HErr mich dazu versehn? Warum soll ich meiner Kinder beraubt seyn, meines Vermögens verlustig gehen, mit aller Arbeit nichts gewinnen? Warum wird meine Ruhe gestöhrt, warum muß ich verwaisen? Und so viele andre sind viel glücklicher.

Ich sehe also, daß mich eine Art von Eigenliebe zur Untersuchung besonders der widerwärtigen

gen Zufälle des Lebens antreibt. Ich komme eigentlich auf die Absichten die Gott bey diesen Zufällen gehabt hat. Stillschweigend setze ich die göttliche Vorsehung voraus, und frage, warum mag Gott mir dieses begegnen lassen? Was mag Gott für Absichten dabey gehabt haben. Ich sehe in meinem Unglück gleich gegenwärtig – und auf das Gegenwärtige sieht der Mensch vornemlich – keine Güte und weil es mich betrifft, auch keine Weisheit. Ich vergesse das zukünftige, besonders die gänze Dauer meines Daseyns, auf die Ewigkeit, und betrachte den gegenwärtigen Augenblick meines Daseyns allein, und trenne ihn von dem Ganzen. Nun war ich in labyrinthischen Irrgängen, sehe keinen Ausgang, keine Ursachen, keine Absichten. Es scheinet alles von ohngefähr so zu seyn.

Ich will also eigentlich, bey meinem Unglück, und bey dem grossen Elende, welches mich besonders rührt, die göttlichen Absichten wissen. Und diese kann ich nicht wissen, soll sie auch nicht wissen, denn Gott hat sie mir verborgen. Wenn mir meine Kinder in den ersten Jahren sterben, und ich soll mich damit trösten, daß GOtt sie hinweggerafft, und vor Verführung bewahrt, so antwortet mein zweifelnder Verstand, warum ist Gott nicht gegen so viel andre Kinder auch so

gütig?

gütig? Warum sind die Meinigen allein seine Lieblinge gewesen? Oder die natürliche Liebe zu meinen Kindern überredet mich, sie hätten auch gut werden, die Welt durch Exempel und Lehren unterrichten können. Ich will also Gottes Absichten wissen, und darüber soll ich nicht nachforschen, sondern schweigen und anbeten. Gott allein weiß, warum dieser oder jener Zufall mir begegnet, dieses Unglück mir zustößt, jener gewaltsam hinweggerissen wird, aus der Ordnung, in welcher er ein Glied des grossen Ganzen war. Weil wir die Absichten Gottes nicht wissen, so müssen uns tausend Zufälle in der Welt dunkel und unbegreiflich seyn. So bald ich die Absichten eines Menschen bey seinen Handlungen nicht weiß, so kann ich auch seine Handlungen nicht erklären; sie können wunderlich, sie können wie von ohngefähr aussehen, aber sie sind es in der That nicht. Es scheinet daher, daß in vielen Zufällen keine weise gütige Vorsehung walte; sie ist aber weise und gütig, sie ist da, diese Vorsehung, nur vor meinen Augen verborgen, weil mir ihre Absichten verborgen sind. Lasset uns schweigen über diese Absichten. Wer will in das Kabinet Gottes eindringen, in welches auch Engel nicht eingelassen werden!

Es kann mir also genug seyn, daß ich weiß, des HErren Auge siehet alles; ob ich gleich nicht

seine

seine Absichten, und das Warum? aller Zufälle anzeigen, und es in der Verbindung mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes darstellen kann. Es geschiehet doch alles in der Verbindung mit allen göttlichen Vollkommenheiten. Es kann mir genug seyn, daß ich weiß, dieses Wesen ist höchst gütig und weise, und alle seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit. In den grossen Bedürfnissen meiner Seele, in der ewigen Erlösung JEsu Christi hat es sich also offenbaret. Es wird in den kleinen Zufällen dieses Lebens, welches der kleinste Theil meines ganzen Lebens ist, nicht anders handeln, als es in Absicht meiner ganzen Dauer gehandelt. Die Weisheit und Liebe Gottes zu mir, die sich durch die Erlösung offenbaret, leistet mir die Gewähr, daß es auch in dieser Welt, in allem Unglück gütig und weise ist, auch da, wo ich seine Absichten nicht sehe, und nichts davon sagen kann. Wenn ich auf den weiten Schauplatz jener Welt treten werde, wenn ich mein ganzes Leben mehr fühlen werde als hier, dann werde ich gewiß manche Absicht Gottes seiner Wege, dabey keine zu seyn schien, und das Warum? der Zufälle dieser Welt erkennen, und Gottes Weisheit und Güte wird von seinen Kindern gerechtfertiget werden.

Hier will ich, Vater der Menschen, hier will ich deine Wege im Staube wandeln;

hier

hier will ich gleich den Seraphim schweigen und anbeten. Was du thust ist gut und weise, und du thust alles. Harre mein Geist, auf jenen Eingang in das künftige Leben, und bemühe dich hier nur die Ordnung der ganzen Welt, mit welcher du verknüpft bist, durch Tugend und Einrichtung deines Wandels nach Gottes Willen zu befördern, so wird das Auge des HErrn auf dich sehen, mit Wohlgefallen.

Nichts von ohngefähr.

Achte Betrachtung.

Ueber die Würde und Hoheit des Menschen.

Wenn ich mich auf der einen Seite in der unermeßlichen Reihe aller Wesen, die Gott hervorgebracht hat, betrachte, wenn ich erwege, wie schwach und hinfällig ich bin, und wie das geringste mich tödten, unglücklich machen, und meiner Seele ihre Wirksamkeit hindern, wie ein Sandkorn meine Marter werden, und so viel tausend Zufälle des Glücks oder Unglücks nicht in meiner Gewalt stehen; wenn ich sehe, wie gering meine Erkenntniß ist, daß ich sagen muß, ich habe nur von allem was ist, ein geringes Wörtlein vernommen, ich errathe nichts von den tausendfältigen Absichten Gottes, und muß so oft meinen Finger auf den Mund legen, schweigen, und mit dem Weisen geste-

gestehen, alles was ich weiß, ist, daß ich nichts weiß, wenn ich mich, sage ich, auf dieser Seite betrachte, so verliere ich mich, und bin ein so geringes Wesen, ohne Würde und Ansehen, daß ich nicht weiß, wie weit unten ich in der grossen Reihe aller Wesen stehe. Setze ich die Betrachtung meines sittlichen Verderbens und meiner moralischen Unordnung, die Sünde noch hinzu, so komme ich mir weniger als ein Nichts vor.

Ich kann auf keine äusserlichen Vorzüge des Lebens stolz seyn, auf keine Güter, Ehrenstellen, Titel und Reichthümer. Sie sind Güter des Glücks. Entweder ich habe sie ererbt, oder ich bin von Gott in eine solche Situation in der Welt gesetzt worden, daß mir diese Dinge zugefallen sind. Auch sind sie eitel und vergänglich, ich kann sie alle Augenblicke verlieren. Ein Stolz, auf solche vergängliche Dinge ist lächerlich. Er verschwindet, er muß verschwinden, wenn sie selbst verschwinden. Ich kann in diese äusserlichen Güter nicht die Würde und Hoheit eines Menschen setzen.

Ich kann auf Schönheit, Gesundheit, einen wohlgebauten Leib nicht stolz seyn. Alles dieses sind Vorzüge, die ein Fall, ein Stoß, und der geringste Zufall mir rauben kann. So lange ich sie besitze, muß ich die Güte Gottes preisen,

die sie allein mir erhalten kann, und das beschützende Auge der Vorsehung anbeten.

Ich kann auf meine Einsicht und Erkenntniß nicht stolz seyn, denn das, was ich weiß, kommt unter andern auf den Bau meines Körpers an, der von Gott bereitet, und zu den Wirkungen der Seele von ihm eingerichtet und erhalten worden. Es kommt auf die Zeit und den Ort an, wenn ich in die Welt gekommen und wo ich in die Welt lebe. Hundert oder tausend Jahr früher oder später, die Wohnungen der Afrikaner, oder der Irokesen, würden meine ganze Erkenntniß verändern. Ich habe alles dem Wesen zu danken, welches die Zeit und den Ort, meiner Geburth, und meines Lebens bestimmt. — Und wie viel weiß ich! Ich wandle mehr in einer Dämmerung als in einem hellen Lichte. Wie viel ist, was ich nicht weiß. Wenn ich das, was ich weiß, aufrichtig gegen dasjenige halte, was ich nicht weiß, so muß mein ganzer Stolz sich legen.

Und wie könnte ich mich erheben, wenn ich so viel Abweichungen von dem richtigen Wege, den ich wandeln soll, so viel moralische Unrichtigkeit in mir bemerke. — Ist denn der Mensch noch ein Wesen von einiger Würde und Hoheit? und worinn hat er sie zu setzen?

In allen diesen benannten Dingen kann ich meine Würde und Hoheit nicht suchen, auch nicht in der Erkenntniß, denn diese ist so geringe, daß höhere Geister uns mit Mitleiden ansehen würden, wenn wir darauf stolz seyn wollten, die nach dem Ausspruche eines Dichters, selbst auf einen der sterblichen Weisen, die am meisten wusten, auf den Newton, wie auf einen *Affen* herunter wiesen.

Ich bin in der grossen Kette der Wesen, ein Glied, und von dem weisesten Schöpfer da angebracht worden, wohin ich zur Vollkommenheit seiner ganzen Welt, und zu seiner grösten Verherrlichung gehöre; daselbst soll ich meiner Bestimmung ein Gnüge thun, und mich bemühen, die Ordnung Gottes nicht zu zerstöhren, sondern zu befördern. Das sittliche Verderben oder die Sünde, ist eine Zerstöhrung der Ordnung des Reiches Gottes, und die Besserung und Bemühung nicht zu sündigen, ist die Erhaltung und Wiederherstellung der Ordnung im Reiche Gottes. Je vollkommner ein vernünftiges Wesen ist, je mehr es die Bestimmung die es von seinem Schöpfer erhalten, erkennt, desto mehr wird es an seinem Theile an der Erhaltung dieser Ordnung arbeiten, und in derselben seine Freude haben. Darum lehret uns die Schrift von den vollkommensten Geschöpfen, die sie uns ausser dem Menschen kennen lehrt, von den Engeln,

daß

daß sie sich über die Bekehrung eines Sünders erfreuen, eben deswegen weil dadurch die Ordnung in dem Reiche Gottes immer wieder hergestellt wird, wenn sich ein Sünder bekehrt. Sie, die sich darüber erfreuen, wenn eine einzige vernünftige Seele in ihrem Theile an der Ordnung des Reiches Gottes arbeitet, sie werden noch vielmehr selbst an dieser Ordnung arbeiten, und ihre Bestimmung erfüllen, nehmlich den Willen Gottes zu thun, und die schöne, die grosse Harmonie des Reiches Gottes befördern.

Meine wahre Würde wird demnach darinn bestehen, daß ich meine Bestimmung erfülle, und an meinem Theile die Ordnung Gottes in seiner Welt erhalte und befördre. Der Herr schätzt seinen Knecht nach seiner Treue, und nach der Ordnung mit welcher er seine Dienste verrichtet. Er erhält den Namen eines würdigen Dieners nach seinem Verhalten. Und die Welt urtheilt in allen Verhältnissen des Lebens also von uns. Die Würde des Menschen besteht darinne, daß er in der allgemeinen Verknüpfung mit allen Dingen, an seinem Theile zur Vollkommenheit des Ganzen arbeitet. Die Religion befestigt mich hierinnen. Weil das Geschlecht der Menschen von dieser Ordnung abgewichen, und durch die Sünde die Ordnung Gottes zerstöhrt hatte, so hat Gott, durch das grosse Werk der Erlösung, und durch Christum diese Ordnung

wieder hergestellt, dem Sünder neue Kräfte gegeben, zu dieser Ordnung wieder umzukehren, und seine Seele mit Heiligkeit und Tugend zu schmücken, damit er durch einen tugendhaften Wandel die göttlichen Absichten erfüllen, und die Ordnung des göttlichen Reichs befördern könne. Derjenige ist nichts werth, der wieder diese Ordnung handelt. Meine Würde ist derselben gemäß zu leben. So viel Licht und Erkenntniß ist mir von Gott mitgetheilt worden, als ich dazu brauche.

Wenn ich dieses nach meinen besten Kräften, unter dem höhern Beystande den mir Gott giebt, zu thun bemüht bin, so habe ich die Versicherung, daß das Auge des HErrn mit Wohlgefallen auf mich herabsieht. Und dieß ist ein neuer Zusatz zu meiner Würde, die ich habe. Bekommt derjenige in den Augen aller seiner Mitbürger einen Vorzug und eine Würde, auf den sein Fürst mit Beyfall und mit Gnade herabsieht, erhebt ihn das Wohlgefallen seines Königs, wie sehr muß mich der Beyfall meines Gottes erheben! Es ist meine Würde, meine ganze Hoheit, daß ich Gott wohlgefalle, daß Gott auf meine guten Gesinnungen und Handlungen mit Wohlgefallen herabsieht. Wenn das übrige Reich Gottes, wenn das Reich der unschuldigen Geisterwelt, die Gott getreu geblieben ist, Nachricht von denen hat, die mit ihnen zu einerley

Absicht

Absicht vereinigt sind, wie ich daran nicht zweifle, und sie wissen, daß Gott auch auf mich gnädig merkt, so müssen sie mich lieben, weil Gott mich liebt, so muß ich in ihren Augen eine grosse Würde haben, weil Gott mit Beyfall und Gnade auf mich herabsieht.

Ich schwimme in himmlischen Freuden, meine Seele ist trunken von seliger Wollust, wenn ich mir diese Würde denke, daß ich ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens bin. Ich, der ich in der Reihe der Wesen, vieleicht weit unten stehe, ich zwischen welchem von mir bis zum Seraph, ein unermeßlicher Zwischenraum ist, ich bin doch von Gott gesehen, von Gott mit Wohlgefallen bemerkt. Dieß ist mein Stolz, daß Gott mich sieht, und mir Beyfall giebt. Nun achte ich nicht den Beyfall der Könige der Welt. Nun wollte ich nicht stolz darauf werden, das Wohlgefallen der Fürsten der Erde zu seyn. Ich dünke mir nichts zu seyn, wenn ich von Gott vergessen bin, und mir vorstelle, der ganze Himmel wüste es, daß Gott mich mit Abscheu ansähe. Ich dünke mir in dem Wohlgefallen Gottes alles zu seyn.

Meine Würde erhöhet sich, wenn ich den Gedanken der Unsterblichkeit noch hinzusetze. Ich, der ich hier im Staube wandle, in der Reihe der Wesen mich verliere, mit so viel Widerwärtig-

keiten zu ringen habe, die mich niederbeugen, und Staub bin, und zu Staube werden soll, ich bin unsterblich, ich gehe mit dem Tode des Leibes in eine beßre Welt über, wo ich ganz vollkommen zur Ordnung und Heiligkeit wieder hergestellt werden, und in den Chören der Unsterblichen ewig seyn werde. Meine Unsterblichkeit ist bewiesen genug. Das Gefühl des ewigen Lebens redet laut in mir selbst. Christus beweiset sie unwiederleglich. Er beweiset sie ohne schwere Schlüsse, ohne übereinandergehäufte Folgen. Er stirbt, er steht von den Todten wieder auf, er geht vor meinen Augen in die andre Welt über. Dahin werde ich ihm auch folgen. Nun habe ich in meinen Augen eine Würde durch meine Unsterblichkeit. Ich bin der Unsterblichen einer, ein Geschöpf, geschaffen zum ewigen Leben, ich bin durch einen Erlöser dazu erlöset worden. Meine Hoheit besteht darinnen, daß ich als ein Glied in der Kette der Wesen, da, wo ich bin, nach meiner Bestimmung handle, und die Ordnung des Ganzen befördre, daß Gott auf meine tugendhaften Handlungen mit Wohlgefallen sieht, und keine dem Auge Gottes entgeht, und daß ich zu dem unsterblichen Wesen gehöre.

Lasset uns, o Menschen, in nichts anders unsre Würde und Hoheit setzen, nicht in eine eitle

Erkenntniß, nicht in die noch schlechtern vergänglichern Vorzüge, in Güter, in Macht, in Adel, in Titel auf Erden. Recht zu thun, sey unser Bestreben, gut zu handeln sey unser Ruhm, Gottes Willen zu erfüllen, sey unsre Würde. Gottes Augen und Wohlgefallen auf uns zu ziehen sey unsre Ehrbegierde; das ist Hoheit, wenn der Allerhöchste uns mit Beyfall bemerkt. Laßt uns unsre Würde in unsrer Unsterblichkeit fühlen. Also von Staube gebildet, mit Staube vereinigt, und doch unsterblich. In welcher Hoheit prangt in dieser Aussicht der Mensch!

Nichts von ohngefähr.

Neunte Betrachtung.
Von dem Vergnügen der Sinne und den sinnlichen Ergetzlichkeiten.

Die vorhergehenden Betrachtungen haben meinen Geist zu den wichtigsten Wahrheiten geleitet. Von einem göttlichen Lichte geführt, bin ich in den Vorhof des Heiligthums derjenigen Erkenntniß eingegangen, die mich glückselig macht, und dieses Erkenntniß allein suchte ich vornehmlich. Alle andre Wissenschaft sehe ich als eitel an, und betrachte sie, wie ich den Zeitvertreib der Menschen in einem langweiligen Leben ansehe. Ich habe meine Bestimmung erkannt, Gottes Willen zu thun, ich habe den Willen Gottes in der Schrift gefunden, die uns allein zu dem Erkenntnisse desselben gegeben worden; ich habe erkannt, mein wahrer Dienst Gottes besteht in einem geschäftigen

tigen Leben, in einem treuen Dienste meines Vaterlandes und meines Nebenmenschen. Ich habe gefunden alles was ich bin, bin ich von Gottes Gnade, alles was man Glück und Unglück in der Welt nennt, kommt von der Hand Gottes, und diese Hand ist auch da, wo ich wegen der verborgnen Absichten Gottes sie nicht zu sehen vermeine. Ich habe erkannt, meine Würde und Hoheit besteht darinn, daß ich in der Reihe der Wesen die Ordnung des Reiches Gottes durch Heiligkeit befördre, ein gnädiges Augenmerk Gottes, und zur Unsterblichkeit erschaffen bin. Mein Geist hat Nahrung gefnnden, meine Seele ist hierinnen beruhigt.

Aber sie erliegt endlich unter diesen Betrachtungen, und der Körper kann dem forschenden Geiste nicht stets mit gleichen Schritten folgen. Ich spüre, daß er nach einiger Anstrengung immer noch einige Erholung braucht, und daß die Sinne meines Leibes auch etwas zu ihrer Befriedigung verlangen. Es scheinet mir noch etwas zu meiner vollkommnen Glückseligkeit zu fehlen; auch sie wollen beruhigt seyn, wenn der Geist seine Nahrung hat. Dieses Verlangen an und für sich selbst kann nicht strafbar seyn, denn mein Schöpffer selbst hat mich zu einem solchen Wesen gebildet, welches aus zweien Theilen, aus einem vernünftigen Geiste und einem Körper besteht, die beyde mit einander vereinigt

sind,

sind, und wo ich zu beyder Erhaltung und Vereinigung verpflichtet bin, so lange bis Gott sie selbst von einander trennet. Ich soll nur die Rangordnung beyder Wesen nicht stöhren, und den Leib nicht höher schätzen, und für seine Erhaltung nicht mehr sorgen, als für meine Seele. Aber die Erhaltung meines Leibes ist nicht ausgeschlossen. Seine Erholung, die Stärkung seiner Kräfte, seine Pflege ist meine Pflicht.

Meine Seele hat ausser ihren obern Kräften, dem Verstande und der Vernunft, auch ihre untern Kräfte. Der ganze Geist verlangt seine Beruhigung. Auch diese untere Kräfte, diese sinnlichen Begierden wollen befriedigt seyn. Sie sind stark in mir diese Begierden.

Ich erkenne sehr wohl daß eben diese Begierden das Verderben meines Geistes werden können. Was ist die Sünde anders als die herschenden sinnlichen Begierden im Menschen? Aus der herrschenden Sinnlichkeit ist das moralische Verderben entsprungen. Allein die Herrschaft dieser Begierden ist die Quelle derselben, und nicht die Begierden selbst. Ich finde, daß die Schrift hierinn den Unterscheid zwischen dem Frommen und Gottlosen setzt. Der Fromme ist derjenige der das Fleisch, oder die Begierden nicht herrschen läßt, und derjenige ist böse, der ihnen die Herrschaft zugestehet. Diese Begierden,

den, so bald sie die Herrschaft haben, sind einem aufrührischen Volke gleich; sie erregen im Menschen einen Aufruhr, und bestürmen seine Vernunft und seinen Verstand. Sie stossen ihn von seinem Throne, und wenn er sich nicht wieder auf denselben erheben kann, so reissen diese unordentlichen Empörer den Menschen bis zu den Thieren herab, die in nichts als in der Befriedigung ihrer Begierden ihre Glückseligkeit suchen. Die Schrift nennet dieses den Streit des Fleisches und des Geistes.

Ich lerne daher, daß ich meine Begierden in Ordnung halten, und dem erleuchteten Verstande die Herrschaft über sie geben muß. Wenn derselbe sie leitet, ihre Heftigkeit und Unordnung unterdrückt, und ihnen kein andres Vergnügen erlaubt, als was unschuldig und ohne Sünde ist, so sind sie selbst unstrafbar.

Sehnen sich meine sinnlichen Begierden nach einem Vergnügen, so wird der erleuchtete und geheiligte Verstand sich nach der Vorschrift des göttlichen Wortes richten, und alles, was strafbar werden kann, ihnen untersagen. Er wird vor allen Dingen das Verlangen nach Vergnügen und Ergetzlichkeiten niemals herrschen lassen. Er erkennt, der Mensch ist zu ernsthaftern Dingen erschaffen, als sich allein zu vergnügen. Seine Geschäfte, sein Ernst und seine Arbeit kann

dann

dann und wann durch ein Vergnügen unterbrochen werden. Aber das Vergnügen selbst muß nie die Arbeit und die Hauptbeschäftigung des Menschen werden.

Ich werde mich bemühen das Verlangen nach Vergnügen, also einzurichten, und dabey werde ich mich hüten, daß nie ein Vergnügen einen zu grossen Eindruck auf mich mache, und mir nicht hernach folge, und mich zu sehr zerstreue, und durch diese Zerstreuung mir die Zeit meiner Geschäfte raube, und mich dadurch untüchtig mache, zu arbeiten, und ernsthaft seyn. In mein Zimmer, in die Stunden meiner stillen Betrachtungen und Andacht, soll mir das Vergnügen der Sinne nicht nachfolgen, daher werde ich es sparsam gebrauchen. Alle die Vergnügungen und Ergetzlichkeiten, welche die Seele herauschen, und dabey der Mißbrauch unvermeidlich ist, werde ich gänzlich vermeiden. Ich werde deswegen meine Neigung studieren, meine schwächste Seite ausforschen, dabey mich der Feind angreifen könnte, und diejenigen Vergnügungen, die mich überwältigen könnten, nie geniessen. Wenn ich mit einem redlichen Herzen unter dem Beystande einer höhern Kraft, dieses thun werde, so zweifle ich nicht, daß dasjenige, was die Welt Vergnügungen und sinnliche Ergetzlichkeiten nennt, mir immer unschmackhafter werden wird. Ich werde mein Vergnügen, in dem Umgange

eines frommen redlichen Freundes, in den Gesprächen mit ihm, in dem Lesen eines nützlichen Buchs, in einer unschuldigen Musik, in der Betrachtung der Schönheit der Natur und der Werke Gottes finden. Ball, Tanz, Spiel und dergleichen sind die Vergnügungen welche der grosse Hause der Menschen sucht. Wenn ich sie gesucht, wenn ich sie geliebt hätte, so werde ich mich doch immer mehr davon entfernen, je mehr ich mir werde angelegen seyn lassen, nach den obigen Regeln zu verfahren.

Ein Mensch kann nie ohne sinnliche Begierden, ohne ein Verlangen nach Vergnügen seyn. Es heißt vergessen daß man ein Mensch ist, wenn man ihn ganz zu einem reinen Geiste, von allen Sinnen abgesondert machen will. Aber es heißt auch seinen Geist ganz vernachläßigen, wenn man sich in lärmenden und schädlichen Vergnügungen verliert. Nichts als solche Vergnügen mit unmäßiger Begierde suchen, heißt ewig ein Kind bleiben, welches mit nichts als Puppen seine Zeit hinbringen will.

Ich werde meinen Ernst und meine Geschäfte zuweilen mit einem Vergnügen meiner Sinne unterbrechen, mit einem solchen, welches meiner Seele nicht schädlich werden kann, welches nie einen Stachel des Schmerzes und der Reue zurück läßt, welches mäßig genossen wird,

und

und ich werde es nur geniessen, um wiederum ernsthaft seyn zu können. Meine Sinne sollen nicht herrschen, meine sinnlichen Begierden sollen mich nicht tyrannisiren, meine Augen und Ohren, und die angenehmen Empfindungen der sinnlichen Vergnügungen sollen nicht meine Regenten seyn. Damit werde ich im Genuß unschuldiger Vergnügungen, sicher den Weg nach den viel grössern und reinern Vergnügungen jener Welt gehen, die Gott mir verheissen hat, und deren Hoffnung mich schon hier den Himmel fühlen läßt.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Zehnte Betrachtung.

Beruhigung in Trübsalen und Widerwärtigkeiten.

So sehr ich mich bemühe, mich einer dauerhaften Glückseligkeit zu versichern, so erfahre ich doch, daß mein Bestreben in dieser Welt umsonst ist. Ich bin mit so viel Dingen ausser mir umgeben, die bey meinen besten Bemühungen mir unerwartete Trübsale machen, und Widerwärtigkeiten erregen. In mir selbst liegt eine Quelle zu mannigfaltigen Uebeln und Leiden. Bey allen Betrachtungen über die göttliche Vorsehung, über alle ihre Wege, auch in den dunkelsten Zufällen, leide ich doch, und wenn ich leide, so ist mein Verstand zwar weise, aber mein Herz thöricht. Mein Verstand philosophirt, und mein Herz murrt.

Ich mag noch so behutsam wandeln, und noch so mäßig das Vergnügen der Sinne geniessen, ich entgehe nicht allen Schmerzen, und widrigen Empfindungen. Ich denke nach, warum mag Gott doch selbst seine Freunde, und die besten Menschen, an denen er Wohlgefallen hat, nicht von so viel Widerwärtigkeiten befreiet haben? Warum leiden sie einerley Uebel mit den Bösen? Warum ist ein Frommer oft so siech als ein Gottloser? Ich gehe zurück auf den Ursprung aller Uebel. Sie sind aus der Sünde entstanden. Wenn die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre, so würden keine Krankheiten, keine Feindschaften, und gar keine Leiden in der Welt seyn. Die Sünde, jene Frucht, die der erste der Menschen wider Gottes Verboth aß, war ein Gift für den Körper. Es brachte Verderben und Sterblichkeit in den Menschen, es erregte seine Leidenschaften wider die Vernunft, und gab der Sinnlichkeit die Herrschaft. Daraus sind alle die innern Leiden entstanden, die den Leib angreifen. Daher kommen die Begierden der Menschen gegen einander, und ihre erhitzten Leidenschaften; daher kommt es, daß Hand gegen Hand, und Volk gegen Volk ist, und ein Mensch der Satan des andern wird. Alle Trübsal ist mit der Sünde in die Welt gekommen. Sie ist allein die Mutter von dem mannigfaltigen Elende auf dem Erdboden, darüber wir erstaunen würden, wenn wir nur das Elend

eines Tages oder einer Nacht auf der ganzen Erde sehen sollten.

Wenn nun aber der Christ sich zu dem HErrn wendet, und zu einer frühzeitigen Gottseligkeit angeführt, in derselben beharret, warum muß er denn doch an allem diesen Elende Theil nehmen? Wie könnte er denn aber davon befreyt seyn, ohne daß Gott beständige Wunderwerke thäte? Er muß in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge, und bey der itzigen Beschaffenheit der moralischen Welt mit leiden. Leidet doch selbst die leblose Creatur, und ein jedes andre Geschöpf der Erde ausser dem Menschen, und seufzt gleichsam, wie die Schrift redet, unter dem Mißbrauche in der Gewalt der ungeheiligten Menschen, also, daß sie sich gleichsam sehnet, nach einer andern Periode, nach der Wiederherstellung der Welt zu ihrem ersten glückseligen Zustande. Die Wirkungen der Sünde erstrecken sich über die ganze Erde auf welcher gesündigt worden. Sie ist eine Behausung der Leiden, und ein Grab für alle ihre Söhne und Töchter geworden.

Aber hätte denn Gott nicht für seine Kinder die Trübsale und Leiden mindern können? Die Weisheit des gütigsten Wesens konnte es nicht thun. Es war uns in dieser Welt gut, Trübsal zu leiden. Viel Glückseligkeit ist des ver-

derbten Menschen größres Verderben. Der Ewige trieb darum, die ersten Sünder gleich aus dem Paradiese, weil er wuste, daß einem Sünder eine paradiesische Glückseligkeit nur schaden würde, da er nicht allein hier leben, sondern zu einem Leben einer andern Welt in dieser sich vorbereiten sollte. Er würde bey vieler Glückseligkeit dieser Welt hier haben *bleiben* wollen, und doch war er zu einer höhern und ewigen Glückseligkeit einer bessern Welt bestimmt. Damit er diese nie aus den Augen verlieren möchte – und der beste und frömste würde sie verlieren, wenn er hier das meiste hätte was er sich wünscht – so ließ Gott die Uebel und Leiden ohne sie wunderbar zu hemmen, und gebrauchte sie als weise Mittel selbst zum Heile der Menschen. Es ist nach dieser Betrachtung, nicht der beste Wunsch, den man sich oder andern thut, wenn man ihm unzähliges Vergnügen, und nichts als Freude wünscht. Wenn wir seine und unsere höhere Glückseligkeit mehr in Erwegung zögen, so müsten wir uns und andern viel Leiden wünschen, so viel als uns gut wären, wenn wir unsre Bestimmung zur Ewigkeit nie aus den Augen verlieren sollten.

Gott, der die beste Einsicht in alle Mittel unsrer Glückseligkeit hat, und mehr davon versteht, als alle Weisen der Erde, konnte uns aus Liebe nicht die Verheissung geben, hier frey von Trübsal

sal und innern und äussern Leiden zu seyn. Er kannte sein Geschöpf, welches sich verderbt hatte. Gleich einem weisen Vater, der einem ungerathenen Kinde nicht alle Wünsche erfüllt, sondern unter den Folgen seiner Thorheiten eine Zeitlang es leiden läßt, damit es desto eher das Elend erkenne, wenn ein Mensch von seiner Pflicht abweicht, ließ uns Gott leiden, und gab uns nur eine Anweisung, wie wir die Leiden und Trübsale zu ertragen hätten. Er ließ sie uns als eine wahre Wohlthat, und als einen Zaum, unser Haupt dadurch immer wieder in die Höhe nach dem Himmel zu richten, wenn wir es zu tief nach der Erde gekehrt haben.

Ich würde eine wahre Wohlthat verbitten, wenn ich alle Widerwärtigkeiten und Trübsale hier auf Erden verbitten sollte. Daher will ich nur der Anweisung Gottes folgen, wie ich sie zu meinem Heile ertragen soll. Ein Theil von Leiden und Widerwärtigkeiten, ziehe ich mir immer durch Unvorsichtigkeit, Thorheit, und mein freies Verhalten zu. Alle diese Uebel, deren Schöpfer ich selbst durch meine Schuld bin, will ich nicht auf die Rechnung meines Gottes schreiben, sondern sie als Folgen meiner Sünden ansehen, und als eine Strafe dafür geduldig ertragen. Ich will zu mir selbst sagen: Gott ist gerecht, ich aber bin strafbar. Ich hätte mehr zu leiden verdient, Gott ist gnädig,

daß er mich nicht mit den verdienten Strafen noch dazu heimsucht. Die Quelle meiner Thränen bin ich, die Ursache meiner Leiden bin ich.

Alle übrigen Widerwärtigkeiten und Trübsale will ich nach der Anweisung Gottes erdulden. Sie sollen mich zuförderst zu Gott ziehen, wenn ich ihn unter den Zerstreuungen des Lebens vergesse. Sie sollen meine Erinnerer seyn, die mir sagen, du hast noch einen grossen, einen allmächtigen Freund im Himmel, den du wieder vergessen hast. Sie sollen mein träge werdendes Herz erwecken und es wieder beseelen, die Religion mein grosses Werk seyn zu lassen, und am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten. Ich will Gott anrufen, es mich zu lehren und mich zu unterstützen, jede Widerwärtigkeit und *jede* Trübsal gut anzuwenden.

Ich will, durch Leiden, deren Ursache ich nicht bin, die in meinem schwächlichen Körper, in der Beschaffenheit meiner Säfte, in meiner daraus entspringenden Gemüthsfassung, die peinlich, ängstlich und traurig ist, und mir durch schreckliche Vorstellungen viel Leiden macht, oder in äussern Ursachen, in geheimen, in öffentlichen Feinden, oder in andern Dingen liegt, ich will durch diese Leiden zum lebendigen Erkenntnisse vieler Wahrheiten kommen, die sonst todt geblieben wären. Sie können dazu dienen, denn

Ansech=

Anfechtung lehret aufs Wort merken. Die Eitelkeit aller Dinge unter der Sonne sehe ich recht anschauend, wenn mir die Besten unter den irrdischen Gütern keine völlige Beruhigung geben, oder wenn mir diejenigen genommen werden, darauf ich die gröste Hoffnung setzte. Wie nichts sind alle Menschen, diese Wahrheit erkenne ich recht lebendig, in solchen Widerwärtigkeiten und Leiden, dabey kein Mensch mir helfen kann, auch nicht die Mächtigsten. Mein Unvermögen sehe ich am lebendigsten ein, wenn ich leide, und die Leiden sind für mich eine Schule der Demuth, wo ich ihre Lehre am geschwindesten fasse. Weisheit, Güter, Ehre, Freunde, schützen mich nicht. Die Tödtung der Begierden ist die schwerste Lehre, und doch ist sie dasjenige, die unausbleiblich befolgt werden muß, wenn ich zum Himmel Hoffnung haben will. Wenn aber Leiden und Trübsal selbst meine Begierden schwächen, wenn viel Widerwärtigkeit mir den Geschmack an den Dingen der Welt benimmt, so erleichtert mir Gott den Weg zum Himmel, und greift mich, zwar etwas hart, aber doch heilsam an, um mir meine Bahn vollenden zu helfen. Er entzieht meinen Begierden die Nahrung, wenn mir das Glück dasjenige nimmt, wovon sie sich nährten. Wenn es mir wohlgehet, spüre ich eine Trägheit, zu der mir stets nöthigen Pflicht des Gebeths; Die Trübsal führt mich zu dieser Pflicht zurück, sie macht sie mir

zu einem Vergnügen, indem ich nun lebendig erkenne, indem ich fühle, welch ein Segen es ist, daß ich mein Herz in den Schooß meines himmlischen, meines grossen und allmächtigen Freundes ausschütten kann. Die Heiligen Gottes haben den Zusammenhang der Trübsal mit dem Gebethe sehr wohl erkennet: Ehe ich gedemüthigt ward, sagt David, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort.

Ich sehe besonders auf den Besten der Menschen, meinen göttlichen Erlöser. Keiner ist frömmer gewesen, und keiner hat mehr Leiden erduldet. Durch seine Leiden beweiset die Religion ihre ganze Kraft an meinem Herzen in meinem Leiden. Seine Leiden sind der deutlichste Beweiß, daß, wenn Gott seine heiligen Absichten durch die Leiden eines Gerechten ausführen will, so läßt er auch den Gerechten selbst leiden. Er läßt mich leiden, um mit mir seine heiligen Absichten zu erreichen. Leide ich in der Aehnlichkeit meines Erlösers, so werde ich ihm auch in der Herrlichkeit ähnlich werden. Hier kann ich lernen wie ich leiden soll. Hier kann ich sehen, wie Gott durch Leiden grosse Absichten ausführen kann. Hier giebt mir Gott den besten Unterricht über den Nutzen der Leiden, und wohin sie mich führen können.

Ich

Ich sehe endlich das Ende aller Leiden. Sie sind zeitlich, das ist vergänglich. Es verschwindet endlich dasjenige Leben, die ganze gegenwärtige Welt wird verschwinden. Dann, wenn uns das Leben selbst wie ein Traum vorkommen wird, dann wird uns die Trübsal des Lebens ein sehr kurzer böser Traum dünken. Dann kommt eine Zeit, wo Gott alles wieder in den Zustand setzen wird, wo keine Leiden seyn sollen. Hier ist eine Ungleichheit, eine Unordnung, ein gewaltsamer Zustand durch die Sünde entstanden. In der künftigen Welt wird keine Sünde, und also auch keine Ungleichheit, Unordnung, keine Krankheit, keine Feindschaft, keine erhitzte böse Leidenschaft, keine Quelle der Leiden mehr seyn. Alles wird gleich und eben seyn. Ich sehe im Glauben auf diesen Zeitpunkt, und ermuntre mich auf meinem Wege dadurch. Er ist beschwerlich, aber bald werde ich im lachende Gefilde auf ebne Wege kommen, wo ich vergessen werde, daß ich einen beschwerlichen Weg in ein so schönes Land gethan habe.

Ewiger, gütiger Vater, ich küsse im Staube deine Hand, ich bete dich auf den rauhen Wegen dieser Welt an, denn alle Züchtigungen machen mich weise. Ich hebe mein Haupt in die Höhe nach den Wolken, und vor mir geht mein Erlöser blutig in die Wolken, und zeiget, daß er aus grossen Trübsalen

gekommen ist, und weiset mir die Bahn, auf welcher ich ihm in die Wolken nachfolgen kann, und läßt mich eine Herrlichkeit erblicken, die unaussprechlich ist. O sie ist so groß, daß, wenn ich mich durch Dornen hindurchwinden, und unter ewigen Stürmen, durch grausame Nächte nach dem Himmel gehen müßte, so wäre alle Bemühung um eine solche Seligkeit noch immer gar nichts. Nun entsteht in mir eine Freudigkeit unter allen Trübsalen. Ich weine und freue mich, ich leide und jauchze, denn siehe, dort ist der Himmel der die Leiden-, den aufnimmt.

Nichts von ohngefähr.

Eilfte Betrachtung.

Von der beständigen Freudigkeit.

Indem ich mich selbst zurückkehrte, die Antwort auf die Frage suchte, warum ich in der Welt bin, und fand, daß meine Bestimmung sey, Gottes Willen zu thun, so wurde ich zu der geoffenbarten Religion geleitet, darinnen mir der Wille Gottes gesagt wird, den ich thun soll. Ich fand ihn in der Schrift, und sahe, wie ich die Schrift brauchen, und daraus den wahren und vernünftigen Dienst Gottes erlernen sollte. Sie lehrte mich, wie Gott für meine Seele durch JEsum gesorgt, und sie erlösen lassen, und wie ich seiner Erlösung theilhaftig werden kann. Sie zeigte mir, daß Gott für mich sorge, und mir nichts begegne, was nicht von Gott versehen sey, daß es mir geschehen solle, ob ich gleich seine Absichten nicht stets

ergrün=

ergründen kann. Sie führte mich auf meine Würde und Hoheit, sie lehrte mich alle Vergnügungen so einzurichten, daß sie der höhern Wohlfahrt meiner Seele nicht schadeten, und sie zeigte mir den Nutzen der Widerwärtigkeiten dieses Lebens.

In diesem Unterricht findet meine Seele eine Quelle einer beständigen Freude, die nie versieget, oder vertrocknet. Ich, der ich den Zustand der Traurigkeit verabscheue, und gern, wo möglich mich immer erfreuen wollte; ich werde nirgends meine Absicht so gut erreichen als in der Religion. Die Religion, welche die Welt so oft als eine beschwerliche und traurige Sache ansiehet, ist allein die Führerinn zu einer beständigen Freude. Wie sehr irrt sich doch der Weltmensch! Er meint, wenn er sich über alle Religion hinwegsetze, so könne er recht frölich seyn, und es ist viel mehr das Gegentheil. Ein Mensch ohne Religion, der an keinen Erlöser glaubt, der keinen andern Grund hat, sich auf die Barmherzigkeit Gottes zu verlassen, als ein Heide, der nicht weiß, wie Gott gegen ihn gesinnet sey, ein Mensch, der an der göttlichen Vorsehung zweifelt, dessen Gott sich um uns nicht bekümmert, und der uns geringe Creaturen auf der Erde, für vielzu wenig ansieht, als daß er uns seiner Aufmerksamkeit würdigen sollte; ein Mensch, der sich einen Gott bildet, welcher ohngefähr

gefähr nicht viel mächtiger ist, als die ohnmächtigen Könige der Erde, die uns nicht mit einem Tropfen Regenwasser helfen können, wenn er uns nöthig ist; ein Mensch, der sich bemüht, seiner Seelen Unsterblichkeit zu läugnen, und sich mit einer eingebildeten philosophischen Standhaftigkeit, oder ich weiß nicht mit was für einer Wuth, gegen die Schrecken des Todes rüstet; ein Mensch, der sich nur hier in allen Vergnügungen der Sinne berauscht, und an Himmel und Ewigkeit nicht gedenkt, und sich nicht bekümmert, wie sein Schicksal in der künftigen Welt beschaffen seyn könnte, ein solcher Mensch kann niemals wahrhaftig vergnügt seyn. Er kann es nicht anders seyn, als wie ein Trunkner, der sich in der Trunkenheit einbildet, er besitze alle Güter der Welt, und alle Hoheit der Erde, und wenn er nüchtern wird, seinen grossen Betrug merkt. Ich glaube, ein Mensch von dieser Art, kann so wenig vergnügt seyn, daß er vielmehr keinen freudigen Augenblick haben kann, wenn er zu sich selbst kommt, und sich frägt, was bin ich? und was wird aus mir werden, wenn ich sterbe.

Meine Religion allein, leitet mich zur Freude, sie allein ist die Quelle einer beständigen Freude, und einer ununterbrochnen Heiterkeit des Gemüths, die sich auch in meinem Antlitze ausdrückt. Ich fühle es, wie unrecht eine gewisse

Art

Art von Christen denkt, die uns überreden will, der Christ müsse sein Leben in einer beständigen Traurigkeit hinbringen, immer mit niedergeschlagner Seele, und mit gebeugtem Haupte einhergehen, und sich seines Gnadenstandes nicht erfreuen. Eine wunderbare Lehre wider die ganze Natur des Christenthums, und die Natur der Seele, welche sich über den Besitz und Genuß grosser Güter erfreuet. Und welche sind grösser als die Güter der Gnade? Nein, ich kann mich erfreuen, wenn ich weiß, daß mein Name im Himmel angeschrieben stehet. Wenn ich jemanden die grosse Kunst stets frölich zu seyn lernen soll, so kann ich ihm den ersten Grundsatz, dieser ganzen Wissenschaft in diese wenigen Worte fassen: Sey ein wahrer Christ.

Als ein solcher bin ich der Gnade Gottes in Zeit und Ewigkeit gewiß. Die Religion führt mich zu dem Erlöser, der die Strafen meiner Sünde ertragen, sie zeigt mir den sichern Grund, warum ich mich auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen kann. Ich darf nun nicht mehr zweifelhaft seyn; ich darf nicht mehr sagen, vieleicht wird mir Gott barmherzig seyn; sondern ich weiß es gewiß, weil hier einer ist, JEsus, der für mich bezahlet, und um welches Willen, Gott in seiner Heiligkeit, und Gerechtigkeit und Weisheit, mich zu Gnaden annehmen könne. Ich war ein aufrührischer Unterthan Gottes, da ich

sün-

sündigte. Gott, als der weiseste Monarch der ganzen Geisterwelt, konnte einen Haufen Aufrührer nicht glückselig machen, ohne vor der ganzen Geisterwelt sein Mißfallen über ihren Aufruhr, die Sünde zu offenbaren. Das Mißfallen darüber kann nicht anders als durch Strafen offenbart werden. Gott muste die gefallene Welt der Geister dieser Erde strafen. Aber dennoch jammerte ihn unser Elend, in welches der Mensch, durch einen Verführer war gestürzt worden. In den Tiefen eben derselben Weisheit, die uns zu strafen genöthigt war, wurde ein Mittel erfunden, die Sünde zu bestrafen, und uns Sünder zu begnadigen. Der ewige Sohn wurde ein Mensch, einer aus uns, und er nahm diese Strafen auf sich, und nun sollen die, die ihn annehmen, als ihren HErrn und Erlöser, die durch ihn die Gnade verlangen, und ihm huldigen in dem Glauben an seinem Namen, an Gott einen gnädigen Vater disseits und jenseits des Grabes haben.

Ich eile vor den Thron Gottes, in diesem meinem Erlöser, ich ergebe mich ihm, aus Liebe für seine Liebe, mit welcher er meine Seele geliebt; ich bemühe mich aus Liebe zu ihm, der Sünde bis aufs Blut im Kampfe zu widerstehen, und meinen aufrührischen Begierden den Zügel anzulegen, und ergebe mich dem zum Dienste, der um meiner Erlösung willen so viel gelitten hat.

Hier

Hier beruhet nun meine Hoffnung auf keinem ungewissen Grunde, auf keinem Ohngefähr, sondern ich weiß Grund zu geben, der Hoffnung die in mir ist. Ich sehe, auf welche Gründe einer ewigen Weisheit sich das ganze Wort meiner Erlösung durch JEsum Christum, stützt. Es ist nicht von ohngefähr geschehen, daß ich also erlöset worden bin. Ich konnte nicht anders, aus Gründen der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, von den Strafen befreyt; und durch kein besseres Mittel, zu einem wahren Abscheu gegen die Sünde, und zu der Arbeit mich zu bessern, gebracht werden, als durch die Erlösung JEsu, die mich mit der grösten Furcht und Liebe gegen Gott erfüllet.

Nun ist Gott mein Vater und Freund, ich weiß, warum er es ist. Daher verbreitet sich über meine Seele ein himmlisches Vergnügen. Ich würde mich über die besondre Gnade eines Königes erfreuen, wie vielmehr über die Versicherung der göttlichen Gnade. Daher entspringt in mir selbst, eine Quelle der grösten Freude, die mich mit Wasser des Lebens tränkt, und da sie nicht ausser mir ist, und von andern mir nicht verstopft werden kann, so hat meine Seele Grund zu einer beständigen Freude. Ich sehe den grossen Hausen der Menschen von einer Blume zur andern fliegen, und die Dinge, die ihnen Freude gewähren sollen, stets mit einander

abwech-

abwechseln, eine Gesellschaft mit der andern, ein Spielwerk des Lebens mit dem andern vertauschen, und sie klagen über Ueberdruß, und ihre Häuser sind voll Unzufriedenheit, und Quaal. Ich aber weiß, an wen ich glaube, an den durch JEsum gnädigen allmächtigen Freund und Vater. Was kann wider mich seyn? Die höchste Freude ist mein Theil.

Als ein Christ ist die Betrachtung Gottes und seiner Werke und Wohlthaten, in denen Stunden, in welchen ich mich meinen Arbeiten entziehen kann, meine Beschäftigung, und eben diese Betrachtung schaft in meiner Seele neue Freuden. Ich erwege die unendlichen und liebenswürdigen Eigenschaften Gottes, das Wesen, welches unendlich viel gutes besitzt, und mir unendlich viel Gutes erweiset. In dieser Erkenntniß geniesse ich das höchste Gut. Die beste Erkenntniß des besten Wesens ist das allerhöchste Gut. Die Religion giebt mir die beste Erkenntniß, des vollkommensten, des besten aller Wesen, sie führt mich zu dem Besitze des höchsten Gutes. Nun fehlet mir nichts mehr, nun bin ich in Gefilden der höchsten und nie zu stöhrenden Freuden. Grosse Gegenstände erfüllen unsre Seele mit Bewunderung, grosse Wohlthaten mit Freude und Liebe. Wer kann Gott betrachten ohne in dieser Betrachtung freudig, stets frölich zu seyn?

Ich bemühe mich den Tugenden seines Worts zu folgen, und Gottseligkeit und Tugend lohnt mich mit grossen Freuden. Ich bemühe mich so zu wandeln, daß ich mich keiner Handlung schämen, und über keine die Vorwürfe meines Gewissens befürchten darf. Hier helfe ich einem Unglücklichen, dort tröste ich einen Betrübten, hier helfe ich einer Seele auf den rechten Weg. Die Gottseligkeit und die Tugend ist eine Quelle reiner Freuden, die nie ihre Gestalt verändern. Stets gut zu seyn und recht zu thun, und von der Vergebung seiner Schwachheiten und Unvollkommenheiten gewisse Versicherung zu haben, das ist die Kunst stets frölich zu seyn.

Ich erkenne die göttliche Vorsehung. Sie kleidet die Blumen, sie ernährt die Vögel des Himmels, die Haare auf meinem Haupte sind alle gezählet, ich bin in die Hände meines Gottes gezeichnet, ich bin ihm immer vor seinen Augen gegenwärtig, ihm, der durch JEsum mein Vater und Freund ist, ihm, der mich so geliebt, daß er auch seinen Sohn zu meiner Erlösung mir gegeben, sollte er mir mit ihm nicht alles schenken? Unter der genauesten Vorsorge eines allmächtigen Gottes stehen, der die Liebe selbst ist, läßt der Seele nicht Raum zur Traurigkeit. Ich darf über nichts traurig seyn, als über die Sünde, welche eine Feindschaft wider Gott ist; sonst kan ich mich stets freuen und frölich seyn.

Ich sehe vor mich hin in die ewige Zukunft. Ich weiß, ich fühle es, daß meine Seele unsterblich ist, die Religion lehrt es mich mit der grösten Gewißheit. Sie eröffnet mir die künftige Welt, sie zeigt mir den glückseligen Zustand, der durch JEsum Begnadigten, ohne Ende. Eine gren zenlose Ewigkeit, und nichts als Freude durch die ganze Ewigkeit. Dieß ist eine Aussicht, die ich mehr empfinden als beschreiben kann. Ich stelle mir vor, wenn ich gewiß wüste, daß ich hundert Jahr leben würde, und ich hätte die Hoffnung diese hundert Jahre hindurch, nichts als Freude und Vergnügen vor mir zu sehen, wie glückselig würde ich mir zu seyn dünken! Wenn ich tausend, wenn ich sechstausend Jahre also lebte, und immer eine Aussicht in nichts als Freude hätte, so würde ich schon in dieser Aussicht, eine grosse Seligkeit empfinden. Dennoch käme einst das Ende dieser sechstausend Jahre, und dieser Gedanke würde mich allemal wieder betrüben. Als ein begnadigter Christ habe ich die Hoffnung von solchen Freuden, die mir hier unaussprechlich sind, und die alles unendlich weit übersteigen, was hier Freuden genennt werden: Ich habe eine Aussicht in eine Ewigkeit, wo kein Gedanke statt findet, daß es ein Ende haben wird. Die Freuden selbst sind ein Himmel, und die Hoffnung, sie ohne Ende zu geniessen, ist ein zweiter Himmel. Hierüber muß in meiner Seele schon ein Theil himmlischer

Freuden entspringen, der mich unter allem Ungemach dieses Lebens aufrichtet. Ich kann auch unter den Leiden, durch diese grosse Hoffnung frölich seyn. Wie lange wird es währen, das Ungemach, was ich hier dulde? Wie lange werde ich noch Mangel, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Krankheit, oder Schmerz ausstehen? Denn geht die gröste Seligkeit ohne Ende an, und diese Seligkeit ist so groß, daß ihre Vorstellung uns stärken muß, die Höhen, die zu derselben führen, hinanzuklimmen, und die dornigten Wege zu ihr, mit Freuden zu wandeln. Ihre Grösse und Unendlichkeit müste mich antreiben darnach zu streben, und wenn ich mich durch die dicksten Wüsten und Hecken hindurchwinden müste. Selbst der bittre Ausgang aus dieser Welt der Tod, kann mit Freudigkeit geschehen, weil jenseits des Grabes die höchste, die unendliche Seligkeit anfängt.

Wohin sich der Christ wendet, hat er einen freudigen Anblick. Er siehet in die Höhe, und er hat im Himmel einen durch JEsum versöhnten Vater, er siehet auf die Erde, und unter der Versicherung der göttlichen Gnade blühen ihm ihre Gefilde viel schöner, athmet er eine freiere und heitre Luft, geniesset die Creatur mit grössern Vergnügen, und alles lächelt seiner freudigen Seele. Er siehet rückwärts in sein Leben, und seine Missethat ist vergeben und seine Sünde

versiegelt, und sein Wandel ist unsträflich. Er siehet in die Zukunft, und er hat eine Aussicht in nahmenlose Freuden ohne Ende. Hier in der Brust des Christen ist der Sitz der Frölichkeit; er kann in keiner andern seyn. Vielmehr muß in dem, der ohne Hoffnung, ohne Gott, ohne Versichrung der Gnade, ohne Aussicht in die Freuden der Ewigkeit, und in Ungewißheit wegen seines künftigen Zustandes wandelt, eine dunkle Nacht, und tiefe Traurigkeit seyn, wenn er sieht, wo er ist, und was er seyn könnte in der Zukunft.

Du, o Gott, erfreuest meine Seele, deine Religion giebt mir ein stets ruhiges, stets heitres Gemüth. Ich sehe um mich herum und vor mir, nichts als Gegenstände die mich erfreuen. Meine Freude hat sichern Grund, und sie ist einem stillen Meere gleich, welches nicht der geringste Sturm bewegt, und auf welchem sich die Sonne spiegelt. Dem Gott der Freude bin ich meine Freude schuldig. In dir besteht sie, in deiner Gnade lebt sie, in der Hoffnung die du mir giebst, nährt sie sich! Lernet, Menschen, die Kunst stets frölich zu seyn, vom wahren Christen.

Nichts von ohngefähr.

Zwölfte Betrachtung.

Von dem Ziele des menschlichen Lebens.

Ich eile meinem Grabe zu. Mit einem jeden Tage komme ich demselben näher, und so oft die Glocke schlägt, kündigt sie mir an, daß ich nun wieder eine Stunde weniger zu leben habe. Ob ich gleich durch den Glauben, der mir die Gewißheit von der Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes giebt, und der Hoffnung der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens mich unüberwindlich versichert, gegen die Schrecken des Todes getröstet bin, ob ich gleich weiß, daß eine unendliche Seligkeit mich erwartet, die grösser ist als alles, was wir denken können, so weiß ich doch auch, daß ich nach dem Besitz dieser Seligkeiten nicht anders, als in der Ordnung Gottes trachten soll, und

daß

daß ich mich nicht eher in dieselbe versetzen kann, als bis mich Gott zu derselben ruft. Ich soll mein Leben in dieser Welt so lange erhalten, als es mir möglich ist, und wenn mich Gott ruft, soll ich mich auch seinem Willen im Tode gerne unterwerfen. Die Stunde meines Todes ist ungewiß, ich weiß sie nicht, aber die Schrift sagt, sie ist von Gott bestimmt, und in seinem weisen Rathe festgesetzt. Die Stunde meines Todes, die Gott festgesetzt hat, ist das Ziel meines Lebens. Ist dieses Ziel unwiederruflich festgesetzt? kann ich es mir selbst verkürzen, wider den Rathschluß Gottes, oder kann ich es mir verlängern?

Ich finde Stellen in der Schrift, die einander zu widersprechen scheinen. An einem Orte sagt sie, die Zahl unsrer Monden stehet bey Gott, er hat dem Menschen ein Ziel gesetzt, das kann er nicht übergehen. An einem andern Orte heißt es, die Furcht des HErrn mehret die Jahre, aber der Gottlose verkürzet seine Tage. Wenn das Ziel, welches Gott dem Menschen gesetzt hat, nicht überschritten werden kann, wie kann die Furcht des HErrn unsre Tage verlängern, oder wie kann der Gottlose sie sich verkürzen? Ist ein unveränderlicher Rathschluß Gottes über mein Leben vorhanden, so scheinet es, daß alle meine Bemühungen es zu erhalten, vergebens sind, und daß ich unfehlbar zu der Stun-

de sterben muß, wenn ich sterbe. Es werden Tausende auf einem Schlachtfelde niedergeschlagen; ist ein unveränderlicher Rathschluß Gottes über ihren Tod vorhanden, so hätten alle diese Tausende doch in dieser Stunde sterben müssen, wenn sie auch im Frieden bey den Ihrigen gewesen wären. Ja, dieser Gedanke führet mich noch weiter. Ist ein unveränderlicher Rathschluß Gottes über den Tod eines jeden Menschen vorhanden, so hat der, der sich selbst entleibt, in dieser unglückseligen Stunde sterben müssen. Dieß ist unmöglich zu gedenken. Wie kann ich Pflichten gegen mein Leben und dessen Erhaltung auf mir haben, wenn mir ein unveränderliches Ziel bestimmt ist? Aber kann denn auch mein Tod nur so von ohngefähr erfolgen, ohne daß Gott darüber etwas bestimmt hätte? Ich will mich hierüber zu beruhigen suchen.

Ich bemerke zuförderst, daß kein göttlicher Rathschluß überhaupt ein unbedingter Rathschluß seyn kann. Gott kann über keines seiner Geschöpfe schlechterdings etwas beschliessen, ohne auf das Verhalten und die Umstände seiner freien und vernünftigen Wesen zu sehen, er kann also auch seinen Rathschluß über den Tod eines jeden Menschen, nicht ohne Absicht auf sein Verhalten und seine Umstände abgefaßt haben; und er kann die Stunde seines Todes nicht allein nach seiner oberherrschaftlichen Gewalt, und als der unum-

schränk-

schränkte Herr über Leben und Tod bestimmt haben. Es folgen aus der Lehre des unbedingten Rathschlusses solche Ungereimtheiten und Widersprüche, die mit der ganzen Offenbarung des göttlichen Wesens nicht bestehen können, und es wird dadurch alles in der Welt so unwiedertreiblich nothwendig, daß weder Tugend noch Laster mehr statt finden kann, weil alle Freiheit aufgehoben wird. Wenn dergleichen Folgen aus einer Lehre fliessen, so ist es genug sie zu verwerfen. Wenn kein göttlicher Rathschluß unbedingt seyn kann, so kann auch der Rathschluß Gottes über den Tod eines jeden Menschen, nicht ohne Bedingung abgefaßt seyn.

Könnte der Weiseste anders verfahren, als ein Mensch, der den Namen eines Weisen mit Recht führt? Wenn der Weise worüber einen Entschluß faßt, so überlegt er alle Umstände, die bey der Sache vorkommen können, über welche er etwas beschließt, so weit nehmlich eine menschliche Einsicht reicht, und beschließt nach der Vorhersehung aller Umstände, unter diesen Umständen dieß, unter jenen Umständen jenes. Gott kann seinen Rathschluß über den Tod eines Menschen nicht anders als nach dem Vorhersehen aller Umstände abfassen. Weil aber Gott, vermöge seiner Allwissenheit, wegen der vorkommenden Umstände nicht ungewiß ist, so darf er nicht unter diesen Umständen dieß, und unter jenen jenes be-

schliessen; sondern er kann gleich fest beschliessen, was zu dieser Stunde geschehen soll, weil er gewiß weiß, alsdann werden die Umstände untrüglich gewiß also, und nicht anders seyn.

Noch mehr: Gott kann keinen Rathschluß nach einer seiner Eigenschaften allein abfassen, sondern er handelt und beschließt stets in Verbindung seiner unendlichen Vollkommenheiten zusammengenommen. Er beschließt nicht, daß das geschehen soll, was nach seiner Allmacht zwar geschehen könnte, was aber wider seine Weisheit, wider seine Gerechtigkeit, wider seine höchste Güte und Liebe seyn würde. Gott konnte, zum Exempel, nach seiner Allmacht, das gottlose Ninive gleich verderben. Es war der unendlichen Macht ein geringes. Aber nach seiner Allwissenheit sahe er vorher, diese Stadt würde sich noch bekehren; es würde wider seine Weisheit und seine Liebe gewesen seyn, ein grosses Volk zu verderben, welches noch errettet werden konnte und der Glückseligkeit fähig war. Gott kann den Sünder auf der Stelle strafen, aber es geschieht nicht sogleich ein Urtheil über die bösen Werke, wenn Gott sieht, daß die Sünder noch errettet werden können. Gott könnte, daß ich noch ein andres Beyspiel gebe, nach seiner allmächtigen Kraft, unsre Ungläubigen, die die Lehre von einem andern Leben glauben wollten, wie sie sagen, wenn einer aus jener Welt zurückkäme,

käme, Gott könnte sie also davon überzeugen, aber er sieht vorher, da sie Mosen und den Propheten, den Evangelisten und Aposteln nicht glauben, so würden sie auch nicht glauben, wenn auch einer von den Todten auferstünde. Es würde wider seine Weisheit seyn, die Wunder nach dem Eigensinne seiner Geschöpfe zu vervielfältigen, die noch dazu ohne Würkung seyn würden. Gott faßt alle seine Rathschlüsse nach seiner ganzen Allwissenheit, verbunden mit allen seinen unendlichen Vollkommenheiten, mit seiner Weisheit Gerechtigkeit und Liebe ab.

Also hat er auch sonder Zweifel den Rathschluß über den Tod eines jeden Menschen abgefaßt. Gott hat nach seiner Allwissenheit vorhergesehen, was in dem Leben eines jeden Menschen, vor innere und äussere Umstände zusammen kommen werden, die seinen Tod befördern können, er hat vorhergesehen, Cajus wird eine schwächliche Natur entweder von seinen Eltern schon erben, oder durch andre Umstände bekommen. Sempron wird durch Schwelgerey oder andre Zufälle sie sich zuziehen; ihre Naturen werden dadurch immer schwächer werden, daß nach dem ordentlichen Laufe an diesem Tage, und in dieser Stunde ihre gänzliche Zerrüttung erfolgen wird. Er hat vorhergesehen, entweder dieser hat sich schon aufrichtig zu ihm bekehrt, und nun wird sein Tod das Beste für ihn auf die ganze Ewigkeit seyn,

und unter diesen Umständen wird er viele im Tode noch erbauen, oder er hat vorhergesehen, jener wird sich niemals zu ihm bekehren, und daher wird seine Strafe noch vermindert werden, und sein Tod auch für ihn noch das Beste zu dieser Zeit und Stunde seyn. Er weiß, wenn grosse Veränderungen, Kriege, Pest und Erdbeben entstehen werden; dann können ohne Wunderwerke die Tausende nicht erhalten werden, die dann niedergeschlagen werden, er weiß auch was dergleichen Veränderungen wieder für einen grossen Einfluß in sein ganzes Reich haben werden, und er hat daher unter diesen Umständen den Tod von Tausenden in einer Stunde bestimmt. Kurz, Gott hat von Ewigkeit vorhergesehen, daß der Tod eines jeden Menschen, zu der Zeit, und unter denen Umständen, unter welchen er *erfolgt*, für ihn und andre das Beste seyn wird, daher hat er beschlossen, daß er zu dieser Zeit und Stunde, und unter diesen Umständen erfolgen soll.

Dem Menschen selbst aber, ist diese Zeit und Stunde weislich verborgen worden. Er soll sie nicht wissen, und es ist gut, daß er sie nicht weiß. Darum aber hat er nun die Pflicht auf sich, sein Leben zu erhalten, so lange es ihm möglich ist, die Gefahren zu vermeiden, oder zu fliehen, die ihm drohen, die Mittel zu gebrauchen, die die Kräfte seiner Natur stärken, die Arzeneien und

die heilsamen Kräuter zu nehmen, in welche Gott eine gesundmachende und heilende Kraft gelegt, und Gott mit Ergebung in seinen Willen, um Hülfe und Gesundheit und Verlängerung seiner Tage anzurufen. Denn Gott, der den Rathschluß über den Tod eines jeden Menschen nach seiner ganzen Allwissenheit abgefaßt, hat auch vorhergesehen, was der Mensch, zur Erhaltung seines Lebens thun wird. Er hat vorhergesehen, wie demüthig er ihn anrufen, oder was er für Mittel der Genesung gebrauchen würde, denn alles dieß gehört mit in den Plan Gottes, von der Regierung dieser Welt, und der Bestimmung aller Zufälle. Gott verlängerte das Leben des Königs Hiskias, auf sein inbrünstiges Gebeth. Aber dieses inbrünstige Gebeth hatte Gott von Ewigkeit vorhergesehen, und daher auch von Ewigkeit beschlossen sein Gebeth zu erhören, und seinem Leben funfzehn Jahre zuzusetzen. Die tödtliche Krankheit, in welche der König von Israel verfiel, war nur das scheinbare Ziel seines Lebens, in Absicht auf Gott aber, war es nicht das bestimmte Ziel desselben.

Man kann also sagen, es giebt ein doppeltes Ziel des menschlichen Lebens, in Absicht des Menschen, ein scheinbares, und in Absicht Gottes, ein festbestimmtes. Ich weiß die Stunde meines Todes nicht, ich kann in eine tödtliche Krankheit fallen, ich kann von allen Aerzten, und von allen

allen meinen Freunden aufgegeben werden, und wenn ich von diesem Lager aufkomme, so war es nur ein scheinbares Ziel. Gott hatte von Ewigkeit, auf mein Gebeth gesehen, den Segen zu den Genesungsmitteln gegeben, und in seinen unendlichen Vollkommenheiten Ursache gefunden, mein wahres Ziel auf diese Stunde noch nicht zu verlegen. Aber dennoch ist in seinem Rathe, meine letzte Stunde bestimmt. Diese wird unwiederruflich kommen, wenn nach seinem Vorhersehen die Umstände alle da seyn werden, die meinen Tod befördern, darinn sich Gott nicht irren kann, und wenn mein Tod, nach seiner Weisheit und Liebe, das Beste für mich und andre, auf die ganze Ewigkeit seyn wird. Dieß ist, dieß muß er seyn, wenn ich es auch nicht einsehe, was mein oder eines andern Tod, für einen Einfluß auf die ganze Ewigkeit, oder auf andre haben kann. Dazu reichen meine eingeschränkten Einsichten nicht hin, wenn Gott es mir auch offenbaren wollte.

So bin ich denn über die Bestimmung des Zieles meines Lebens ruhig. Gott hat es, wie die Stunde meiner Geburth bestimmt. Ich werde stets alles thun, mein Leben zu erhalten, da ich das wahre Ziel desselben nicht weiß. Wenn Gott meine Bemühungen zu meiner Erhaltung nicht mehr wird segnen wollen, wenn ich den Tod werde können fühlen, so will ich glauben, nun

schlägt

schlägt die von Gott mir von Ewigkeit bestimmte Stunde, nun muß mein Tod für mich das Beste auf die ganze Ewigkeit seyn. Gütiger Vater, mein Leben stehet bey dir, du lässest die Menschen sterben, du beschliessest ihren Tod, nach deiner Weisheit und Güte, wenn sie ihren Untergang durch Laster beschleunigen, so ist ihr Untergang in deinem Rathe bestimmt, weil sie selbst es nicht anders gewollt haben. Wenn sie durch Gottseligkeit ihre Natur erhalten, so hat dein Rath ihr Ziel weiter hinausgesetzt, und dann ist es in dem Zeitpunkte bestimmt worden, wo es für ihre selige Ewigkeit, und in dem Zusammenhange deines ganzen Reichs das Beste war. HErr, ich bin dein, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich, in einem langen Leben, oder in einem frühzeitigen Tode.

Nichts von ohngefähr.

Dreyzehnte Betrachtung.

Von dem natürlichen Zusammenhange zwischen diesem und dem künftigen Leben.

Das Leben in dieser Welt ist die Vorbereitung auf die Ewigkeit. Es ist der Tag der Arbeit, und am Abend desselben, wird der HErr, dem wir gearbeitet haben, uns den Lohn austheilen. Diesen grossen Endzweck meines Lebens muß ich nie aus den Augen verlieren, weil darauf allein, der wahre Werth desselben beruhet, und es auf den rechten Gebrauch weiner Tage ankommt, ob ich mich auf den Abend werde freuen können. Ich erkenne also, wenn ich mit Gelassenheit und Freudigkeit meinem Ziele entgegen sehen soll, so muß ich mein Leben wohl angewendet haben, und der Hoffnung des gnädig verheißnen Lohns versichert seyn. Ich erken-

erkenne also, meine künftige Seligkeit wird auf mein gegenwärtiges Verhalten ankommen, und ich kann mir jene Seligkeit nicht gedenken, wenn ich sie nicht in diesem Leben gründe. Die Zeit und die Ewigkeit, der Himmel und die Erde, diese und die künftige Welt, stehen also für Geschöpfe, welche hier den völligen Gebrauch ihrer Freiheit haben, und wissen was gut und böse ist, und was der HErr von uns fodert um selig zu seyn, in einem natürlichen Zusammenhange.

Ich gebe auf das Leben der meisten so genannten Christen Achtung, und bemerke, daß sie ihrem Wandel nach zu urtheilen dieses und das künftige Leben von einander trennen, denn es scheint nicht anders als ob sie sich überredeten, Gott könne ihnen die Seligkeit geben, ihr Leben möge hier gewesen seyn, wie es wolle. Hat nicht aber die Schrift, durch die so oft wiederholte und nachdrücklich eingeschärfte Lehre der Busse, oder der Bekehrung und Widergeburth, nach welcher sie eine gänzliche Veränderung der herrschenden sündlichen Neigungen von uns fodert, uns deutlich genug gelehret, daß dieses und jenes Leben in einer genauen Verbindung stehe, daß ein Unbußfertiger und Unbekehrter nicht selig werden könne, und daß der Himmel nicht wie von Ohngefähr uns zu Theil werden solle? Ein gutes Leben hier in dieser Welt, und die Seligkeit in der künftigen sind mit einander natürlich ver-

knüpft. Wir werden empfahen, wie wir gehandelt haben, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Derjenige Sterbende würde sich selbst betrügen, der sich mit der Seligkeit jenes Lebens schmeichelte, welcher in einer herrschenden Neigung zu sündigen aus dieser Welt ginge, und glaubte Gott könne ihn in den Himmel aufnehmen, wenn er nur wolle. Der Allmächtige kann denjenigen nicht selig machen, der allen Kräften der Gnade zur Besserung und Heiligung widerstrebt. Will ich an der Seligkeit jener Welt Theil nehmen, so muß ich hier das gethan haben, wodurch ich derselben fähig werden kann.

Ich will mich also in der Wahrheit befestigen, daß ein natürlicher Zusammenhang dieses *und* des künftigen Lebens ist. Ist mein Zustand hier der Zustand eines Bekehrten und Geheiligten gewesen, es mag nun dieser Zustand seinen Anfang genommen haben, wenn er wolle, so wird der Zustand meines künftigen Lebens selig seyn.

Die Erfahrung lehret mich, daß schon hier auf Erden mein nachfolgender Zustand, in so fern er auf meinem freien Willen beruhet, *im* vorhergehenden gegründet sey. Alles künftige, so weit die Freiheit des Menschen, dabey beschäftigt ist, hat einen Grund im vorhergehenden. Wer die Kräfte seiner Seele in seiner Jugend

nicht ausgebessert hat, der ist im Alter unwissend, und unfähig etwas zu erlernen. Wer in seiner Jugend sich nicht zur Arbeit gewöhnt, ist in spätern Jahren derselben ungewohnt. Kein einziger vorhergehender Zustand des Menschen, ist von dem folgenden so abgesondert, daß der Mensch in denselben träte, und alle Verbindung mit dem Vorhergehenden aufhörte. Eine blosse Veränderung der Oerter macht in unserm innern sittlichen Zustande keine solche Veränderung, daß alles vorhergehende gleichsam vernichtet, und mit einemmale die ganze Gesinnung und Denkungsart dadurch geändert wäre. Wer an dem einen Orte sich durch ein unruhiges Gemüth unglücklich gemacht, und Feindschaften zugezogen, der wird auch an einem jeden andern Orte, wofern er dieses unruhige Gemüth mitnimmt, sich nicht glücklich machen. Sein Zustand an dem neuen Orte, wird in der Beschaffenheit seiner Gesinnung die er an dem vorigen Orte schon gehabt hat, gegründet seyn.

Bey unsrer ewigen Seligkeit kommt doch wenigstens so viel auf unsre Freiheit an, daß wir dem Geiste nicht widerstreben, der uns zu diesem Geschäfte treibt, und unterstützt, und daß wir die Gnadenmittel auf die rechte Art und Weise gebrauchen. Kann es anders seyn, als daß unser künftiger Zustand, mit unsrer Bereitwilligkeit dem Geiste Gottes Gehör zu geben, und

dem Gebrauche der Nahrungsmittel zur Erhaltung des geistlichen Lebens hier auf Erden, in Verbindung stehe? Wie wir hier nach dem Reiche Gottes werden getrachtet haben, so werden wir es dort besitzen. Der Tod kann die Natur der Sache, und die innere sittliche Beschaffenheit der Seele nicht ändern. So groß die Veränderung ist, die durch den Tod *mit uns* vorgeht, so ist es doch nur eine Veränderung unsres äusern Zustandes, und unsrer Art zu existiren oder zu *Seyn*. Wir haben bisher auf diese Art, in der Verbindung dieses Leibes, und der sichtbaren körperlichen Welt existirt, durch den Tod bekommen wir ein ander Verhältniß gegen die sichtbare Welt, wir werden nur auf eine andre Weise seyn. Dadurch aber wird die Verbindung und der Zusammenhang unsres *nachfolgenden* innerlichen Zustandes, mit unserm vorhergehenden innerlichen Zustande nicht aufgehoben. Der Tod ist eine Reise aus der alten Welt, in eine neue, uns zum Theil noch sehr unbekannte Welt. Aber unser innerer Zustand in der neuen Welt, wird in unserm innern Zustande in der alten Welt gegründet seyn. So wie derjenige der aus Europa nach Amerika reiset, nicht ein andrer Mensch, von andrer *sittlicher* Beschaffenheit wird; so wie der geldbegierige Spanier in der neuen Welt, nicht eine andre Creatur wurde, als wie er in der alten Welt gewesen war, so wird der, der aus diesem Lande

in das zum Theil noch unbekannte Land der Ewigkeit reiset, seinem innern Zustande nach, durch diese Veränderung allein, nicht geändert werden, sondern er wird in der Ewigkeit seyn, was er hier gewesen ist. Dort böse, wenn er hier böse gewesen, dort gut und selig, wenn er hier gut geworden, und dadurch schon einen Vorschmack des ewigen Lebens genossen.

Ich bemerke, daß die Seele natürlicher Weise dieselben Neigungen und Leidenschaften hat, welche sich durch die Gewohnheit bey ihr festgesetzt haben. Wer in seinem eignen Sinne aufgewachsen ist, wem selten oder niemals sein Eigenwille gebrochen worden, der wird auch in spätern Jahren wenig von der Selbstverläugnung wissen. Ein alter Wollüstling, ein alter Trunkenbold, sind beyde in den vorhergehenden Jahren ihres Lebens dazu geworden. Die Seele hat sich jung zu dem gewöhnt, was sie im Alter noch thut und liebt. Der alte Spieler, dem das Spiel zu einer Leidenschaft geworden, ist nach und nach in diese verderbliche Gewohnheit gestürzt worden. Natürlicher Weise ändert die Seele ihre gewohnten Neigungen und Leidenschaften nicht gern, sie folgen ihr in ein jedes kommendes Alter, in einen jeden andern Zustand.

Die Schrift sagt uns ausdrücklich, daß der Mensch, wie er von Natur gesinnet ist, nicht

selig werden kann, darum lehret sie uns die Nothwendigkeit der Bekehrung, oder der Sinnesänderung. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Unser Erlöser betheuret es, daß niemand in das Reich Gottes kommen könne, wenn er nicht von neuem gebohren werde, wenn er nicht ein von der natürlichen Denkungsart der Menschen, ganz zurückgekehrter, ganz veränderter Mensch sey, so daß er gleichsam eine neue Kreatur geworden, als wäre er aufs neue gebohren, so daß man, wenn man ihn in dem vorigen sündlichen Zustande gekannt, und ihn nun wieder sieht, einen ganz anders gesinnten Menschen findet, den man nach seinen vorigen Gesinnungen und Handlungen nicht mehr kennet. Diese Veränderung muß mit einem jeden Sünder vorgehen, der selig werden will. Ein mächtiger Grund der Nothwendigkeit einer solchen Veränderung liegt in der Natur der Seele selbst. Mit der herrschenden Neigung zu sündigen, kann keine Gemeinschaft Gottes, keine Seligkeit, kein Himmel, darinnen nichts unvollkommnes seyn wird, verbunden werden. Aber wenn nun der Mensch in der herrschenden Sinnlichkeit und in herrschenden Sünden beharret, so wird er mit dem Tode in solchen Gesinnungen in jenes Leben übergehen, und wie er hier gewohnt gewesen, seine Lüste zu befriedigen, so wird natürlicher Weise die Gewohnheit ihn dort auch tyrannisiren. Dann

aber

aber liegt in ihm selbst die Unmöglichkeit selig zu werden. Er kann nicht zu dem Anschauen und zu der Gemeinschaft Gottes gelangen. Er würde in den Wohnungen der Seligen keine Nahrung für seine gewohnten Lüste finden, und mitten unter den Auserwählten Quaal leiden, weil ihre Freuden und Vergnügungen sein Geschmack ganz und gar nicht seyn würden. Der Wollüstling, der Trunkenbold, der Lästerer, gehen mit diesen Neigungen aus der Welt, wofern sie sich nicht zuvor bekehrt haben, und vermöge der Natur der Seele, werden sie dort lieben und suchen was sie hier geliebt und gesucht haben.

Man sage nicht, was gemeiniglich die Menschen denken, wenn sie ihre Bekehrung aufschieben, es sey noch immer zu einer solchen Veränderung Zeit, der Tod werde sie schon bewirken, diese Veränderung, oder es könne ausserordentlich geschehen, was nicht durch den ordentlichen Weg geschehen ist. Ich habe von der Veränderung im Tode schon oben meine Gedanken gesagt, und ausserordentliche Wirkungen hat Gott dem Menschen nicht verheissen, der die ordentliche Kräfte und Mittel der Gnade nicht annehmen will. Wir können nicht anders mit Zuverläßigkeit und Gewißheit denken, als daß zwischen unsern Neigungen und Gesinnungen in dieser Welt, und zwischen unsern Neigungen und Gesinnungen in der künftigen Welt, ein natür-

licher Zusammenhang sey. Der Geheiligte, dessen Herz gereinigt ist von den Sünden, wird der Seligkeit der Heiligen jenes Lebens allein fähig seyn. Wir haben keine Verheissung daß die ganze Denkungsart des Menschen im Tode durch ein Wunder wird umgeschaffen und verändert werden. Heiligung in dieser Welt, und Seligkeit in der künftigen stehen allein in Verbindung. Ein ungeheiligtes Herz und der Stand der Verdammniß sind mit einander verknüpft. Zwischen herrschenden bösen Gesinnungen in diesem Leben, und herrschenden bösen Gesinnungen im künftigen ist ein natürlicher Zusammenhang.

Ich bemerke auch daß die heilige Schrift eine solche Verbindung dieses und des zukünftigen Lebens deutlich lehret. Der Erlöser, der die Juden in der irrigen Meinung fand, das jüdische Volk wäre ein solcher Liebling Gottes, daß von diesem Volke kein einziger könnte verlohren gehen, und Gott einen jeden Juden selig machen müsse, wenn er auch hier gelebt, wie er gewollt, widerlegt diese Meinung, und sagt ihnen mit deutlichen Worten, daß eine innere Heiligkeit des Herzens, mit der gläubigen Annehmung des Weltheilandes allein das Mittel sey, selig zu werden. Er lehret sie in der bekannten Gleichnißrede vom reichen Manne, daß ein reicher jüdischer Schwelger im künftigen Zustande in der

Hölle

Hölle und in der Quaal war, und ein gottseliger Armer im Schoosse Abrahams, das ist in der Seligkeit jenes Lebens seine Seele erfreute. Das Wort des HErrn bestätigt uns, was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten, und wer auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Diese Stelle eines Apostels lehret uns, daß zwischen diesem und dem künftigen Leben, eine solche Verbindung sey, wie zwischen der Saat und der Ernte. Dieses Leben ist die Zeit der Saat; so wie der nichts ernten kann, der nichts säet, so werden wir in jenem Leben, wo eigentlich unsre Ernte seyn soll, nichts ernten, wenn wir hier nicht gesäet haben; ja wir werden so gar eine schlechte Ernte haben, wenn wir hier nichts anders als den Saamen eines verderblichen Unkrauts ausgestreuet haben. Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Durch das Fleisch wird in der Schrift die Sünde und das natürliche Verderben im Menschen verstanden. Wer darauf säet, wer Sünde thut, wer nichts als den Saamen der Sünde in seinem Herzen, und in der Welt Verderben ausstreuet, der wird Verderben ernten. Der Geist bezeichnet oft die Werke des heiligen Geistes, die gute heilige Gesinnung die er in uns anrichtet; wer darauf säet, der wird das ewige Leben ernten. Ist zwischen diesem und dem künftigen Le-

ben eine solche natürliche Verbindung, wie zwischen Saat und Ernte, so steht auch beides in einem solchen Zusammenhange, daß jener Zustand der künftigen Welt, nicht von unserm Zustande in dieser ganz abgesondert und abgeschnitten ist, sondern wir werden dort empfahen, wie wir hier gehandelt haben bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Ich will also durch diese Betrachtung gestärkt, die schädliche Meinung des grossen Haufens fliehen, als könnte ich noch immer selig werden, möchte ich doch hier nach den Lüsten meines Herzens gelebt haben, wie ich wollte. Es käme auf den Willen Gottes an, ob er mich in jenem Zustande, ganz abgesondert von diesem, selig machen wolle. Nein, ein Unbekehrter und *ein* ungeheiligter Mensch, der sich nicht ändert, kann nicht anders als im künftigen Zustande dasjenige leiden, was seine Thaten auf Erden verdient haben. Es ist ein natürlicher Zusammenhang zwischen beyden Zuständen; sie sind nicht so von einander abgeschnitten, daß nicht der eine der Grund vom andern wäre. Wie ein tapfrer Streit und Belohnung zusammenhängt, so hängt das Leben dieser Welt, welches ein guter Streiter Christi geführt, mit seinem künftigen Zustande zusammen. Ich werde nicht von ohngefähr in der Ewigkeit selig seyn, sondern so wie ich werde die Regel befolgt haben: Schaffet daß

ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, schaffet eure Seligkeit mit dem grösten Fleisse, betrübet den Geist Gottes nicht, nehmet die Mittel der Gnade an, und stärkt und erhaltet dadurch das geistliche Leben in dieser Welt, auf welches in jener das ewige dann folgen, oder vielmehr fortgesetzt werden wird; denn der Bekehrte und Geheiligte hat schon hier einen Anfang des ewigen Lebens. Er ist hier heilig und selig, er wird dort in der höchsten Vollkommenheit selig seyn.

So siehe denn meine Seele, und präge es dir tief ein: wie du deine Zeit wirst zugebracht haben, so wird deine Ewigkeit beschaffen seyn, wie du hier wirst gethan haben, so wirst du dort belohnt werden; wie du hier wirst gesäet haben, so wirst du dort ernten. Stärke mich mein Gott, diese Wahrheit fruchtbar zu bedenken, weil die Zeit währet, die mir gegeben ist zu säen, daß ich am Tage der Erndte auch gewiß eine Ernte zu erwarten habe, daß ich diese Zeit der Saat nicht versäume, und der Engel der da schwören wird, daß keine Zeit mehr seyn soll, mich nicht übereile. Ich werde dort seyn, was ich hier gewesen bin. Wie meine Thaten hier werden gewesen seyn, so wird mir dort der Lohn ertheilt werden. Der gläubige Gerechte dieser Welt, der hier durch Busse und Glauben seine Seligkeit geschafft, wird sie dort ererben.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Vierzehnte Betrachtung.

Von den unangenehmen Umständen, die auch dem Christen den Tod noch bitter machen.

So wie mein Leben seinem Ende näher rückt, so nähere ich mich mit meiner Betrachtung dem Tode. Ich sehe ihn zwar mit den Augen des Glaubens in einem ganz andern Lichte an, als der Weltmensch, und die Heiden, die mitten unter den Christen leben, und eigentlich Heiden heissen sollten, ob sie gleich den Namen Christen führen. Ich weiß daß er im Dienste JEsu stehet, und seine Erlöseten ihm zuführen muß. Aber die Art und Weise wie er sie dem Erlöser zuführt, bleibt immer für die Natur des Menschen mit einiger Bitterkeit verknüpft. Ich will meine Augen auf diesen letzten ernsten Auftritt meines Lebens richten. Er ist

ist so ernsthaft, daß ein Thor allein darüber scherzen kann. Wenn auch das Leben vieler Menschen eine Komödie gewesen, so ist doch das Ende eines jeden, der letzte Auftritt eines Trauerspiels. Diejenigen, die man uns als Exempel grosser Leute anführt, welche im Scherzen gestorben sind, waren sehr klein. Sie übersahen den Tod nicht in allen seinen ernsthaften Folgen. Er stellt sich dem Sterbenden in der ernsthaften Majestät der Ewigkeit, unter die Augen, und kommt mit einem Gefolge von Krankheiten, Schmerzen und schrecklichen Umständen, die dem Leichtsinnigsten denkenden Ernst auf die Stirne treiben, und die flatterhafteste Seele fest auf einen Punkt heften, wenn sich sich ihr selbst Bewust bleibt.

Dieß ist das Loos aller Kinder Adams. Der Saame der Sterblichkeit wird mit ihnen gebohren. Sie treten auf den Schauplatz dieser Welt auf, um wieder abzutreten. Er ruft alle die das Leben aufführet, wieder ab.

„Der Tod, der von der Gruft in öder Mitternacht,
„Still auf die Schöpfung sieht, die er zur Wüste macht.
„Zu seinen Füssen legt, gestreckt vor seinem Throne,
„Der Wandrer seinen Stab, der König seine Krone.

Schnell

„Schnell eilt der ersteren die andre Stunde nach,
„Dem Morgen der Mittag, dem Tag ein andrer Tag.
„Die Zeit flieht aus den Schoos und flieget auf den Wagen
„Des Sturmes, die Geburth dem Tode zuzutragen.
„Schnell stossen wir vom Strand, der sich von weiten Höhn
„Im Augenblick verliert, indem wir rückwerts sehn.
„Die Jugend fragen wir, wo sind der Kindheit Stunden?
„Das Alter, wo der Lenz? Die Spuren sind verschwunden.
„Wie ohne Furch und Bahn ein Pfeil die Luft zertheilt,
„Wie plötzlich hinterm Kiel des Meeres Wunde heilt.
„O wandle eitler Mensch, durch die zerstreuten Trümmer,
„Und suche da im Staub der Wunderwerke Schimmer,
„Geh durch die Gräber hin, und frag den nächsten Stein,
„Um des Berühmtesten vergeßenes Gebein.
„Dir wird ein stiller Schaur, die lezte Nachricht geben,
„Hinfällig sey das Glück, und flüchtig unser Leben.

Ich

Ich sehe ihn von ferne kommen, auch meinen Tod. Er kommt mit seinem gewöhnlichen Gefolge zu allen Menschen, und so sicher ich meiner Unsterblichkeit, durch meinem auferstandnen und gen Himmelgefahrnen Erlöser bin, so gewiß ich durch sein Blut Zeugniß der Gnade Gottes habe, so sehr ich mich durch den Glauben auf eine grosse Höhe geschwungen habe, von welcher ich die Welt unter meinen Füssen liegen sehe, und mit der That und Wahrheit sagen kann, und sage: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank der mir den Sieg gegeben hat, durch meinen HErrn JEsum; so fühle ich doch in mir einen Wunsch, möchte dieser Kelch, diese Art und Weise meines Todes vor mir vorüber gehen. Ich sehe mit den Augen des Glaubens, den Himmel offen, und meinen Erlöser zur Rechten Gottes, als den ewigen Hohenpriester, der im Allerheiligsten für mich bittet, ich wünsche als ein Erbe jener Welt, aufgelöset, und bey dem zu seyn, durch welchen ich dereinst so selig sein werde; aber ich wünsche auch, auf eine andre Weise zu ihm versetzt zu werden.

Dieser Wunsch, wenn das Herz dennoch voll demüthiger Ergebung in den Willen Gottes ist, kann so strafbar nicht seyn. Ich sehe einen grossen Apostel, der mehr für seinen Erlöser gearbeitet als ich, der ein größres Maas des Glau-

bens

bens und der Gnadenkräfte gehabt, als ich, und der schon in einer Entzückung die Herrlichkeit jener Welt gesehen, und die unaussprechlichsten Worte, in den Sprachen der Engel gehört, die kein Mensch sagen kann, und der dennoch eben diesen Wunsch that. Er wuste, was er dereinst seyn würde; er sagte: wir wissen, so unser irrdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, *daß* wir einen Bau haben von Gott erbauet, *ein* Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist vom Himmel, und wir sehnen uns nach unsrer Behausung die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden. Aber, setzt er hinzu, wir wolten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das sterbliche würde verschlungen von dem Leben. Er wünschte diese Hütte nicht auf die gewöh*nliche* Weise ablegen zu dürfen, sondern bald in den vollkommnern Zustand jener Welt eingehen zu können, wie Henoch und Elias.

Und in der That, die Art und Weise wie ich meine irrdische Hütte ablegen soll, ist nicht ohne Bitterkeit. Ich will mir diese Bitterkeit, die meinen Tod begleiten wird, vorstellen, damit ich mit allen Umständen desselben desto bekannter bin, und destomehr mich dagegen rüsten kann, auf daß ich mich desto demüthiger dem Willen Gottes auch im Tode unterwerfe, und den letzten Gehor-

Gehorsam, den Gott mir in der Todesstunde gebietet, willig leiste.

Der Tod kommt gegenwärtig nicht, ohne ein Gefolge von Krankheiten, Schmerzen, Angst und eckelhaften Umständen, welche er gleichsam vor sich her sendet Dieß sind die Diener seiner Macht, seine Heere, durch welche er über die Natur sieget, und das Leben überwindet, welches sich gegen ihn empöret. Zuweilen ruft er sein Gefolge noch einmal oder mehrmal zurück, und bleibt selbst noch aussen; aber er hat uns dadurch doch ankündigen lassen, daß er gewiß einmal kommen werde. Sehr selten kommt er, daß dieses Gefolge nicht vorher ginge, und wenn er so unvermuthet kommt, so hat er ein desto gräßlicher Gefolge hinter sich, unnütze Reue, Verzweiflung, schreckliche Gestalten, welche Quaalen der Ewigkeit heissen. Er selbst, der Tod, handelt freilich nur einen einzigen Augenblick. Es ist ein Augenblick, wenn er Seele und Leib trennet; aber seine vorhergehenden Uebel, die diese Trennung bewürken, machen den Tod bitter und unangenehm. Wenn wir in einem einzigen Augenblicke in den verklärten Zustande versetzt würden, den wir dereinst in der Ewigkeit haben sollen, wenn die Seele nicht so lange von ihrem Freunde dem Leibe getrennet, und gleichsam in einem Witwenstande seyn dürfte, wenn diese Trennung nicht mit so viel schmerz-

lichen und eckelhaften Umständen verbunden wäre, wenn der Geist augenblicklich mit dem verklärten Leibe überkleidet, und in die Ewigkeit versetzt würde, so würde uns der Tod nicht so unangenehm seyn. Aber diese Umstände, diese gewaltsame Zerstöhrung des irrdischen Baues unserer Hütte, diese Schmerzen in unsern Gliedern und Eingeweiden, diese gewaltthätige Trennung des Leibes und der Seele, zwischen welchen die allergenaueste Vereinigung von der Empfängniß und Geburth an gewesen, diese Umstände verbittern den Tod unendlich. Man kann gerne zugeben; daß auf eine gewisse Weise in der ganzen Natur kein Tod sey; sondern das alles, was man Tod und Vernichtung nennet, nichts anders ist als eine Veränderung in der Art und Weise zu Seyn. Es ist wahr, es wird in der ganzen Natur nichts vernichtet, sondern es verändert alles nur die Art und Weise seiner Existenz. Man hat auch gute Ursachen zu glauben, daß, wenn auch die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre, die Menschen doch ihre Art und Weise zu existiren würden verändert haben, und wenn man diese Veränderung einen Tod nennen will, daß auch bey einem fortdaurenden Stande der Unschuld, eine Art von Tod würde gewesen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß das ganze menschliche Geschlecht nicht auf einmal auf der Erde hätte beysammen leben können; diese Wohnung würde für alle auf einmal zu klein ge-

worden seyn, sie würde sie nicht alle auf einmal haben ernähren können. Hätte, wie es nicht anders zu glauben ist, auch in einem Stande der Unschuld die ganze Erde bewohnt werden sollen, so hätten doch die Menschen von Zeit zu Zeit aus diesem Zustande in einen andern versetzt werden, sie hätten ihren Zustand und die Art und Weise ihres Seyns verändern müssen. Soll diese Veränderung Tod genannt werden, so würden die Menschen, auch wenn sie Gott getreu geblieben wären, eine Art von Tod gehabt haben. Aber es würde gar nicht der gegenwärtige Tod gewesen seyn. So wie wir den Tod itzt leiden müssen, unter diesen eckelhaften schmerzlichen Umständen, ist er wie die Schrift redet, ein Sold der Sünde. Im Stande der Unschuld, wäre kein Verderben in den Körper gekommen, es würde kein Grund zu Schmerzen und Krankheiten in unserm Fleische geleget haben, es würde gar keine so gewaltsame Zerstöhrung unsrer Natur möglich gewesen seyn; wir würden gleich mit Leib und Seele in einen vollkommnern Zustand haben versetzt werden können, ohne daß erst durch die Verwesung des Leibes in der Erde, der Saame der Sünde, der darinnen liegt, hätte zurückbleiben dürfen. Itzt da der Leib mit diesem Verderben angesteckt ist, ist der Tod, und die Auflösung des Leibes durch die Verwesung, das Mittel dieses Verderben zu heben. Im Stande der Unschuld wäre der Tod auf diese Art weder möglich

noch nöthig gewesen. Nun aber ist die Sünde die Quelle aller Uebel und aller Krankheiten geworden, und diese zerstöhren den Leib gewaltthätig. Im Stande der Unschuld würden wir die Veränderung in einen andern Zustand auf eine angenehme Weise, ohne Furcht, Schrecken und Schmerzen erfahren haben. Aber itzt verbittert uns auf alle Weise, die Sünde unsern Tod, so wohl durch die Schmerzen, mit welchen unser Leib zerstöhret wird, als durch die Furcht, wegen der Folgen auf die Ewigkeit.

Wie verschieden sind die rauhen und schmerzhaften Wege, durch welche uns Gott aus dieser Welt in die Ewigkeit führet? Wer kan sie alle zählen, die namenlosen Krankheiten, die der Tod bewaffnet hat, wider das Leben? Wie hat er die unzählbaren Schaaren derselben ausgestellt, die hinter und vor uns alle Augenblicke stehen, und ihren Raub erhaschen? Wie schmerzlich ist die Trennung der Seele und des Leibes, die der Tod scheidet, wie ein grausames Schwerdt zwey geliebte Freunde. Was ist ein Sterbebette für ein eckelhafter Anblick?

Ich würde die Menschheit ablegen müssen, wenn ich sagen sollte, daß alle diese Umstände angenehm wären. Ich würde gleich jenem Thoren, der die Wahrheit der Empfindung verläugnen wollte, und unter den grösten Schmerzen

aus-

ausrief: Schmerz, quäle mich wie du wilst, ich will doch nicht gestehen, daß du ein Uebel bist, ich würde eben so wider die Wahrheit der Empfindung reden müssen. Die Religion verlangt nicht die Empfindungen der Menschlichkeit zu verläugnen; sie will nur, daß wir uns allem nach Gottes Willen unterwerfen, und alle Uebel nicht zu sehr verabscheuen, das ist, daß wir sie mit Geduld übernehmen sollen. Mein Erlöser empfand die Uebel, die seinen Tod begleiteten. Seine Seele war betrübt, da er die schrecklichen Leiden vorhersahe, durch welche er zu seiner Vollendung eingehen sollte. Er betete: mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Aber er setzte hinzu, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Er unterwarf sich dem Willen Gottes. Wir können nach seinem Beyspiele, die unangenehmen Empfindungen nicht verläugnen, wir können wünschen, möchte unser Tod leicht seyn, wir können unsern Erlöser anrufen:

Du, Held auf den die Köcher
Des Todes ausgeleert.
Du hörest den der schwächer
Am Grabe Trost begehrt,
Du kannst, du willst sein Schutzgott seyn.

Aber es werden auch für den Gläubigen die Schmerzen, die Leiden, die eckelhaften Umstände des Sterbebettes, seinen Tod bitter machen.

Die Trennung von allen dem was wir in der Welt auch auf eine unschuldige und rechtmäßige Weise geliebt haben, ist eine neue Verbitterung unsres Todes. Trennen wir uns doch in dieser Welt, und wenn es auch nur auf eine kurze Zeit ist, sehr ungern von dem was wir lieben. Ist uns doch der Verlust geschätzter Sachen oder Personen, auch wenn wir die Hoffnung haben, auf die eine oder andre Weise, sie wieder zu bekommen, bitter. Wir trennen uns im Tode von allen dem, womit wir auf das zärtlichste vereinigt gewesen. Wir sehen hier einen zärtlichen Ehegatten über unsern Tod trostlos Thränen vergiessen. Dort stehen oft noch unerzogne hülflose Waisen, und wollen uns gern mit gerungnen Händen zurückhalten. Wir wissen, in welchen Umständen wir unsre Familien verlassen, und sehen zum Theil ein hartes Schicksal für sie vorher. Vieleicht werden sie verlassen herumirren, und gar zum Laster und zum Verderben aufwachsen. Die Freundschaft weint, und will sich nicht trösten lassen, und wir verlieren einen Freund, in dessen Umgange wir so selig gewesen sind. Von der ganzen sichtbaren Welt getrennt zu werden, kann für ein empfindliches Herz nicht gleichgültig, und nicht von allen unangenehmen Empfindungen frey seyn. Ich soll alles, was ich geliebt habe, nun nicht mehr sehen, ich soll meine Arme nicht mehr öffnen, meine Kinder zu umarmen, ich soll ihre Stimme, und den

holden Vaternamen von ihnen nicht mehr hö-ren. Je empfindlicher ein Herz ist, destomehr wird es diese Trennung empfinden. Es ist auch an und für sich nicht strafbar sie zu empfinden, wenn nur mein Wille dem Willen Gottes unterworfen bleibt.

Eine Art der Ungewißheit wegen der eigentlichen Beschaffenheit des Zustandes nach dem Tode, macht mir auch meinen Tod unangenehm. Es ist zwar wahr, daß JEsus Leben und unvergängliches Wesen hat an das Licht gebracht, es ist wahr, daß wir von der Seelen Unsterblichkeit und der ewigen Zukunft durch JEsum einen hellen Tag bekommen haben, wenn wir die Zeiten des Heidenthums dagegen setzen, es ist wahr, das JEsus als der gröste Prophet, und der Sohn des ewigen Vaters, auch dadurch vorzüglich sein prophetisches Amt verwaltet, und sich als den Sohn geoffenbaret, der aus des Vaters Schoosse kam, daß er uns eigentlich die künftige Welt eröffnet, und Beweise für alle Menschen, und für die Fassung aller Menschen von einem künftigen Zustande gegeben. Denn indem JEsus von den Todten auferstanden, und gen Himmel gefahren, so hat er für die Sinne einen Beweiß von der Wahrheit einer andern Welt geführet. Aber die eigentliche nähere Beschaffenheit von dem Zustande, der unmittelbar nach dem Tode des Leibes angehet,

hat auch JEsus nicht für gut gefunden, uns zu offenbaren. Er hat uns das Grosse der künftigen Welt mit dem Anfange der Ewigkeit entdeckt. Indessen wissen wir noch so wenig von dem Aufenthalte, den Beschäftigungen, und dem nähern Zustande der abgeschiedenen Seelen gleich nach dem Tode. Es liegt hierinnen auch für den Frommen eine Art einer unangenehmen Empfindung, daß er über diesen Zustand nicht mehr Licht erhalten hat, obgleich der Fromme sich unterwirft. Aber er würde die Veränderung im Tode auf eine angenehmere Weise leiden, wenn er mit größrer Zuverläßigkeit, von seinem abgesonderten Zustande überzeugt wäre.

Ich lege mich in Gedanken auf mein Sterbebette, ich sehe im Geist die Vorbothen des Todes kommen, ich fühle die Krankheiten die den Bau meiner irrdischen Hütte zerbrechen werden, ich leide schon die Trennung von allen zärtlichen Gegenständen dieses Lebens, ich sehe vor mich in eine dunkle Nacht, ehe die Sonne der Ewigkeit aufgehen wird, und ich läugne nicht, ich wünschte mit dem Apostel lieber überkleidet als entkleidet zu werden.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Funfzehnte Betrachtung.

Von der einzigen Beruhigung in der Todesstunde.

Ich suche Trost gegen die Schrecken des Todes. Ich mag weder in einer viehischen Wuth, noch in einer gezwungnen philosophischen Unempfindlichkeit dahinsterben. Ich will ihn mit einer wahren Standhaftigkeit leiden. Hier ist kein andres Mittel, als daß ich zuerst zu dem Kreutze meines Erlösers gehe, und seinen Tod als ein Opfer für meine Sünde annehme, seine Leiden gläubig umfasse, mit einem kindlichen Vertrauen sie mir zueigne, mit demüthigen Herzen den Weg annehme, den mir Gott offenbaret hat, durch JEsum seiner Barmherzigkeit und der Vergebung meiner Sünden mich versichre, und indem ich JEsum als den Grund der Gnade Gottes erkenne,

erkenne, für diese Wohlthat mich ihm auch von ganzen Herzen ergebe, und von den Sünden mich zu ihm bekehre. Ohne Busse und Glauben ist keine Seligkeit möglich, ohne Busse gethan, und Glauben gehalten zu haben, dadurch allein die grosse Seligkeit der künftigen Welt, nach der göttlichen Verheissung mir zu Theil werden kann, muß die bevorstehende Zukunft nach dem Tode, mich mit grausamen Schrecken erfüllen. Ich kann also nichts anders thun, wenn ich mein Sterbebette ruhig machen will, als durch eine innere Veränderung meines sündlichen Herzen, mich zu Gott zu bekehren, und JEsum als den Grund meiner Seligkeit, mit dem Beyfall meiner ganzen Seele anzunehmen, und zu ihm zu sagen: Mein HErr und mein Gott. Ich glaube, ich glaube an dich als an mein Heil, ich glaube an dich, als an meinen HErrn. Mein Herz huldiget dir Liebe und Gehorsam.

Diese Veränderung ist so wichtig, daß ich sie nicht bis auf meine Todesstunde versparen kann. Mein Sterbebette kann mit so vielerley Dingen umringet seyn, daß ich nicht weiß, ob ich dann zu einer solchen Veränderung, ohne welche keine Seligkeit statt findet, fähig und geschickt seyn werde. Ich will mich nicht überreden, daß ich so als wie von ohngefähr ein ruhiges Sterbebette haben, und ein seliges Ende nehmen könnte. Nein, um gut zu sterben, muß man sich

gut dazu vorbereitet haben. Eine Freudigkeit im Tode, und die Ueberwindung der Schrecken des Todes kommt nicht von ohngefähr. Niemals wird ein Feind von ohngefähr geschlagen. Man muß dazu gerüstet seyn, wenn man ihn überwinden will. Der Tod ist der letzte Feind, mit welchem wir zu kämpfen haben, wir müssen uns dagegen bereiten. Und die wahre Bekehrung und der Glaube sind die Schilde gegen ihn zu stehen, und seine Pfeile aufzufangen. Diese Zubereitung versichert mich der grossen Seligkeit der künftigen Welt, und in dieser Versicherung werden mir dann die andern unangenehmen Umstände des Todes, Kleinigkeiten werden, die ich als rauhe Dornen, auf einem Wege nach einer grossen Herrlichkeit wenig achten werde.

Sicher der Barmherzigkeit Gottes durch das Opfer meines Erlösers, dessen Vollgültigkeit ich schon in meinem Leben empfunden habe, welches ich meinem Gewissen schon zugeeignet, und dabey ich mich stets bemühet habe, die Eigenschaften derer zu erlangen, die das Recht haben, sich die Früchte des Versöhnopfers JEsu zuzueignen, habe ich die grösten Schrecken die mit dem Tode kommen, die Bilder einer unglückseligen Ewigkeit überwunden. Ich weiß, daß in mir die selige Veränderung vorgegangen ist, welche die Schrift die Bekehrung und Wiedergeburth nennet, ich habe hier schon den Frieden Gottes,

der

der höher ist, denn alle Vernunft, zum Theil empfunden, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmekt, ich fühle in mir ein inneres Zeugniß vom ewigen Leben, welches auf den Gründen der göttlichen Barmherzigkeit in Christo, auf der gläubigen Vereinigung mit meinem Erlöser beruhet, und ich empfinde es, daß nun nichts verdammliches an denen ist, die in Christo JEsu sind. Dadurch sind die grösten Hindernisse gut zu sterben, gehoben worden, was kann ich nun noch fürchten? Der Tod wird nun nur die Seligkeit vollenden, davon ich hier schon einen Vorschmack empfunden. Die Auflösung meines Leibes, wird mich vollends von allem Saamen der Sünde befreyen. Gott kann mich nicht anders davon frey machen, als daß er mir diesen Leib der Sünde nimmt, und mir einen andern Leib giebt, in welchem die Sinnlichkeit nicht mehr herrschen wird. Mich ganz glückselig zu machen, sendet Gott den Tod auch zu den Erlöseten; er ist das Mittel, unsre Vollkommenmachung zu befördern, und zu vollenden. Diese Versicherung meiner Seligkeit ist das stärkste Schild gegen den Kern des Heeres der Schrecken, die mit dem Tode kommen.

Nun werde ich auch die leichtere Schrecken, die unangenehmen Umstände, die den Tod noch bitter machen, überwinden können. Das ganze Gefolge des Todes von Schmerzen und Krankheiten,

heiten, von Leiden und eckelhaften Umständen, ist schwer zu übernehmen; aber es ist nun auch der letzte schwere Gehorsam, welchen mir Gott gebietet, es sind die letzten Leiden, die ich auf eine ganze Ewigkeit ausstehe. Ich habe nun eine unendliche Aussicht in Freuden und angenehme Empfindungen, und werde dann ewig nichts mehr von Leiden, wie von Sünde wissen. Die letzten Schmerzen, unter welchen ich sterbe, sind die letzten Emfindungen der Sünde, und die letzten Empfindungen aller Uebel. Nun wird ewig kein Elend, kein Schmerz, keine Trübsal, keine Angst, keine Thräne mehr seyn. Der Tod ist der Ausgang des Weges der nach der Ewigkeit führet. Er geht durch diese Welt, der Weg nach der Ewigkeit. Er ist oft mit Dornen bewachsen. Aber am Ende ist noch eine Wildniß von Dornen, durch welche ich mich hindurchwinden muß, und blutig geritzt werde und leide. Aber ich ermuntre mich auf meinem Gange, durch die Vorstellung, das nun das Ende da ist, das ich nur noch einen bösen Schritt zu thun habe, und daß ich die Herrlichkeit schon vor meinen Augen sehe, in welche ich bald eingehen werde.

Leidet, meine Glieder, die letzten Schmerzen eurer Auflösung; ihr habt oft der Sünde zu Werkzeugen gedient, und meiner Seele ihren

bösen

bösen Willen vollbringen helfen; leidet sie, denn in euch, in diesem Fleische liegt ein Saame des Verderbens, der auf eine schmerzliche Weise muß ausgerottet werden. Leidet sie eine kurze Zeit, ihr werdet bald überstanden haben, und dann in eurem Grabe von allen Schmerzen ausruhen. Dulde einen kleinen Augenblick mein Geist, bald wird dich der HErr erlösen *von allem Uebel*, und dir aushelfen zu seinem *himmlischen* Reiche. Du wirst, wenn dir ewig wohl seyn wird, denn vergessen, daß du hier gelitten hast.

Und was verliere ich durch den Tod. Ich, der ich meine Zubereitung zum Tode nicht aufgeschoben habe, bis er an mein Haus anklopfte, ich, der ich meine Busse nicht bis auf die *Zeit der* Schmerzen meiner letzten Krankheit verspahret habe, ich; der ich also schon lange mit Kraft und Leben erkannt habe: wir haben nichts mit in die Welt gebracht, darum auch offenbar ist, wir werden nichts mit hinausnehmen, ich, der ich also schon in meinem Leben alles, was ich habe, also besessen, als besässe ich es nicht, der ich mein Herz schon lange allen irrdischen Gütern entzogen, und die Welt oft aus meinen Augen entfernt habe, ich kann nichts durch den Tod verlieren. Ich werde in dem Hause meines Gottes größre Schätze wieder finden, als ich hier zu-

rück

rück lasse. Wird Gott seine Freunde, in derjenigen Welt, wo seine Verheissungen an ihnen sollen erfüllet werden, arm seyn lassen? Und die geliebten Personen, von denen wir uns trennen, die wir in einer Welt zurücklassen, wo sie zum Laster verführt werden können? Wir unterwerfen uns dieser Trennung, als einer Prüfung, die Gott uns zuschickt, und empfehlen sie ihm zu treuen väterlichen Händen. Er thut alles für sie, wenn wir bey ihnen sind; er wird auch alles für sie thun können, wenn wir hinweggenommen worden. Er kann nicht allein, er will, er wird es thun. Hier eröffnet mir Gott auch zuletzt eine Schule des grösten Vertrauens auf ihn. Ein jedes Leiden ist zugleich eine Gelegenheit zu Tugenden, die ich in guten Tagen nicht ausüben kann. Gott giebt mir noch in der Todesstunde Gelegenheit ihm über alles zu vertrauen, und auch diese Anfechtung zu erdulden, und mich bewährt zu zeigen, damit die Gnadenkrone desto herrlicher dereinst auf meinem Haupte stehe.

Und sie werden mir nach kommen, die, die ich liebe. Wenig Jahre werden wir nur getrennt seyn; vieleicht nur einige Monathe. Ich aber trete in eine grosse Gesellschaft himmlischer Freunde, die ich dort finde. Ich komme

komme zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel und Auserwählten, in die Gesellschaft meines Erlösers und seiner Heiligen. JEsum zu sehen, persönlich mit ihm umzugehen, mit der Liebe selbst in einem täglichen Umgange stehen, aus seinem Munde selbst göttliche Lehren zu hören, ist das nicht mehr, als die ganze *Welt?* Eine ganze Welt deswegen verlassen ist nichts. Eine ganze Welt voller Freunde, und Kinder und Verwandten verlieren, ist nichts. O, weinet nicht, ihr werdet mir dahin folgen, wohin ich itzt gehe; weinet nicht über mich, ich trete in die Gesellschaft JEsu, und hoher himmlischer Freunde; weinet nicht, daß ich so selig werde.

Diese Glieder werden zwar in die Erde gelegt, aber sie werden nur wie Saamenkörner ausgestreuet; und werden am Tage der Ernte reif seyn zu grosser Vollkommenheit. Ein jeder Kirchhof ist ein Acker Gottes, und er wird füglich also genennet. Der Tod ist gleichsam der Säemann Gottes, der den Saamen zur Ernte des HErren ausstreuet. Es wird ein neuer unverweslicher unzerstöhrlicher Leib hervorgehen, wenn der Frühling des ewigen Lebens anbrechen, und vom Himmel

mel hernieder kommen wird. — Alle diese Betrachtungen, nehmen den unangenehmen Umständen des Todes eines Christen, einen grossen Theil seiner Bitterkeit. Je lebendiger diese Vorstellungen sind, und je stärker der Glaube an JEsum ist, desto triumphirender muß der Tod seyn.

Ich will mich bemühen, mit dem Heldenmuthe eines Christen, mich gegen meine letzte Stunde zu rüsten. HErr, stärcke du mich, wenn du mir die letzte Unterwerfung in deinen Willen gebieten wirst, daß ich die Wege des Todes, der Krankheit, der Schmerzen, und der Trennung von geliebten Gegenständen, geduldig wandle; verwandle meinen Tod, und laß mich seine Bitterkeit nicht schmecken.

Nichts von ohngefähr.

Sechszehnte Betrachtung.
Von dem auf den Tod unmittelbar erfolgenden Zustand.

Der grosse und helle Tag der Ewigkeit ist mir durch meinen Erlöser offenbaret worden. Er ist wie eine Sonne aufgegangen, die dunkeln Wege des Todes zu erleuchten. Aber es scheinet, als wenn vor dem Anbruche des grossen Tages der Ewigkeit selbst, eine Dämmerung vorherginge, bey welcher wir noch nicht alles deutlich unterscheiden können. Ich nenne den Zustand, der zwischen dem Tode und der Auferstehung als dem eigentlichen Anfange der Ewigkeit ist, eine Dämmerung. Die künftige Welt selbst hat uns Christus hinlänglich entdeckt, aber wir sind in einiger Dunkelheit

heit über den Zustand gleich nach dem Tode, gelassen worden. Werden die Seelen indessen schlafen, oder werden sie wachend und thätig seyn? Werden sie in der Kraft sich ihrer Bewußt zu seyn, und zu handeln, gleich fortdauren, oder werden sie in den Stand des Nichtbewustseyns bis an den jüngsten Tag gerathen? Es kommt mir vor als wenn ich einen Theil der Freudigkeit in meiner Todesstunde mehr haben würde, wenn ich meinen Zustand gleich nach dem Tode gewiß erkennte, wenn ich mir sagen könnte, ob die Seele, wenn nun der Leib zerstöhrt ist, von ihm weichen, und in einem abgesonderten Zustande gleich fortfahren wird zu denken, zu handeln, und selig zu seyn.

Ich erkenne, wenn ich mir diese Frage auch mit Nein, beantworten müßte, und wenn die Seele nach dem Tode, alles Bewustseyn verlöhre, und schliefe bis zur Auferstehung, so würde ich dadurch nicht unselig seyn. Mein Tod ist der Anbruch der Nacht, der vor dem folgenden Tage vorher geht. Wenn ich mich des Abends niederlege, und schlafe gut, so merke ich den Zwischenraum der sieben Stunden nicht, die ich geschlafen habe, sondern es scheint zwischen meinem Aufstehen und Niederlegen, nur ein Augenblick verflossen zu seyn. Ehe der völlige Morgen der Ewigkeit anbricht kann die Seele in einen Zustand des Schlafs oder Nicht-

bewußtseyns eingehen, und sie wird in dieser tiefen Ruhe den langen Zwischenraum vom Tode bis zum letzten der Tage, nicht merken. Es wird ihr nur ein Augenblick zwischen ihrem Einschlafen und Aufwachen verflossen zu seyn scheinen.

Der Anfang dieses Lebens war eine nach und nach erfolgende Entwickelung der Kräfte und des wachenden Zustandes der Seele. Was that meine Seele von dem Augenblicke der Empfängniß bis zur Geburth anders, als daß sie schlief, oder in dem Stande des Nichtbewußtseyns war? Und was waren die ersten Jahre meiner Kindheit anders als größtentheils ein Schlaf? Sollte wohl einige Aehnlichkeit zwischen dem Anfange dieses Lebens und des grossen Lebens in der Ewigkeit seyn, und sollte vor der Entwickelung der Kräfte zu jenem Leben, wohl gleichfalls ein solcher Zustand des Schlafs vorhergehen? Ich kann hierüber nichts entscheiden.

Die Vertheidiger des Seelenschlafs haben Exempel gesammlet, welche ihre Meinung bestätigen sollen, und sie scheinen anzuzeigen, daß die Seele von dem Zustande zwischen dem Tode und dem Erwachen nichts wisse. Der heftige Schlag der einen Menschen fast tödtet, und macht, daß er vierzehn Stunden in einer Betäubung liegt, und den Zwischenraum von vierzehn Stunden nicht

nicht merkt, sondern glaubt es sey nur ein Augenblick zwischen dem Schlage und seinem zu sich selbst kommen, verflossen, soll den Stand des Nichtbewustseyns der Seele nach dem Tode beweisen. Es scheinet die Sache bloß natürlich erwogen, auch fast nicht anders zu seyn, als daß mit dem Tode die Seele in ein Nichtbewustseyn gerathe. Der letzte Gedanke, und die letzte Empfindung, ist der Gedanke und die Empfindung des Todes; wenn nun diese Empfindung erfolgt ist, so hören alle Empfindungen auf, und also scheint mit dem Tode ein würklicher Schlaf anzugehen. Ich glaube aber, daß wir hierüber mit blossen Gründen der Vernunft nichts entscheiden können. So wie überhaupt die Lehre von der Fortdauer und der Unsterblichkeit der Seele durch die blosse Vernunft mit mancher Dunkelheit und Ungewißheit würde verhüllt geblieben seyn, wenn nicht Christus Leben und unvergängliches Wesen hätte an das Licht gebracht, und die christliche Religion nicht die künftige Welt so sicher entdeckt hätte; so können wir auch hierinn zu gar keiner zuverläßigen Entscheidung und Gewißheit kommen, ohne die heilige Schrift, und das Zeugniß GOttes. Wir können hierüber von uns selbst ohne Erfahrungen schon Verstorbner zu haben, nichts entscheiden. Wir können nicht sagen, die Seele wird ganz in ein Nichtbewustseyn bis zum jüngsten Tage gerathen, wir können auch nicht sagen, sie wird ganz

Gedankenvoll vom Leibe abscheiden, und in jene Welt tiefdenkend hinübergehen. Wie können Substanzen die mit einander ein vernünftiges Geschöpf ausmachen von einander getrennt werden? oder wie kann die herrschende Substanz, welches die Seele ist, die mit denen sie verbunden worden, verlassen? Wie kann sie, da sie durch die mit ihr verbundnen Substanzen alle ihre Wirkungen geäussert hat, nun ohne dieselben wirken? Woferne wir hierüber keine Offenbarung empfangen haben, so können wir von dem Zustande der unmittelbar auf den Tod folgt, nichts mit Gewißheit sagen. Es muß allein ein Zeugniß GOttes hierüber etwas entscheiden.

Die Schrift hat von diesem Zustande auch nicht mit einer solchen Deutlichkeit und Weitläuftigkeit geredet, als von der Ewigkeit selbst, die mit dem letzten der Tage, und dem feierlichen Gericht über alle Menschen ihren Anfang nehmen wird. Gott hat die weisesten Ursachen zu allem was er thut, und er hat gewiß aus den weisesten Ursachen uns hierüber nicht so viel Licht ertheilt, als wir wohl wünschen. Wer vermag aber alle weisen Ursachen Gottes zu ergründen? Vieleicht soll dieses auch mit zu dem Stande der Prüfung gehören, welchem wir in dieser Welt auszustehen haben, und zu dem Gehorsam und den Opfern, welche Gott von uns fodert, daß wir uns seinem Willen ganz in Demuth unterwerfen

werfen sollen. So wie der Tod selbst der letzte saure Weg ist, auf welchem uns Gott zu unsrer Vollendung führet, so soll auch diese Nacht, die er über den Zustand nach dem Tode gehänget hat, die letzte unangenehme Dunkelheit seyn, welche uns umgiebt.

Wenn die Schrift aber auch nicht so deutlich von diesem Zustande geredet hat, als von dem Anfange der grossen Ewigkeit, so glaube ich doch sie hat uns einiges Licht gegeben, und ich bin der Meinung sie sey eher wider als für den Seelenschlaf, ja, ich glaube, sie zeiget uns, daß der HErr über Leben und Tod, durch seine allmächtige Kraft, die Seele dann von denen bisher mit ihr verbundnen körperlichen Substanzen trennet, und sie in eine nähere Verbindung mit der seligen Geisterwelt bringet. Ich will in der Schrift mich nach dem Lichte umsehen, welches mir den dunkeln Weg des Grabes heller macht, bis zu dem Anbruch des völligen Morgens der Ewigkeit. Die Gnadenversicherung welche Christus dem an seiner Seite sterbenden Schächer am Kreuze giebt, scheint mir, ungeachtet aller Einwendungen dagegen, und ungeachtet aller Drehungen und Wendungen dieser Schriftstelle einen grossen Beweiß wider allen Schlaf der Seele nach dem Tode des Leibes abzugeben. Der bekehrte Sünder, der an JEsum als seinen Erlöser, und sein ewiges Reich in der

künftigen Welt glaubte, bat Christum, in seinem Reiche an ihn zu denken, und in demselben ihn zu Gnaden aufzunehmen; und Christus antwortete ihm: wahrlich ich sage dir, heute sollst du noch mit mir im Paradiese seyn. In dieser Stelle liegt nach meiner Meinung, ein doppelter Beweiß, daß die Seelen nach dem Tode nicht in einen Stand des Schlafs eingehen, sondern wenigstens die Seelen der Gerechten so gleich in einen glückseligen Zustand treten. Den ersten Beweiß giebt uns Christus an sich und seinem Exempel selber, und den andern an dem Exempel des frommen Schächers.

Wenn wir die Versicherung Christi und den darinnen enthaltnen Beweiß für einen glückseligen Zustand der gleich auf den Tod erfolgt, prüfen wollen, so müssen wir zuerst auf das Wort Paradieß merken, und was bey den Juden darunter verstanden wurde. Sie verstanden aber nichts anders darunter, als den unmittelbar auf den Tod folgenden Zustand, und den glückseligen Ort, in welchen die abgeschiednen Seelen nach dem Tode des Leibes gelangen. Wenn Paulus seine Entzückung erzählet, so bedienet er sich eben dieses Wortes und erklärt es durch den dritten Himmel, oder den Ort der seligen Geister, und der vollendeten Gerechten. Die Juden hatten auch gewisse Gebete, deren sie sich bey ihren Sterbenden bedienten; Laß

seine

seine Seele gelangen zum Garten Eden, in das Paradieß. Es scheint eine allgemeine Lehre aller Rechtgläubigen Juden gewesen zu seyn, daß die Seelen bald nach dem Tode in einen glückseligen Zustand versetzt würden. Christus, der am Kreutze mit einem Juden sprach, konnte das Wort in keinem andern Verstande nehmen, als es damals alle rechtgläubigen Juden nahmen. Bey einem Sterbenden gebraucht man sich der einfältigsten und verständlichsten Worte, und der Trost, den Christus ihm geben wollte, muste von ihm gleich verstanden werden können. Mithin liegt in dieser Versicherung schon die Wahrheit, daß die Seelen nach dem Tode des Leibes gleich in einen glückseligen Zustand versetzt werden. Er sagt ihm, heute, heute noch. Die Ausflucht würde kindisch seyn, wenn man die Interpunktation verändern, und sagen wollte, die Worte müsten gelesen werden: ich sage dir heute – du wirst mit mir im Paradiese seyn. Daß Christus ihm dieß heute, an eben demselben Tage sagte, durfte nicht erwähnet werden. Noch weniger kann man einwenden, daß durch das Wort heute, das heute der Ewigkeit verstanden werden könne, oder müsse, wie es von Gott gesagt werden kann, daß tausend Jahr vor ihm sind, wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahr. Christus redete hier nicht in dem Verstande, als wie Gott sich dieses Wortes bedienet. Er redete mit einem Sterbenden, der sich

nicht in tiefe Betrachtungen über die Ewigkeit JEsu itzt einlassen konnte, und über die Vereinigung seiner menschlichen Natur mit der göttlichen. Er redete itzt in seiner tiefsten Erniedrigung mit ihm, und der Trost den er ihm gab, sollte nebst der gnädigen Versicherung von der Vergebung seiner Sünden, mit darin liegen, daß bald, daß heute noch alle seine Leiden ein Ende haben, und er in einen glückseligen Zustand eingehen sollte.

Diese Versicherung gab JEsus von sich selbst: Du sollst noch heute mit mir im Paradiese seyn. Er lehrte also, daß er noch an eben demselben Tage sterben, und seine Seele in diesen Zustand eingehen würde. Hierinn liegt, nach meiner Meinung, zugleich eine gnädige Versicherung für alle Menschen, daß ihre Seelen gleich nach dem Tode in einen glückseligen Zustand eingehen. Christus ist zur Vergebung unsrer Sünden, und auch zu unserm Troste uns in allen Dingen gleich geworden. Er ist selbst die verschiednen Stände des Menschen, des Elendes, des Todes und des Grabes durchgegangen, auf daß wir an seinem Beyspiele Geduld und Trost lernen, und immer auf ihn aufsehen sollten. Er ist vorangegangen, wir sollen ihm nachfolgen, wir sollen ihm ähnlich werden. Wir würden aber von der Aehnlichkeit JEsu um ein gutes Theil entfernet werden, wenn wir ihm nicht auch im Tode

ähnlich

ähnlich würden, und unsre Seelen gleich der Seinigen zu Gott gingen, und so wie die Seine, gleich nach dem Tode des Leibes in einen glückseligen Zustand einträten.

Er verheißt eben dieses dem bekehrten Missethäter, daß er mit ihm zugleich an demselben Tage in einen glückseligen Zustand der Seele nach solle versetzt werden. Die Verheissung des Erlösers ist gewiß erfüllt worden, und warum sollten unsre Seelen im Tode nicht diesem Menschen gleich werden? Warum sollten wir uns diese Verheissung nicht alle zueignen können? Ich sehe keinen einzigen Grund, warum hier von einer einzigen Seele eine Ausnahme gemacht worden, und diese einen Vorzug vor den Seelen aller Gerechten und allen andern Menschen haben sollte? Mich dünkt, Christus hat mit ihm allen Seelen die Versicherung gegeben, daß sie nach ihren Tode gleich in einen glückseligen Zustand versetzt werden, und dadurch ihren Schlaf wiederlegt.

Der Apostel Paulus sagt: Wir haben vielmehr Lust ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn. Der Apostel giebt durch diesen Wunsch zu erkennen, daß die Seelen der Frommen in einem abgesonderten Zustande bey dem HErrn sind. Er hätte dieses nie wünschen können, wenn er nicht die Ueberzeu-

gung

gung von der Wahrheit der Sache gehabt; Hätte er gewußt, daß die Seelen schliefen, und daß sie mit der Betäubung des Todes in ein gänzliches Nichtbewustseyn geriethen, so hätte er eine unmögliche Sache nicht wünschen können, denn ein Apostel wünscht nicht wie andre gemeine Seelen. Der Ausdruck bey dem HErrn seyn, kann nichts anders bezeichnen als denken, leben und Glückseligkeit geniessen. In dem Stande des Schlafs und Unbewustseyns kann man nicht sagen, daß man bey dem HErren sey, das heißt, einer vollkommnen Seligkeit geniesse. In dem Stande des Unbewustseyns ist keine Seligkeit.

Hieher scheint mir auch das bekannte Gleichniß von dem reichen Manne zu gehören. Denn ob es wohl ein Gleichniß ist, so siehet man doch offenbar, daß der Erlöser in demselben die Wahrheit lehret, daß zu der Zeit, indem noch andre Menschen hier auf Erden leben, die abgeschiednen Seelen in einem abgesonderten Zustande sind, und darinnen Pein oder Glückseligkeit geniessen, und also nicht ihrer sich unbewust seyn können. Die Hauptlehre die JEsus in diesem Gleichniß seinen Zuhörern begreiflich machen wollte, war diese: Wenn die Menschen alle Gnadenmittel verachten, welche Gott hier auf Erden verordnet hat, so wird auch ein aus der andern Welt zurückgesandter Geist nichts zu ihrer Bekehrung

aus-

ausrichten. Wären nun alle abgeschiednen Seelen in der andern Welt in einem gänzlichen Schlafe und Unbewustseyn, so könnte unser Heiland einen unmöglichen Fall gar nicht anführen, und dadurch beweisen wollen, daß ein wiederkehrender Geist nichts zur Bekehrung muthwilliger Sünder ausrichten würde. Wenn es keine denkende abgeschiedne Seelen gäbe, so wäre ein Einfluß derselben auf die Bekehrung der Sünder gar nicht zu denken gewesen. JEsus bestätigt dadurch, daß die Seelen in einem von ihren vorigen Leibern abgesonderten Zustande, denken und leben.

Ich darf mich auch noch der berühmten Verklärung Christi auf dem Berge erinnern, wo Moses und Elias Christo erschienen, und sich mit ihm unterredeten. Die Seelen dieser beyden Propheten schliefen nicht, sondern waren sich ihrer, und der grösten Wahrheit des Reiches Gottes, der Erlösung, die in Jerusalem durch Christum sollte vollendet werden, bewust. Will man sagen, Elias sey auch nicht gestorben, wie die andern Menschen, sondern bald mit Seele und Leib in den veränderten Zustand jener Welt versetzt worden, so wissen wir doch vom Moses, daß er gestorben, uud seine Seele lebte und handelte nach der Trenung von ihrem Leibe.

Ich werde mich also zu meiner Beruhigung an die mir deutlich scheinenden Beweise der Schrift halten, daß meine Seele nach dem Tode bey dem HErrn in einem glückseligen Zustande seyn, und nach der letzten Arbeit des Todes ihres Leibes, nun ewig von der Arbeit aller Schmerzen und unangenehmen Empfindungen ruhen wird. Wenn ich den Zwischenraum zwischen dem Tode und der Auferstehung, einen wachenden und handelnden Zustand kann seyn lassen, so finde ich darinn noch eine tröstliche Betrachtung, die einem Geiste, und einem Unterthan des Reiches Gottes anständig ist. Alle Seelen der Kinder, die in diesem Leben nicht zu der Erkenntniß Gottes und ihres Erlösers haben gelangen können, können dort den nöthigen Unterricht erhalten, der hier ihnen nicht hat gegeben werden sollen. Alle diejenigen Menschen, die mitten in den Zeiten des Heidenthums gelebt, ihre natürlichen Kräfte gut angewendet, aber unmöglich ihren Erretter und Gott haben finden können, können dort durch Engel das erlernen, was ihnen hier verborgen war. Ich wollte nicht behaupten, daß unter allen Heiden vor und nach Christi Geburth die zum Theil nichts von dem wahren Gotte wissen konnten, und die starben, ehe der Schall des Evangelii bis zu ihnen kam, nicht ein einziger sollte gewesen seyn, der das Erkenntniß Gottes und seines Heils würde angenommen haben, wenn es ihm wäre verkündiget worden.

Gott

Gott ist aber ganz gewiß unschuldig an dem Verderben auch einer einzigen Seele; er wird denen, die sein Erkänntniß angenommen hätten, hier aber nicht dazu gelangen konnten, einen Weg zeigen, und ist es nicht in dieser Welt geschehen, so wird es in der künftigen geschehen. Der Zustand der Seelen nach dem Tode ist ein bequemes Mittel alle diejenigen über ihr Heil zu erleuchten, die hier nicht erleuchtet werden konnten. Wer sich wie die Engel über die Vermehrung des Reiches Gottes, und über einen gebesserten Sünder erfreuet, wird in dieser Betrachtung eine Quelle der Freude finden, wenn er einen Weg siehet, durch welche dem Reiche der Finsterniß noch viele Seelen entrissen, und die Wohnungen des Himmels zahlreicher als die Wohnungen der Hölle werden. Ich will gern zugeben daß viele dieser Menschen es gemacht haben würden, wie diejenigen, zu welchen das Evangelium kam, sie würden es nicht angenommen haben, aber warum sollten nicht auch einige es ebenfalls also angenommen haben, wie die, denen es geprediget wurde. Eine einzige Seele ist theuer und werthgeachtet in den Augen Gottes. Es giebt grosse Beschäftigungen für den Zustand der abgeschiednen Seelen, die ihrer würdig sind. Diese Betrachtung bestärkt mich in den Gedanken daß sie fortleben, und nicht schlafen werden.

Wie viel wird nicht der Geist thun können, der hier Gott, Erkenntniß und Wahrheit geliebt, aber die Welt und die Werke Gottes nicht weiter hat betrachten können, als es seine Sinne und seine Augen ihm verstatteten, und dessen Körper durch tausend Schwachheiten ihn hinderte! Wie viel Seiten der Welt sind noch zu betrachten übrig, die wir von diesem Planeten auf welchem wir wohnen, gar nicht beschauen können! Wenn der Geist von den Banden seines Körpers frey wird, wenn ihn Gott in eine nähere Verbindung mit der übrigen Geisterwelt ruft, und zu dem Anschauen derjenigen Theile der Schöpfung einladet, die hier unsrer Betrachtung entzogen sind, so kann der Raum zwischen dem Tode und der Auferstehung mit grossen Arbeiten und mit grossen Seligkeiten ausgefüllt werden.

Der Einwurf, daß alsdann diejenigen, die bey dem Anfange der Welt, schon gestorben, und um so viel tausend Jahre schon selig wären, also mehr empfingen, als die letzten, die am Abend der Welt sterben würden, und daß die Seelen der Ungerechten, die in einer Art von unglückseligen Zustande nach dem Tode seyn müsten, ungleiche Strafen leiden würden, in dem die, die am Anfange der Welt gestorben, um so viel länger würden gelitten haben, als die gegen das Ende der Welt, und in den letzten Zeiten sterben,

sterben, dieser Einwurf, ist meiner Meinung nach, nicht unauflöslich. Was die Seelen der Seligen betrifft, die so lange würden selig gewesen seyn, und mehr empfangen haben, als die letzten, so kann man füglich, mit dem Hausvater, aus dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge antworten: Hat Gott nicht Macht zu thun, mit dem Seinen, was er will? Können wir Gott darüber zur Rechenschaft ziehen? Oder wollen wir darum scheel sehen, daß Gott so gütig ist, und einige so selig macht? Bey den Seelen der Verlohrnen aber, kann ich glauben, daß Gott einen jeden gerade in denen Zeiten in die Welt gesetzt hat, wo es für ihn auf die ganze Ewigkeit das Beste war, und wo er sich selbst, wofern er nicht noch im künftigen Zustande nach dem Tode errettet wird, schwerere Strafen zugezogen. Ueberhaupt aber, fängt mit dem Tode die Ewigkeit an, und wo ist ein Maaß der Dauer, wo ist da eine längere und kürzere Zeit? Wer wird da sagen können, ich bin eine längere Zeit seliger oder verdammter gewesen als ein anderer? Da sind fünf und sechstausend Jahre keine Länge, keine Dauer. In der Ewigkeit ist kein Maas der Zeit, ist gar keine Zeit mehr.

So will ich dann meiner letzten Stunde, wenigstens mit einer wahrscheinlichen Gewißheit entgegen sehen, daß meine Seele, von der Be-

täubung des Todes sich bald erholen, und über die Trümmer der sterblichen Natur sich empor schwingen wird, daß mein Geist, der mit Gott verwandt ist, zu ihm, von der abgelegten irrdischen Hütte aufsteigen, und bey ihm seyn wird, daß er auf den freien Schauplatz der Werke Gottes kommen, frey von den Banden des Körpers, alle übrigen Werke Gottes sehen, und in einen nähern Umgang mit der seligen Geisterwelt kommen wird. Heil mir, daß ich weiß, wer ich bin! Ich freue mich meiner Unsterblichkeit, und sehe wohin meine Seele gehet, wenn Gott sie von der gegenwärtigen Verbindung mit der Körperwelt trennen wird. Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, wohin ich gelangen werde.

Nichts von ohngefähr.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von der Verbindung der Geisterwelt, mit dem gegenwärtigen Zustande der hier lebenden Menschen.

Ich glaube wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit das fortdaurende Leben meines Geistes unmittelbar nach dem Tode des Leibes gefunden zu haben, und meine Seele erfreuet sich ihrer Unsterblichkeit auch in dieser Absicht. Es ist im allerweitläuftigsten Verstande, wahr, daß Christus Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, denn durch ihn allein können wir die Nacht des Grabes aufklären, und erkennen was jenseit der Gräber seyn wird. Bey der Betrachtung der abgeschiednen Seelen fällt meinem Geiste mehr eine neugierige, als zur Gottseligkeit gehörige

Frage ein; ob nehmlich die Seelen, die in einem Stande des Bewustseyns nach dem Tode des Körpers fortleben, von dieser Welt, von den Ihrigen, und von Dingen der Erde noch Nachricht haben mögen, oder ob sie wohl von aller irrdischen Einsicht und der gegenwärtigen Welt dann gänzlich abgeschnitten sind, überhaupt, ob noch einige Verbindung zwischen der Geisterwelt, und der gegenwärtigen Erde sey.

Es scheinet daß mit dem Tode des Leibes nicht allein die Trennung der Seele von der ganzen sichtbaren Welt erfolge, und die in die Sinne fallende Verbindung gänzlich aufhöre, sondern daß auch die Seele selbst ihrer Gesinnung und Denkungsart nach, ganz von der Welt entfernet werde, und keinen Antheil mehr an den irrdischen Dingen, und an allem was zur Erde gehört, nehme. Je mehr der Fromme hier schon zu dem Geschmacke der himmlischen Welt gelangt, und sein Herz der Erde entrissen ist, destoweniger nimmt er an Welthändeln und irrdischen Sachen Antheil; und der Sterbende der seine Versiegelung zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes durch den Geist empfindet, und auf seinem Todbette sich schon mit seinem Erlöser in das himmlische Wesen versetzt fühlt, wird schon mit allen seinen Gedanken weit von der Welt entfernt seyn, und selbst an den Gegenständen dieser Welt, wenig Antheil mehr nehmen.

Wenn

Wenn daher die abgeschiednen Seelen noch einige Nachricht von irrdischen Dingen haben, so muß doch der Antheil, den sie daran nehmen, sehr verschieden seyn, von dem Antheile welchen wir in dieser Welt an irrdischen Dingen nehmen.

Daß überhaupt zwischen der Geisterwelt, und den Seelen der Erlößten und Geheiligten eine nähere Verbindung sey, ob sie gleich nicht in die Sinne fällt, dieß bezeuget uns die Schrift. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt zu den Gläubigen: ihr seyd gekommen zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebohrnen die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommnen Gerechten. Diese Stelle versichert uns, daß die Gläubigen hier auf Erden schon in einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit der Oberwelt, und dem Reiche der Geister stehen. Die Gläubigen Hebräer waren, nach des Apostels Versicherung, schon zu dieser Gesellschaft gekommen, sie machten schon mit der himmlischen Gemeine, ein Volk Gottes aus; es war schon ein Zusammenhang zwischen den vollkommnen Gerechten, und den Gerechten dieser Welt, nur war er noch nicht ein Phänomenon welches in die Sinne fiel. Wir können hieraus einigermaassen schliessen, wenn uns gleich diese Verbindung zwischen den Heiligen dieser

und jener Welt nicht merklich ist, so kann sie doch der Oberwelt merklicher seyn, und sie kann von den Vorfällen des Reiches Gottes auf Erden, und wie sehr es wächset, nähere Nachricht erhalten.

Diese Nachricht können sie durch die Engel erhalten. Die abgeschiednen Seelen sind in eine nähere Verbindung mit ihnen gekommen, sie, die Engel, sind Gottes Boten in dieser Welt. Sie wohnen auf keinen Planeten, wie wir, auf welchem sie angefesselt wären, und den sie nicht verlassen könnten, sondern die Schrift stellt sie uns als Geister vor, welche durch die ganze Schöpffung, Gottes Befehle tragen. Sie sind in den grossen Angelegenheiten unsrer unsterblichen Seelen, von Gott auf diese Erde geschickt worden, und sie haben sonder Zweifel dem Himmel, zur Verherrlichung Gottes, von ihren Verrichtungen auf Erden, und dem Anbau des Reiches GOttes, Nachricht gegeben. Auf diese Weise bleibt eine nähere Verbindung zwischen den Geistern dieser und jener Welt, und die Seelen, die dieses Leben verlassen, haben noch einige Kenntniß von Dingen der Erde, so weit sie mit dem Reiche Gottes verbunden sind, und sind also nicht von aller irrdischen Einsicht gänzlich abgeschnitten.

Diese Meinung bestärkt noch eine Schriftstelle, und zeigt uns, wie weit sich die Nachrichten erstre-

erstrecken, welche die Welt der Geister von besondern Angelegenheiten dieser Erde hat. Unser Erlöser sagt: es ist Freude im Himmel, und vor den Engeln über einen Sünder der Busse thut. Soll Freude im Himmel und unter den Engeln seyn, und zwar über einen Sünder, der hier auf Erden Busse thut, so muß nothwendig im Himmel eine Nachricht von der Bekehrung eines Sünders seyn. Die Engel müssen Wissenschaft davon haben, und alle die sich darüber erfreuen sollen. Also hat die Geisterwelt von solchen irrdischen Angelegenheiten Nachricht, die zur Vermehrung des Reiches Gottes, und zur Wiederherstellung der Schönheit und Ordnung in demselben dienen. Ein neuer Beweiß, daß die Seelen in jener Welt, nicht gänzlich von aller irrdischen Einsicht abgeschnitten sind. Hieraus läßt sich auch einiger maassen schliessen, wie weit die abgeschiednen Seelen von den hinterlaßnen Ihrigen in jener Welt noch wohl einige Nachricht haben möchten. Wenn einer oder der andre, der Zurückgelaßnen, ein merkwürdiges Glied des Reiches Gottes wird, viel zur Vermehrung desselben thut, oder sich bekehrt, wenn er zuvor noch nicht bekehrt gewesen, so erhalten gewiß diese abgeschiednen Seelen, mit der übrigen Geisterwelt davon Nachricht, und nehmen an der allgemeinen Freude des Himmels Theil. Und da die Namen der Kinder Gottes im Himmel angeschrieben sind, wie die Schrift sagt, da sie

 also

also auch ihren Namen nach, unter den Seligen bekannt sind, da der Erlöser gewiß die Seinen kennt, und sie seinen vollendeten Gerechten zur Vermehrung ihrer Freude, sonder Zweifel namentlich bekannt macht, so erfahren die abgeschiednen Seelen gewiß auch die Namen der ihrigen, die durch Bekehrung, oder andere Umstände in einem merkwürdigen Verhältnisse *mit* dem Reiche Gottes stehen. Ja noch mehr; wenn die Welt der Geister von der Bekehrung eines Sünders Nachricht erhält, die für sie ein grosser Gegenstand der Freude ist, so ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch zugleich von einigen besondern Umständen Nachricht erhalte, die oft zu einer solchen Bekehrung Gelegenheit gegeben. Mithin können alle die irrdischen Nachrichten, die irgend eine nähere Beziehung auf *das Reich* Gottes haben, ein Gegenstand ihrer Erkenntniß seyn.

Die Verherrlichung Gottes ist der grosse Endzweck aller seligen Seelen, so wie es der Endzweck der Engel ist, denen wir gleich werden, nach dem Tode. Alles was zur Verherrlichung Gottes gereichet, ist auch eine Vermehrung ihrer Freude. Darum erfreuet sie, die Bekehrung eines Sünders. Alles was diese ihre heilige Freude vermehrt, kann und wird ihnen von Gott nicht versagt werden. Gott wird ihnen vielmehr alle diese Nachrichten geben, die ihre Freude *auf*

diese Weise vermehren können. Sie werden also solche Nachricht auch von der gegenwärtigen Welt erhalten, und von den Ihrigen, wenn sie zu dem Reiche Gottes hinzukommen. Wiewohl sie nur an den Ihrigen in so fern Theil nehmen, als sie Gott angehören, denn sie sind Christo gleich, der da sagte, der ist mein Vater, meine Mutter, und mein Bruder, der den Willen Gottes thut. Sie sind der ganzen Welt, und auch den Ihrigen abgestorben, wenn sie nicht mit ihnen zu dem Reiche ihres Erlösers gehören. Sie erkennen sie nur für die Ihrigen, wenn sie mit ihnen zu der Familie Gottes gehören, und Gott sie seine Kinder nennt.

Mir fällt hiebey zur Bestätigung dieser Wahrheit, daß die Welt der Geister Nachricht von dem Reiche Gottes auf Erden hat, auch die merkwürdige Verklärung Christi wieder ein, die ich in der vorigen Betrachtung in einer andern Absicht erwähnet habe. Moses und Elias erschienen, und unterredeten sich mit Christo, und wovon? von dem was zu Jerusalem zur Erlösung des menschlichen Geschlechts geschehen sollte. Sie wußten also im Himmel, daß auf Erden die gröste der Thaten, die Errettung einer sündigen Welt vorgehen würde, sie wußten, was Christus zur Wiederherstellung des Reiches Gottes thun sollte. Das Reich Gottes in dieser und in jener Welt, steht also in einer solchen

Verbindung, daß die seligen Geister wissen, was zur Anbauung desselben auf Erden geschieht.

Ich sehe also, daß alles was einen Einfluß auf das Reich Gottes und Christi hat, ein Gegenstand der Erkenntniß jener Welt ist, und die abgeschiednen Seelen sonder Zweifel davon Nachricht erhalten. Insofern einer der Zurückgelaßnen durch irgend einen geringen oder merkwürdigen Zufall sich zu Gott bekehrt, oder sonst einen wichtigen Nutzen dem Reiche Gottes stiftet, so wird der Himmel, und die mit ihm verwandte Seele es erfahren. Alles was das Reich Gottes auf Erden angehet, ist im Reiche Gottes im Himmel bekannt. Zion, oder die Kirche liegt Gott am Herzen, die Seelen der Seligen sind Gott ähnlich, und sie bekümmern sich also wie Gott, nur um Zion, und es ist nichts ein Gegenstand ihrer Freude, als die grosse Ordnung und die Vermehrung des Reiches Gottes.

Ich erkenne nach diesen Betrachtungen auch, daß die abgeschiednen Seelen, und die Geister der vollendeten Gerechten nicht alles erfahren, was auf Erden, oder mit den Ihrigen vorgeht, nicht einen jeden besondern Zufall, eine jede Begebenheit, eine jede Veränderung der Ihrigen. Sie bekümmern sich um die andern irrdischen Angelegenheiten nicht. Es ist ihnen nichts daran gelegen, sie zu wissen. Die Grösse und Wichtigkeit

tigkeit der Begebenheiten, wird im Himmel nach einem ganz andern Maaßstabe beurtheilt, als wir hier auf Erden thun, und ich bin gewiß, daß man oft im Himmel davon gar nicht redet, wovon hier auf Erden viel erzählt wird, und grosse Geschichtbücher geschrieben sind. Schlachten, Siege, Eroberungen, sind in dieser Welt grosse Thaten. Aber im Himmel ist derjenige gewiß für einen grössern Sieger geachtet, der sich selbst überwindet, sein Herz bezähmt, seine Leidenschaften bestreitet, und seine Begierden Gott aufopfert. Man urtheilt im Himmel, wie das Wort Gottes hier auf Erden urtheilt: wer seines Muthes Herr ist, ist grösser als der Städte überwindet. Man wird unter den Geistern der Seligen von manchem Ueberwinder, der im stillen sich selbst besiegt, und den die ganze Welt nicht kennt, und dessen Siege kein Dichter singt, mehr reden als von vielen Helden und Königen, deren Namen im Himmel gar nicht werden genennt werden. Man wird unter den Seligen, an Feldschlachten, und Siege über die Völker gewiß nicht weiter denken, als in so fern sie Gott veranlaßt hat, in Beziehung auf seine Kirche, und in so fern Welthändel, und grosse Begebenheiten in irrdischen Reichen einen Einfluß in das Reich Gottes gehabt, entweder bey einzelnen Personen, oder in ganzen Ländern. Wenn Gott durch dergleichen Schickungen, als Kriege und Verheerungen sind, seine Kirche auf Erden geläutert

läutert und gereinigt, viele Böse hinweggeraft, die wie eine Pest andre ansteckten, und manchen durch seine Züchtigungen gewonnen, dann wird von diesen Dingen, als einer Gelegenheit zur Reinigung und Vermehrung des Reichs Gottes, im Himmel einige Nachricht seyn.

Was die Welt der unseligen Geister betrifft, und in wie fern diese mit dem gegenwärtigen Zustande auf Erden in Verbindung stehet, darum mag ich mich nicht bekümmern. Der Satan, der in der Schrift ein Fürst der Luft genennt wird, und der in den Kindern des Unglaubens und der Bosheit sein Reich hier auf Erden hat, hat auch sonder Zweifel einen Einfluß in sein Reich, und ist bemüht es auszubreiten. Vielleicht empfängt die unselige Welt von ihm Nachrichten aus dem Reiche der Finsterniß auf Erden. Ich will mich bemühen so zu leben, daß die selige Welt der Geister, gute und die himmlische Freude vermehrende Nachrichten von mir erhalten möge.

Wenn aber im Himmel Freude ist über einen Sünder der Busse thut, und wenn die Geister der vollkommnen Gerechten, über Nachrichten von den Ihrigen, die zu dem Reiche Gottes hinzugethan sind, in himmlischer Wollust schwimmen, sollte nicht auch das Gegentheil statt finden, und Nachrichten von denen, die zu dem

Reiche

Reiche der Finsterniß gehören, und die Vermehrung dieses unseligen Reichs sie betrüben, so daß sie einen Mangel der Seligkeit erlitten? Mich dünkt, daß meine obige Anmerckung darauf antwortet. Die Seligen sind Christo ähnlich; wer den Willen Gottes thut ist ihr Vater, ihr Sohn, ihr Bruder. Man kennt im Himmel keine andre Verwandschaft, als die Verwandschaft mit Gott. Darum glaube ich, kann ihre Seligkeit durch Nachrichten von ihrem bösen Zustande der gegenwärtigen Welt nicht vermindert werden. Sie beten zu Gott um die Vermehrung und Ausbreitung seines Reichs, und sie wissen, Gott wird verherrlichet werden, es sey durch Segen, oder durch Strafen. Sie sehen alles in einem andern Lichte, als wir hier auf Erden, und daher sind auch ihre Empfindungen ganz anders als unsre Empfindungen; wir können also itzt darüber kein Urtheil fällen.

Diese Betrachtung soll auf mich einen grossen Einfluß zur Befestigung in der Gottseligkeit haben. Die himmlische Welt merkt auf unsern gegenwärtigen Zustand, sie kennet den Bau des Reiches Gottes auf Erden. Der Erlöser kennet die Seinen mit Namen, und nennt sie vor den vollkommnen Gerechten, er nennt sie auf dem Throne Gottes zur Rechten seines Vaters. Welch eine Ehre des Frommen! Ich bin im Himmel bekannt, wenn mich auch auf Erden

kein

kein Mensch kennt; mein Name wird im Himmel genannt, wenn ihn auch die Welt nicht nennt! Willst du ehrgeitzig seyn, meine Seele, wohlan, sey nach der himmlischen Ehre geitzig, bemühe dich, daß dein Name im Himmel angeschrieben stehe. Das ist ein grosser, unsterblichen Geistern würdiger Gegenstand. Becifre dich mit jedem Tage etwas grosses zu thun, was im Himmel groß genennt wird, daß dein Andenken in der seligen Welt stets erhalten werde, und wenn dich Gott in dieselbe rufen wird, sie dich mit Freuden empfange, und als einen Streiter und Helden des Erlösers bewillkomme; daß dich dann himmlische Schaaren von Engeln und Auserwählten umringen, und dich unter ihren Triumphliedern vor den Thron des Richters begleiten, und du daselbst die Krone empfängest. HErr, laß dein Reich vermehret werden in dieser Welt, und stärke mich ein standhafter Bekenner in demselben, und sein Beförderer zu seyn, daß ich dein Wohlgefallen, deinen Beyfall habe, und du vor dem ganzen Himmel mich als ein Glied deines seligen Reichs erklären mögest.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der unaussprechlichen Herrlichkeit und Seligkeit jenes Lebens.

Der grosse Prophet des neuen Bundes, der Erlöser meiner Seele, hat die künftige Welt, und die selige Ewigkeit, die in Ansehung der ganzen gegenwärtigen Welt, mit dem letzten der Tage, und der allgemeinen Auferstehung ihren Anfang nehmen wird, mir sicher und deutlich offenbaret. Er ist vor meinen Augen in dieselbe eingegangen, er hat mir gesagt, wir werden in der Auferstehung seyn, wie die Engel Gottes im Himmel. Ich zweifle nicht an meiner seligen Unsterblichkeit, ich kann durch das untrügliche Zeugniß Gottes in der Schrift, durch den sichtbaren Beweiß, den JEsus davon geführet, durch alle Verheissungen der Schrift unterstützt, nicht daran zweifeln.

Die bisherigen Betrachtungen haben mich durch die dunkeln Wege des Todes und des Grabes geleitet, ich bin bis zu dem Morgen der Ewigkeit gekommen; ich sehne mich eine nähere Nachricht von dem seligen Zustande zu haben, der mir so groß, so herrlich durch JEsum vorgestellt wird, und der gewiß über die Maassen herrlich seyn muß, weil der Sohn Gottes ihn erworben hat. Das kan keine geringe Seligkeit seyn, die Gott durch das Liebste, durch seinen Sohn hat erwerben lassen.

Wie wird sie aber eigentlich beschaffen seyn? Sie wird als eine ewige und über die Maassen wichtige Herrlichkeit vorgestellt, sie wird mit dem Zustande der seligen Engel verglichen; allein, alles dieß scheinet dem forschenden Geiste noch nicht genug zu seyn. Es gehet mir, wie es dem alten Israel ging, dem Gott das glückselige Land Canaan verheissen hatte. Alle Israeliten waren begierig nähere Nachrichten von diesem Lande zu haben. Sie schickten Kundschafter dahin ab; sie fragten sie, wie ist dieses Land beschaffen? da sie zurück kamen. Mein Geist, der sich nach dem Lande der ewigen Verheissung sehnet, wünschet eine ähnliche Nachricht von der Herrlichkeit jener Welt zu erhalten. Er wünscht jemanden von den Seligen zu sprechen, die sie genossen. Gott hat einen Apostel in dieselbe versetzt, der heilige Paulus hat in einer Entzückung die

Selig-

Seligkeit des Himmels gesehen. Ich frage ihn gleichsam voll Begierde, was hast du gesehen, was hast du gehöret. Aber er kann mir keine andre Antwort geben, als: ich hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Er vermag mir keinen Begriff davon zu machen, er sagt mir, es ist nicht auszusprechen was ich gesehen und gehört habe.

Die in der Schrift hin und her zerstreuten Stellen, geben uns nur so viel Nachricht davon, daß wir, mit wenigen Worten etwas davon lallen können. Sie thun uns einige Meldung von der Beschaffenheit der Engel, welches Geister von einer grössern und gereinigtern Erkenntniß sind als wir, die in bestätigter Heiligkeit wandeln, Gottes Angesicht und Herrlichkeit beständig sehen, und wie Winde und Feuerflammen, Gottes Befehle ausrichten, durch nichts daran gehindert werden, sondern allenthalben seyn können, wo sie zur Verherrlichung Gottes seyn wollen. Wir sollen gleich werden den Engeln Gottes. Wir werden also dereinst auch zu einer grössern und gereinigtern Erkenntniß aller Wahrheit, zu einer vollkommnen Heiligung, und aller Freiheit von der Sünde gelangen, Gottes Angesicht und seine Herrlichkeit schauen, und ihnen darinnen ähnlich seyn, daß wir durch keine Schwachheiten, und nicht durch den Körper

mehr werden gehindert werden, da zu seyn, wo wir zur Verherrlichung Gottes werden seyn wollen.

Diese Gedanken bestätigt uns eine andre Vorstellung der Schrift. Es wird keine Nacht im Himmel seyn. Man kann das Wort Nacht im uneigentlichen und im eigentlichen Verstande nehmen. Im uneigentlichen Verstande, bedeutet die Nacht, einen unwissenden Zustand, die Finsterniß und Dunkelheit des Verstandes, es bedeutet auch den Stand herrschender Sünden und Laster, das Reich der Finsterniß, es bedeutet auch einen Zustand der Unglückseligkeit, und des Elendes? Nach diesen Bedeutungen bestätigen die Worte: es wird keine Nacht im Himmel seyn, die Vorstellung unsrer Seligkeit. Es wird keine Nacht der Unwissenheit mehr daselbst seyn. Der Verstand wird mit keiner Dunkelheit, mit keinen Vorurtheilen mehr umhüllet seyn. Er wird die Wahrheit in allem Lichte und in aller Klarheit erkennen. Es wird keine Nacht der Sünden und Laster daselbst seyn, der Himmel wird aus einer ganz reinen Gesellschaft tugendhafter und heiliger Geister bestehen, alles wird darinnen zu seiner ursprünglichen Ordnung hergestellt werden; Tugend wird das grosse Gesetz aller Auserwählten seyn, nach welchem der ganze Himmel unverbrüchlich handeln wird. Es wird keine Nacht des Elendes und der Unglückseligkeit daselbst

selbst seyn. Keine Schmerzen, keine unangenehmen Empfindungen, werden das Wohl der seligen Geister stöhren. Es wird im Himmel ganz unbekannt seyn, was Elend ist. Alle diese Begriffe schliessen die Worte in sich: es wird im Himmel keine Nacht seyn, wenn man sie im uneigentlichen Verstande nimmt.

Wenn man sie im eigentlichen Verstande nimmt, so klären sie uns die Beschaffenheit des ewigen Lebens noch weiter auf. Die Nacht ist die Zeit des Schlafs, und der Erholung der ermüdeten Natur und des Körpers. Wenn im Himmel keine Nacht seyn wird, so zeiget dieses an, wir werden keinen solchen Körper haben, wie der Gegenwärtige, welcher des Schlafs und der Erholung nöthig haben wird, sondern unsre Kräfte werden stets gleich munter und stark bleiben, und sie werden nicht durch einen solchen Schlaf dürfen gestärkt werden. Die Nacht unterbricht unsre Geschäfte, und macht in unsern Arbeiten einen Stillstand. Wenn im Himmel keine Nacht seyn wird, so zeiget dieses an, unsre Geschäfte werden alsdenn nicht unterbrochen werden, wir werden nicht nöthig haben, in unsern grossen Arbeiten für das Reich Gottes, stille zu stehen, sondern wir werden stets fortfahren können, in der Erforschung der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes, und in seinem Dienste. Nichts wird uns aufhalten. Die

Nacht ist eine Zeit des Schreckens, es werden darinnen Bosheiten ausgeübt, die das Licht scheuen. Im Himmel wird keine Nacht seyn, also werden daselbst die Seligen von keiner Furcht, von keinen Schrecken mehr etwas wissen, es werden keine Werke ausgeübt werden, die das Licht des beständigen Tages der Ewigkeit scheuten. Alle Unvollkommenheiten und Unbequemlichkeiten die mit der Nacht verbunden sind, werden dort aufhören, weil keine Nacht mehr seyn wird.

Dieß giebt uns einen Aufschluß über die nähere Beschaffenheit des ewigen Lebens und der Seligkeit des Himmels; allein noch nicht so viel, als unser forschender Geist verlangt. Meine Seele will mehr wissen. Sie will eigentlich erkennen, worinn die grosse Seligkeit bestehen wird. Es scheint ihr in allen diesen Vorstellungen noch nicht so viel zu liegen, als die Vorstellungen der Schrift versprechen. Aber alles, was sie bey weiterm Forschen findet, ist, es wird eine unaussprechliche Seligkeit seyn.

Bey dieser Vorstellung bleibe ich stehen. Kann ich glauben, daß dieß eine geringe Vorstellung von der Seligkeit jener Welt sey, wenn Paulus, der sie gesehen, sagt: ich hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann? Kann ich schliessen; weil sie unaussprechlich ist, einem

Apostel

Apostel unaussprechlich, so möchte es sich wohl nicht der Mühe verlohnen, die ich mir mit Verläugnung aller sündlichen Lüste, aller meiner Begierden darum geben soll? und weil mir niemand etwas vorzügliches davon sagen kann, so möchte ich ihr zu viel aufopfern, wenn ich die Welt mit allen ihren Ergetzlichkeiten ihr aufopferte? Nein, ich glaube die Vorstellung von einer unaussprechlichen Seligkeit läßt diesen Schluß nicht zu; ich muß vielmehr schliessen, sie mnß ganz unendlich groß seyn, und destomehr Mühe muß ich mir geben, an diesem Kleinode Theil zu nehmen, und es zu erhalten. Das Wort unaussprechlich macht uns nie einen geringen Begriff von einer Sache, sondern eine sehr grosse Idee. Unaussprechliche Schmerzen, sind sehr grosse Schmerzen, und unaussprechliche Freuden müssen sehr grosse Freuden seyn.

Aber warum mag denn doch diese so grosse Seligkeit unaussprechlich seyn, so daß sie gar nicht mit Worten in menschlichen Sprachen hat ausgedruckt werden können, und daß es einem Apostel unmöglich gewesen, uns eine Beschreibung zu geben von dem was er gehört. Es kann nicht von ohngefähr seyn, daß uns hierüber nicht mehr offenbart worden, und das, was uns offenbart worden, nur von Sachen hergenommen ist, die mit der himmlischen Seligkeit

 in

in eine ganz schwache Vergleichung haben gesetzt werden können. Es muß einen Grund haben, warum uns diese Seligkeit unaussprechlich ist, und warum Paulus gar nichts hat sagen können. Mich dünkt, ich sehe diesen Grund. Es ist in der Natur der grossen Seligkeit jener Welt gegründet, daß uns nichts näheres hat darüber entdeckt werden können, und daß wir uns mit schwachen Zügen und Vergleichungen von unvollkommnen Bildern begnügen müssen.

Ich erinnere mich der Worte des Erlösers: Wir werden gleich seyn, wie die Engel Gottes im Himmel, ich erinnere mich des Ausdrucks: im Himmel wird keine Nacht seyn. Beydes zeiget, die Seligkeit jener Welt, wird in einem grossen Erkenntnisse bestehen, wir werden nicht mehr mit so viel Zweifel und Unwissenheit zu kämpfen haben, wir werden unendlich mehr von allen Werken Gottes, und von seiner Herrlichkeit erkennen, wenn wir gleich den Engeln, die durch die ganze Schöpfung Gottes reisen, auch alle andern Werke Gottes ausser diesem Planeten werden beschauen können, und die Herrlichkeit Gottes sich uns näher und sichtbarer offenbaren wird. Wir werden also alle die Werke sehen, davon wir hier noch gar nichts gehört, und nichts ähnliches gesehen, denn Gott ist unendlich mannigfaltig in allen seinen Werken. Wir werden Wesen sehen, die mit denen uns hier bekannten Creaturen nichts

gemein haben. Wir werden den Glanz der Herrlichkeit Gottes erblicken, dem nichts, kein Glanz der Sonne, kein Glanz von tausend Sonnen gleich ist. Unsre Begriffe werden mit solchen Wesen vermehrt werden. Allein hierinnen liegt eben der Grund, warum es unmöglich ist, uns hier eine deutliche Vorstellung davon zu machen. Wie kann man jemanden von solchen Werken, von solchen Wesen, von solchen Sachen, die mit allen uns bekannten Dingen gar nichts gemein haben, einen Begriff machen. Es sind in allen Sprachen keine Worte erfunden, zu solchen Sachen, von denen nichts, auch nichts ähnliches da ist, und sie würden nicht verständlich seyn, wenn sie erfunden werden sollten. Man beschreibe einem Blindgebohrnen eine Sache, er hat sie nie gesehen, er hat nie etwas ähnliches gesehen, er wird nichts von der Beschreibung verstehen. Es muß also die Seligkeit des Himmels in Absicht der Erkenntniß uns unaussprechlich seyn, weil wir Dinge erkennen werden, davon nichts gleiches und ähnliches uns bekannt ist.

Wie unendlich müssen die Werke des unendlichen Gottes seyn. Wir vernehmen hier nur ein geringes Wörtlein davon. Wir wissen nicht mehr, als was wir auf dieser Erde mit unsern Sinnen wahrnehmen. Aber wie viel unendlich grosses, welches ausser dem Gesichtskreise unsrer

Sinne liegt, und wie viel unendlich kleines, dahin unsre Sinne auch nicht reichen, ist noch übrig, davon wir gar nichts wissen. Aber davon kann uns kein Begriff gemacht werden. Es muß uns unaussprechlich seyn. Könnten wir hier davon schon einen deutlichen Begriff haben, so müsten wir es sehen, oder was ähnliches gesehen haben, und wir müsten selbst schon zu dem Zustande gelanget seyn, zu welchem wir erst dort gelangen sollen. Wie wunderbar sieht der Begriff von einer Sache aus, die wir nie gesehen, schon in dieser Welt! Wie könnte er von jener himmlischen Erkenntniß deutlich seyn?

Wenn wir dort gleich seyn werden, wie die Engel Gottes, und wenn keine Nacht daselbst seyn wird, so wird keine Sünde daselbst seyn, sondern aus der innern Heiligkeit, wird eine Quelle der grösten Seligkeit entspringen. Hier aber liegt wieder der Grund, warum uns die ganze Seligkeit jener Welt hienieden unaussprechlich seyn muß. Wir haben hier noch Sünde, der Saame des Verderbens liegt in uns, wir müssen bis ans Ende dagegen kämpfen, und werden nicht vollendet in dieser Welt; aber eben darum wissen wir hier nicht recht, was eine Seele für einer Seligkeit fähig ist, die sich stets bewußt ist, daß sie Recht thut. Unsre Neigung und unsre Denkungsart, ist von der Denkungsart der himmlischen Geister so verschieden, daß

wir keinen deutlichen Begriff von einer Seligkeit haben können, die aus ganz heiligen Neigungen entsteht. Je mehr der Mensch einen himmlischen Sinn bekommt, desto mehr wird er Seligkeit darinnen empfinden; je irrdischer seine ganze Denkungsart ist, desto weniger wird er begreifen, wie aus einer ganz heiligen Gesinnung, eine so grosse Seligkeit entstehen kann. Man mache einem Menschen eine Beschreibung von einem Zustande, der mit seinen Neigungen gar nicht übereinstimmt, so wird er sich keine Vorstellung von der Glückseligkeit eines solchen Zustandes machen können. Man sage einem Menschen, der in zeitlichen Dingen, in Wucher, und in seinem Handel begraben ist, daß es eine grosse Seligkeit sey, geistige Dinge zu erforschen, Wahrheiten erkennen zu lernen, seine Erkenntniß zu verbessern; man sage einem Geitzigen, daß es ein unermeßliches Vergnügen sey, sich des Elenden anzunehmen, und ihm wohlzüthun; man sage dem Weltmann, dem Eiteln, dem der nicht einen Tag ohne lärmende Gesellschaften leben kann, daß es Seligkeit sey, sein Gemüth und seine Gedanken oft in eine heilige Stille zu sammeln, alle diese Menschen werden sich von einer solchen Seligkeit keinen Begriff machen können. Sie ist ihren Meinungen gerade entgegen. Hier auf Erden hat der gröste Theil der Menschen unheilige Neigungen, und der Gerechte selbst ist nicht frey davon; daher können wir uns auf Er-

den gar keinen deutlichen Begriff von einer Seligkeit, von einer ganz unendlichen Seligkeit machen, die aus der beständigen und immerwährenden Ordnung, Tugend und Heiligung entsteht. Sie muß uns hier unaussprechlich seyn; wir müsten schon ganz in dem Zustande der Seligen uns befinden, wenn uns ihre Seligkeit ganz begreiflich seyn sollte. Wir müsten gar von keiner sündlichen Meinung mehr beunruhigt werden, wenn wir die vollkommne Seligkeit jener Welt sollten aussprechen können.

Wenn wir dort gleich seyn werden, wie die Engel Gottes, und wenn keine Nacht daselbst seyn wird, so werden alle unangenehmen Empfindungen den Seligen unbewust seyn, sie werden die angenehmsten Empfindungen haben, davon hier auch nichts ähnliches vorhanden ist. Es ist ganz unmöglich uns hievon einen Begriff zu machen. Wir wissen nicht wie die verklärten Leiber beschaffen seyn werden, die die Seligen dort erhalten sollen; wir wissen nicht, wie stark sie empfinden, wie sehr ihre Sinne vermehrt werden möchten. Wir wissen auch nicht wie die äusserlichen Dinge im Himmel beschaffen seyn könnten. Sie werden alles in dieser Welt übertreffen, sie haben uns daher nicht beschrieben, und mit nichts ähnlichem verglichen werden können. Wenn man jemanden eine Empfindung beschreiben will, so muß man eine gleiche Em-

pfin-

pfindung in ihm erregen, oder man muß sie mit was ähnlichem vergleichen. Wenn man jemanden den Geschmack einer Speise begreiflich machen will, so muß man sie ihm zu kosten geben, oder ihren Geschmack mit einem ähnlichen Geschmacke vergleichen, und wenn beides nicht geschehen kann, so ist ein solcher Geschmack unbegreiflich. Wie kann man einem Tauben sagen, was ein Ton sey, und einem Blinden was die Farbe sey? Weil von den seligen Empfindungen im Himmel, hier auf Erden nichts ähnliches ist, weil sie alle unsre angenehmen Empfindungen hienieden, unendlich weit übertreffen werden, weil wir hier in einem solchen Zustande sind, daß wir nicht von allen unangenehmen Empfindungen gänzlich frey sind, weil alle Güter des Himmels von ganz andrer Natur und Beschaffenheit sind, als die Güter der Erde, so kann uns von der Seligkeit des Himmels keine deutliche Beschreibung gegeben werden, sie muß uns hier unaussprechlich seyn. So viel neue Begriffe, wie die Geister jener Welt haben, dazu wir keine Worte haben können, weil die Gegenstände selbst uns noch nicht sichtbar sind, so heilige Gesinnungen, dazu wir hier noch nicht gelanget, solche Empfindungen davon hier nichts ähnliches ist, machen uns jene Seligkeit nothwendig unaussprechlich.

Diese Vorstellung, daß die himmlische Freude unaussprechlich ist, kann uns keinen geringen Begriff davon machen, da wir die nothwendigen Ursachen sehen; warum sie uns unaussprechlich seyn muß. Sollten wir sie hier begreifen, so müsten durch ein Wunder schon im voraus alle die neuen Begriffe in uns erzeugt werden, die wir dort erhalten sollen, so müsten dann erst die Zeichen und Worte dazu erfunden werden, so müsten wir schon hier zu dem Grade der Heiligkeit erhöhet werden, zu welchem wir in den Ewigkeiten der Ewigkeiten sollen erhöhet werden, so müsten wir die Empfindungen schon haben, und also die Gesetze wie wir hier empfinden, schon aufgehoben seyn, mit einem Worte, der Himmel müste hier seyn. Wir können eher keine deutliche Vorstellung davon haben, bis wir jene Seligkeit selbst geniessen werden.

Bey dem Gedanken, wie wir dort zu neuen Begriffen gelangen sollen, fällt mir eine Meinung über die Art und Weise bey, wie es wohl geschehen möchte. Hier geschieht es gemeiniglich durch die Rede, und durch Worte. Wir werden von denen Sachen und Wissenschaften, die uns neue Begriffe geben, mit Worten mündlich oder schriftlich unterrichtet. In einem Jahre kommen wir nicht weit mit dieser Art zu unterrichten, und in unserm ganzen Leben ist unser Fortgang nicht groß. Wir werden dort

sonder Zweifel auf eine viel vollkommnere Art unterrichtet werden. Wir werden die Sachen und Wahrheiten in einem Bilde sehen, ganz übersehen, und in einem einzigen Augenblicke mehr davon wissen, als uns viele Jahre mündlicher und schriftlicher Unterricht nicht hätten lehren können. Einen solchen Unterricht empfing Moses, über die Anrichtung des Levitischen Gottesdienstes, den Bau der Stiftshütte, und allem was dazu gehörte. Wie weitläuftig ist die Beschreibung die er uns davon giebt! und wenn wir sie gelesen und wieder gelesen haben, so können wir uns doch noch lange keinen so deutlichen Begriff davon machen, als wenn wir sie selbst vor Augen sähen. Hätte Moses von Wort zu Wort davon bloß mündlich unterrichtet werden sollen, er würde viel langsamer und nicht so vollkommen alles gefaßt haben. Es wurde ihm aber auf dem Berge in einem Bilde gezeigt, wie alles seyn sollte. Er übersahe alles in einem Augenblicke. So wurde sonder Zweifel Paulus, gleich nach seiner Bekehrung von der ganzen Lehre Christi unterrichtet. Er hatte seinen Unterricht, von keinen Jüngern, sondern wie er selbst sagt, vom HErrn empfangen. Und gleich nach den Wundern die zu seiner Bekehrung an ihm geschehen waren, ging er in die Schule, und predigte JEsum. Er hatte den ganzen Typum der Lehre JEsu, mit einem Blicke übersehen, und war auf das vollkommenste da-

wern

von unterrichtet worden, ohne daß die Zeit dazu wäre erfordert worden, die zu einem mündlichen Unterrichte nöthig gewesen wäre.

Diese Art, Begriffe in der Seele hervorzubringen, ist von einer ausserordentlichen Schnelligkeit, und von einem unbeschreiblichen Eindrucke. Ich erinnere mich, daß man einem trotzigen Gefangnen, sein Schicksal auf diese Weise, ohne ein Wort zu reden, zu verstehen gab. Er hofte durch einen gewissen Zufall seine Befreyung, und fragte lächelnd, wenn dieser Zufall erfolgt, was wird mir dann geschehen? Ihm antwortete einer durch eine Bewegung mit der Hand, die der Bewegung des Schwerdts ähnlich war, wenn jemand enthauptet wird, und sprach sonst kein Wort dabey. Bey dieser Bewegung, bey welcher jener sein Schicksal in einem Bilde sahe, änderte der Gefangne seine Farbe, und erhielt den nachdruckvollesten Unterricht über sein Schicksal.

Wenn wir in den Erkenntnissen der künftigen Welt und der Ewigkeit auf eine solche Weise unterrichtet werden, so ist leicht zu begreifen, wie vollkommen, wie deutlich unser Unterricht dereinst seyn wird, und wie sehr wir wachsen und zunehmen werden. Ein Augenblick wird uns dort weiser machen, als hier ein Leben von funfzig und sechzig Jahren nicht hat thun können.

Die

Die Ausschweifung über die Art und Weise unsres himmlischen Unterrichts, hat mich von dem entfernt, was ich sagen wollte, daß nehmlich die Unbegreiflichkeit der himmlischen Freude uns keinen geringen Begriff davon machen, und also unser Verlangen darnach nicht schwächen kann. Der Begriff des Unaussprechlichen zeigt keine geringe Sache an, es macht uns vielmehr eine grosse Vorstellung von einer Sache. Wenn der Apostel sagt: ich hörte Worte, die kein Mensch sagen kann, so erhebt er unsre Seele zu grössern Begriffen vom Himmel, als wenn er uns eine weitläuftige Beschreibung in Worten davon gemacht hätte. Wenn er mit lauter Bildern irrdischer Herrlichkeit sie beschrieben, wenn er den Glanz aller Fürsten, ja aller Sonnen dazu genommen hätte, wenn er uns einen Himmel nach den Neigungen der Menschen voll einer solchen Seligkeit geschildert hätte, wie sie hier nur seyn kann, so könnten wir sagen; ists nicht mehr als das? so ist es keine so grosse Seligkeit, die mit der Mühe im Verhältniß steht, welche Gott sich durch seinen Sohn gegeben, sie uns zu erwerben. Das uns die Schrift keinen Himmel nach den Neigungen der Menschen bildet, dieß drückt ein neues Siegel der Göttlichkeit auf die Vorstellungen von jener Welt. Alle Stifter falscher Religionen haben den künftigen Zustand nach den Leidenschaften

schaften des Volks eingerichtet, welches sie am ersten zu ihrer Religion bekehrten. Mahometh ist ein grosser Beweiß. Aber die Schrift bildet uns einen Himmel der Geister ab, der mit ihrer Natur, und der Natur des unendlichen Wesens übereinstimmt, einen Himmel, dessen Seligkeit alles irrdische übertrifft, und so weit übertrifft, daß in aller irrdischen und sichtbaren Herrlichkeit auch nicht einmal ein Schattenriß enthalten ist, der zu einer Vergleichung mit der himmlischen Seeligkeit dienen könnte. Wie groß muß diese Seligkeit seyn, da Petrus, als er nur einen Theil von den angenehmen himmlischen Empfindungen auf dem Berge bey der Verklärung Christi hatte, schon ausrief: Hier ist gut seyn. Wie unbeschreiblich müssen die angenehmen Empfindungen der vollkommnen Seligen seyn! Sollte eine solche unaussprechliche Seligkeit nicht verdienen, daß ich darnach strebte, daß ich darum kämpfte, und sie als ein Kleinod vor meinen Augen behielte, bis ich es ergriffen hätte?

O Tod, du Führer meiner Seele zu unaussprechlichen Seligkeiten, sey mir gesegnet, du bist nicht mehr mein Feind, du bist mein Freund, du bist gesendet von Gott, mich zu der unaussprechlichen Seligkeit abzuholen, welche Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben. O Tag,

meines

meines Todes, du bist der Tag meiner Befreyung von aller Unvollkommenheit, der Tag des Lichts und der Klarheit, wo mir das begreiflich werden wird, was ich hier noch nicht begreifen kann, und wo ich selig seyn werde, über alles was ich hier bitten und verstehen kann. Meine Seele, es wartet eine unaussprechliche Seligkeit auf dich; wirf sie nie weg, behalte sie vor Augen, als das Ziel deines Lebens. Eilet ihr seligen Stunden, wo ich den Anfang einer solchen Seligkeit geniessen soll. Schade mir nun, o Tod, wenn du kannst, siehe du hast den Stachel zu schrecken und zu schaden, verlohren, durch den Erlöser, dessen Erlösung mich des Genusses einer solchen Seligkeit versichert.

Nichts von ohngefähr.

Neunzehnte Betrachtung.

Von dem unseligen Zustande jener Welt.

Meine Seele hat die über die Maassen wichtige Herrlichkeit jener Welt mit den Augen des Glaubens und der Vernunft gesehen. Schön ist sie die ewige Wohnung, welche Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Mein Blick bleibt fest darauf geheftet, damit ich sie nicht verliere, diese Seligkeit, davon ich hier, in der Erkenntniß Gottes und seiner Wahrheit, in der angefangnen Tugend, Heiligkeit, und moralischen Ordnung der Seele schon einen Vorschmack empfinde, und die Kräfte der künftigen Welt schmecke. Aber mich schreckt gleichsam von fern her, das dumpfe Getöse, welches

ches aus einem tiefen Abgrunde heraufsteigt, ich wende meinen Blick dahin, und sehe die Wohnungen der ewigen Nacht, für diejenigen bereitet, die die unendliche Erlösung des Sohnes Gottes nicht werden angenommen, sondern das Blut des neuen Testamentes werden unrein geachtet, und mit Füssen von sich gestossen haben. Ich sehe gleichsam in diesen dunkeln Gefilden, die gequälten Schatten derer wandeln, die Gott nicht erkannt, und dem Evangelio ungehorsam gewesen; sie fahren fort in ihren Sünden, sie öffnen ihren Mund zu Lästerungen, sie hören nicht auf böse zu seyn, und also hören sie auch nicht auf elend zu seyn.

Ich will von fern diesen Ort der Strafen, diesen Schauplatz der strafenden göttlichen Gerechtigkeit betrachten, um mich dadurch in der beständigen Bemühung nach dem Himmel, und im Gehorsam gegen Gott zu unterstützen. Das Grausen dieses erschrecklichen Ortes soll meinen Gehorsam gegen Gott und meinen Erlöser immer wieder mit neuen Eifer beleben, wenn er durch die Versuchungen der Welt, und meines Fleisches erkalten sollte.

In diesem Orte der Strafen sehe ich das Gegentheil von dem, was in den Wohnungen der Seligen ist, und erkenne die Beschaffenheit der Strafen jener Welt. Hier ist keine Gleichheit

mit den seligen Engeln in der Erkenntniß, in der Heiligkeit in den angenehmen Empfindungen, sondern die Erkenntniß dieser Unseligen, wird immer verworrner, immer verderbter, immer unrichtiger. Ihre Sünden häufen sich unter den Strafen, und diesen gequälten Geistern ist nicht einen Augenblick wohl, sondern unter gegenwärtigen unangenehmen Empfindungen, unter Schmerzen die wie Feuer brennen, und unter der Aussicht in eine ewige Nacht von Unseligkeit, sind sie stets qualvoll, stets geängstet. Hier ist das Gegentheil von dem Zustande des Himmels. Hier ist eine ewige Nacht. Nacht in der Erkenntniß, Nacht in Sünden, Nacht des immerwährenden Elendes, Nacht vor ihren Blicken, daß sie keine Hoffnung des Endes haben, keine heitre Aussicht in eine beßre Zukunft. Wenn offenbar der unselige Zustand, das Gegentheil von dem seligen Zustande seyn wird, so muß daselbst das Gegentheil von dem statt finden, was im Himmel seyn wird. Das Zeugniß Gottes in der Schrift ist auch hierüber vorhanden. So wie vom Himmel gesagt wird, daß daselbst keine Nacht seyn wird, so wird der Ort der Unseligkeit, die äusserste Finsterniß genannt.

Ich kann mir daher, ein trauriges Bild von der nähern Beschaffenheit der Unseligen zusammensetzen. Alle, die hier im Erkenntnisse Got-

tes, und der heilsamen Wahrheiten nicht zunehmen wollen, sondern die ihr Erkenntniß auf die schlechtesten Dinge gerichtet, die ihre Freiheit bis ans Ende gemißbraucht, und unter der Sclaverey der Sünde gestorben sind, die werden nach ihrer herrschenden Gewohnheit fortfahren, ihre Erkenntniß auf das allerschlechteste zu richten, und das schlimmste zu wählen; es wird daher immer mehr Finsterniß in ihrem Verstande, und Finsterniß in ihren Begierden entstehen. Die Hölle wird ein viel unseliger Reich seyn, als diese Welt. Hier sind noch gute und böse untereinander gemischt, hier wird der Böse zuweilen noch durch ein Wort der Ermahnung, durch ein gutes Exempel erinnert, aber dort, versichert uns die Schrift, werden Gute und Böse von einander geschieden seyn, alle Gnadenmittel, alle Erinnerungen, alle Ermahnungen durch Wort und Exempel werden aufhören, mithin muß dieser unselige Zustand sich durchaus auf die ganze Ewigkeit immer mehr verschlimmern, und Finsterniß im Verstande und Finsterniß im Willen werden.

Dadurch werden diese unseligen Geschöpfe, der nähern Vereinigung mit Gott, und aller Seligkeit des Himmels unfähig. Mit Sündern, die fortfahren böse zu seyn, kann der heilige Gott nie Gemeinschaft haben, und da der Himmel ein Reich der Erkenntniß und der Heiligkeit seyn

wird, so können die Sünder, vermöge ihres verfinsterten Verstandes, und der Natur ihrer herrschenden moralischen Unordnung am Himmel keinen Theil haben. Daraus ergiebt es sich, daß die Hölle, weiter in einer Beraubung aller himmlischen Seligkeit, der nähern Gemeinschaft mit Gott, mit dem Erlöser, den Engeln, den Seligen, und des seligen Anschauens Gottes bestehen wird. Ihre Strafen, und ihr ganzer Zustand wird sie stets erinnern an dasjenige, wodurch sie sich dieses zugezogen, daraus werden unaufhörliche Bisse des Gewissens entstehen. Es wird gleich einer Schlange den Frevlern mit unheilbaren Bissen an das Herz fallen, und stechende Schmerzen machen. Eine neue Höllenquaal. Sie werden, wie ich oben erinnert, in einer Gesellschaft lauter Frevler, ohne alle gute Geschöpfe seyn, und eine Gesellschaft Frevler unter einander, vermehrt gewiß einander die Leiden und Quaalen. Ich erwähne nicht die willkührlichen Strafen, die sie leiden werden, welche Gott seiner Macht vorbehalten hat.

Kann man wohl wieder die Strafen der künftigen Welt irgend einen gegründeten Einwurf machen? Kann wohl das weiseste und gütigste Wesen, gegen alle seine Creaturen, gegen Gute und Böse ohne Unterschied gleichgültig seyn? Würde das eine wahre Güte eines Fürsten seyn, der allen Räubern und Giftmischern, mit glei-

cher Gnade, wie seinen treuen und redlichen Freunden begegnete? Könnte Gott denen, die ihn bis an ihr Ende verachtet, bis an ihr Ende ihm ungehorsam gewesen, aus Liebe zu ihm nicht einer unreinen Begierde widerstanden, nicht eine böse Leidenschaft ihm aufgeopfert, und alle angebothne Gnade und alle Erbarmungen in dem Erlöser verworfen, könnte er denen eine solche Seligkeit geben, als seinen frommen Knechten, die um seinetwillen alles verlassen, alles und ihr Leben selbst aufgeopfert. Ist Gott nicht eben so gerecht als gütig, und ist die wahre Gerechtigkeit etwas anders, als eine proportionirte Güte, eine Güte, die im Verhältnisse mit dem Wandel, mit dem Gehorsame oder dem Ungehorsame des Menschen steht? Nein, wenn Gott das weiseste, gerechteste und gütigste Wesen ist, so muß dereinst Gutes auf Gutes, und Böses auf Böses erfolgen; So muß eben so wohl ein Zustand der Bestrafung als der Belohnung seyn.

In dieser Welt kann die Weisheit GOttes nicht stets die freien Handlungen der Menschen mit äusserer Gewalt hintertreiben. Daher geschieht es natürlich, daß es ein mächtiges und in äusserlicher Hoheit glänzendes Laster, oft beglückt bleibt, und den schwächern Unschuldigen unterdrücken kann. Der stärkere Wolf wird stets das wehrlose Lamm würgen. Aber könnte ein solcher Zustand in Ewigkeit so fortgehen? Nein,

Nein, es muß einmal alles zu seiner ursprünglichen Ordnung wiederhergestellt, und die Unordnungen des gegenwärtigen Zustandes müssen einmal aufgehoben werden. Die künftige Welt, muß alles wieder einmal in seine Gleichheit bringen, wenn die Vorsehung Gottes gerechtfertiget werden soll. So muß denn also auch der Frevler, der hier bis ans Ende beglückt gewesen ist, die Strafen in einer andern Welt empfangen, die er hier nicht hat empfangen können, ohne daß ein viel größres Uebel für das Ganze würde daraus entstanden seyn, wenn Gott hier immer durch strafende Wunder, die verdiente Strafe hätte austheilen sollen. Es muß künftig ein Ort der Strafen seyn.

Hier tritt nun aber das ganze Heer der Unglaubigen und selbst ein grosser Theil der Christen auf. Sie können zwar nicht die Strafen der künftigen Welt, welche die Schrift die Hölle nennt, läugnen, aber daß diese Strafen ewig währen sollen, das kommt ihnen unglaublich vor. Die Unglaubigen sagen, wie kann das höchste Wesen, welches sich uns durch die ganze Schöpfung als die Liebe selbst offenbaret, seine Geschöpfe ewig strafen, ewig elend seyn lassen? Und was ist für ein Verhältniß zwischen endlichen Sünden und unendlichen Strafen?

Sie scheinen den künftigen Zustand der Verdammten nicht gehörig in Ueberlegung gezogen zu haben. Ich habe schon oben bemerkt, daß es eine übel verstandne Liebe seyn würde, den Bösen wie den Guten zu begegnen. Ein Monarch der dieses thäte, würde seine guten Unterthanen nicht lieben, er würde sie vielmehr hassen, und wenn er nicht strafte, allen Frevlern selbst die Erlaubniß geben, die Guten frey zu beleidigen. Die wahre Liebe, welche allein die Guten verdienen, wird sich dadurch offenbaren, daß sie die Bösen straft, um selbst durch die Bestrafung der Bösen, die Guten zu segnen, und sie im Guten zu befestigen.

Aber ewige Strafen? Ewige Sünden, müssen ewige Strafen leiden. Es ist nicht anders möglich, dem natürlichen Laufe der Sachen nach, daß auf neuen Ungehorsam und neue Sünden, immer neue Strafen erfolgen müssen. Da nun Menschen, die in herrschenden Sünden aus dieser Welt gegangen sind, natürlicher Weise in einem Stande herrschender Sünden fortleben, wie ich oben in einer der vorigen Betrachtungen gezeigt, so müssen auch die Strafen fortdauren. Die Verdammten werden ewig sündigen, darum werden ihnen ewige Strafen folgen. Wenn ein Geist, der in dem Mißbrauche seiner Freiheit alt geworden, nun immer fortfährt, sie zu mißbrauchen, so verliert er endlich gänzlich alle Frei-

heit, alle Erkenntniß und alle Wahl des Guten, und sinkt bis in einen thierischen Zustand. Wie viel Exempel verhärteter Sünder in dieser Welt bestätigen es schon, die in eine solche Sclaverey der Sünden gerathen, daß sie nicht mehr sich aus ihrem Dienste loßreissen können, und wie schwer ist hier auf Erden die Bekehrung verhärteter Sünder! Wenn der Sünder sich hier nicht gebessert hat, so wird die Wahrscheinlichkeit immer grösser, daß er in einem künftigen Zustande sich gar nicht wird bessern können. In diesem künftigen Zustande werden die Mittel der Gnade nicht mehr seyn, die hier sind, alle Ermahnungen des göttlichen Worts, alle Erinnerungen durch gute Exempel, alles Gebeth, und alle Rührungen werden aufhören. Der Geist wird in seinem gewohnten Verderben um so viel älter geworden seyn. Wie unwahrscheinlich wird die Bekehrung der Verdammten. Ohne Bekehrung, ohne die Veränderung der Unordnung des Herzens, und der unrechten Denkungsart des Geistes, ist keine Seligkeit möglich. Wenn in der Hölle eine Bekehrung möglich wäre, wenn da auch der Glaube angerichtet werden könnte, welcher selig macht, so würden die Höllenstrafen nicht ewig seyn. Aber selbst die Vernunft, die den Fall und das Verderben eines Geistes recht erwegt, und erkennet, daß sich seine Freiheit immer verschlimmert, je länger er sie mißbraucht, und sie endlich ganz verliert, so daß sein Erkennt-

niß

niß immer verworrner, und die Wahl des Besten immer unmöglicher wird, sieht nichts anders als ewige Strafen. So viel ist gewiß; werden die Verdammten sich jemals bekehren, werden sie noch zu dem seligmachenden Glauben an den Erlöser kommen können, werden Mittel vorhanden seyn sie zu Busse und Glauben zu erwecken, so werden die Höllenstrafen aufhören. Gott läßt keinen ewig verlohren gehen, bey dem eine Errettung möglich ist. Ist eine Errettung der Verdammten möglich, so wird sie erfolgen. Aber wir sehen keinen Grund daß sie möglich seyn könnte. Es ist so weit gefehlt, daß die Vernunft wider die Ewigkeit der Höllenstrafen wäre, daß sie sie vielmehr befestiget, indem sie die Gründe angiebt, wie ein bis zur tiefsten Stufe des Elendes gefallner Geist, der endlich seine Freiheit verliert, nicht mehr sich erheben könne, und seine Erhebung in einem künftigen Zustande immer unwahrscheinlicher wird, wenn sie hier nicht erfolgt, wo er noch nicht so tief gesunken war, und noch hundert Mittel mehr hatte sich zu erheben, und zu bessern.

Man sage nicht, Gott könnte die Verdammten an den Ort der Seligen versetzen, wenn er wollte. Die Veränderung des Orts würde sie nicht selig machen. Die Seligkeit eines Geistes, liegt in ihm selbst, in seiner Denkungsart und in seinen Gesinnungen. Wenn böse Gesinnun-

sinnungen, und eine lasterhafte Denkungsart nicht geändert würde, so würde diese innere Unordnung ihn mitten im Himmel unselig machen. Die Verdammten könnten unter den Seligen herum wandeln, und in sich selbst die Hölle fühlen. Sie würden an der Erkenntniß, der Tugend, der Heiligkeit, und allen himmlischen Dingen so wenig Geschmack finden, daß sie hier keine Seligkeit würden geniessen können. Darum hat der Ausspruch des Erlösers seinen sichern Grund: es sey denn das jemand von neuen gebohren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen; es muß die innere Veränderung seiner Gesinnung und Denkungsart vorgehen, sonst kann ihn Gott nicht selig machen. Wenn diese bey den Verdammten möglich ist, so werden sie selig werden. Aber wie soll sie in ihrem Zustande möglich seyn, da hier in der Zeit und mitten unter so viel Mitteln der Gnade sie nichts hat ändern können?

Diese Betrachtung halte ich nach meiner Meinung auch für eine Antwort, auf die Lehre derjenigen Christen, die sich für die so genannte Wiederbringung aller Dinge erklären. Wenn Busse und Glaube in der Hölle möglich zu machen sind, so wird diese Wiederbringung erfolgen. Weiß der Ewige und Allwissende durch irgend ein Mittel die unselige Welt zur Bekehrung zu erwecken, so werden die unreinen Geister

ster mit dem Fürsten der Finsterniß, und die Seelen der Verdammten zu dem Reiche Gottes einmal zurücke gebracht werden. Aber die Vernunft siehet keine Möglichkeit, daß Geister die nun schon seit so vielen tausend Jahren ihre Freiheit übel gebraucht, und ihren moralischen Zustand so sehr verschlimmert haben, daß sie nun nicht anders können, als sündigen, nach vielen tausend Jahren in der Ewigkeit, sollten können zurückgebracht werden, da wir keine besondern Verheissungen ausserordentlicher Gnadenmittel in der Hölle empfangen haben, und die ordentlichen Gnadenmittel aufhören, indem die Hölle der unselige Zusammenfluß alles dessen, was böse ist, seyn wird, und alles, wodurch itzt ein Mensch erweckt und bewegt werden kann aufhört, und eher sein Erkenntniß immer schlimmer, und seine Freiheit schlechter, und er immer mehr unter die Sünde verkauft wird. Die Vernunft, welche ein höchstes Wesen erkennet, die Vernunft, welche einsieht, dieses Wesen muß gerecht seyn, und die Guten belohnen und die Bösen bestrafen, welche aus der Gerechtigkeit Gottes selbst einen Schluß für die Unsterblichkeit der Seele macht, und

lehrt, da Gott aus weisen Ursachen hier nicht immer diese Gerechtigkeit offenbaren kann, so muß ein künftiger Zustand vorhanden seyn, da die Belohnung des Guten, und die Bestrafung des Bösen erfolgen muß, die Vernunft, welche also einen Zustand der Strafen in der künftigen Welt erkennet, die erkennet auch die Ewigkeit dieser Strafen, weil ein Geist, nach der Natur des Verderbens, welches ihm diese Strafen zugezogen, in der Ewigkeit immer tiefer in die Knechtschaft der Sünde geräth, deren Sclave er hier war, und als deren Sclave er aus der Welt gegangen ist; und dort nicht einmal die Mittel der Besserung haben wird, die hier ihm angebothen worden.

Nach meiner Meinung ist es umsonst, einen Beweiß wider die Ewigkeit der Höllenstrafen in der Schrift zu suchen, er kann in der Schrift gar nicht stehen. Der weiseste Gott, der Herzen und Nieren erforschet, und das innerste der Seele des verderbten Menschen erkennet, wuste, daß der von der Sinnlichkeit verblendete Mensch, eine Offenbarung, daß er sich in der Ewigkeit noch bekeh-

ren könne, und daß die Strafen einmal ein Ende haben würden, zur Sicherheit mißbrauchen würde. Thut er es nicht schon in dieser Welt? Weil nicht bald geschieht ein Urtheil über die bösen Werke, so wird das Herz des Menschen voll böses zu thun. Der Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes soll uns zur Busse leiten, und er reizt die Menschen, destomehr in Sünden zu beharren. Hätte Gott uns darüber eine Offenbarung geben sollen, daß es in der Ewigkeit noch zur Bekehrung Zeit seyn würde, daß da noch einmal alle Menschen zur Erkenntniß und zum Heil würden gebracht werden, so würden die sichern Sünder desto sichrer werden, und die Lasterhaften würden destomehr freveln. Ich erkenne also, gesetzt auch, daß eine Wiederbringung seyn sollte, so wäre es ganz der Weisheit Gottes entgegen gewesen, es zu offenbaren. Gott kann nach seiner Weisheit nichts thun, was die Menschen noch sichrer macht, und ihre Laster, und das Reich der Finsterniß auf Erden vermehrt. Eine Offenbarung von der Wiederbringung, und von der Bekehrung und Seligkeit der Verdammten kann also unmöglich in der Bibel stehen.

hen. Ich darf sie nicht einmal darinnen suchen, ich werde sie in dem Buche der ewigen Weisheit gewiß nicht finden.

Vielmehr sehe ich nur gar zu deutlich, daß dieses Buch die Ewigkeit der Strafen lehret. Wenn die Schrift sagt: Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, wenn JEsus fast in einer Zeile sagt: Die zur Rechten werden in das ewige Leben gehen, und die zur Linken in das ewige Feuer, so ist hier die Ewigkeit der Hölle so deutlich ausgedrückt, daß ich nicht sehe, wie man sie läugnen kann. Der Ausdruck von Ewigkeit zu Ewigkeit ist nicht dunkel, und wenn wir die Ewigkeit bey dem Leben ohne Einschränkung nehmen, wie können wir gleich darauf die Ewigkeit bey dem Feuer einschränken. Niemanden ist eingefallen an der Ewigkeit der Freude und Seligkeit zu zweifeln, wie muß man nicht auch das andre Wort in ihrer Ausdehnung nehmen. Die Schrift hat mit so deutlichen Worten, und mit so viel Nachdruck von der Ewigkeit des unseligen Zustandes geredet, daß ich nicht daran zweifeln kann.

Diese Strafen, ob sie gleich ewig seyn werden, werden doch ihren Graden nach, sehr verschieden seyn. Andre Strafen wird ein böser Heide leiden, und andre ein böser Christ. Der Knecht, der seines Herren Willen gewußt und nicht gethan, wird doppelte Streiche leiden. Der Verführer wird härter gestraft werden, als der Verführte; Gott wird ewig gerecht bleiben, und die Gestraften werden ihre Schande und die Gerechtigkeit Gottes fühlen.

Diese Betrachtung soll mich unterstützen, in meinem Glauben bis ans Ende zu beharren, und meinen Gehorsam ernstlich zu machen. Ich sehe einen Zustand wo Gott über böse Geschöpfe sich in aller seiner Gerechtigkeit offenbaren wird, einen unseligen Zustand, aus welchem keine Erlösung ist, und keine seyn kann, nach der Natur der Sünde. Ich will sie desto ernstlicher fliehen, die Sünde, daß sie nie über mich die Herrschaft erlange, denn sie hindert alle Seligkeit, und macht sie endlich ewig unmöglich.

Gütiger Vater, unterstütze und stärke du mich, daß dein verzehrendes Feuer, welches die beharrlichen Frevler treffen wird, mich in einer heilsamen Furcht erhalte, mit Aufmerksamkeit und Vorsicht, den schmalen Weg zu der seligen Ewigkeit zu wandeln.

Nichts von ohngefähr.

Zwanzigste Betrachtung.

Von dem Nutzen einer sorgfältigen Erwegung der Ewigkeit.

Ich lebe itzt auf dem Ufer der Zeit. An ihr Gestade schlagen die Wellen des Oceans der Ewigkeit. Sie ist nichts anders, die Zeit, als eine kleine Insel, ganz von dem grossen Meere der Ewigkeit umflossen. Sie erhob sich gleich einem hervorragenden Felsen im Weltmeere, den die Wellen desselben, mit dem Gewürme, welches darauf kreucht, bald wieder bedecken werden. Soll dieses Gewürme,

den Augenblick vergessen, da es von dem Weltmeere wird verschlungen werden? Soll ich auf der Insel der Zeit vergessen, daß die Ewigkeit sie verschlingen wird? Nein, ich will sie sorgfältig erwegen, damit mein Geist seinem ewigen Schicksale getrost entgegen sehen kann. Die Ewigkeit setzt den Zustand eines Geistes auf immer fest. Hier kann er seine Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nicht entscheiden. Dann wird er erst eigentlich glückselig zu nennen seyn, wenn er es auf ewig seyn wird. Könnte ich mich unbesorgt in einem Zustande stürzen, der auf ewig ein doppeltes Schicksal festsetzt, ein gutes oder ein böses. Ach! Gedanke der Ewigkeit, du bist ein starker Führer meines Geistes. Verlaß mich nicht, so lange ich am Ufer der Zeit herumirre, daß die Welle die mich verschlingt, mich in der Fassung treffe, wo mein ewiges Schicksal zn meinem Heile entschieden wird.

Ich will mir stets vorstellen, daß ich an diesen Ufern der Zeit nur herumirre, hier keine bestän=

ständige Wohnung habe, und daß bey dem Anfange der Ewigkeit alle Zufälligkeiten des gegenwärtigen Zustandes verschwinden werden. Dort lesen einige begierig glänzendes Metall auf, hier werden grosse Titel und Würden ausgetheilt, nach welchen sich ein ander Haufe drängt; da gauckeln Phantasien herum, und preisen sich als Ergetzlichkeiten an, die Wollust ist lachend gekleidet, mit Tänzen umringt, und unzählbare Schaaren der Menschen lassen sich davon bezäubern. Die Wellen des grossen Oceans schlagen mit Getöse an das Ufer, und spielen hier und da rund um sie herum einen nach den andern fort; aber sie sind bezaubert, sie hören das Getöse nicht, sie sehen, daß alle die von der Ewigkeit ergriffen werden, die Dinge dieses Eilandes zurück lassen müssen, aber sie merken nicht darauf. Ich will mehr ein Zuschauer hier seyn, als ein handelnder. Ich will darauf merken daß alle zufälligen Güter der Welt, mir in der Ewigkeit nichts helfen, und dort andre Vergnügungen seyn werden. Dort wird keiner reich oder arm, vornehm oder ge-

ring seyn, sondern sie werden als Menschen, betrachtet werden. Der Herr wird da nicht als Herr, und der Knecht nicht als Knecht erscheinen, sondern beide als Haushalter über Gottes Güter in dieser Welt. Um den Fürsten wird der Glanz nicht seyn, der hier um ihn gewesen, und nicht die Sclaven die ihm hier gedient. Und der Reiche wird da die Güter nicht haben, die er hier gesammlet. Durch diese Betrachtung wird mein Herz sich immer mehr von der sichtbaren Welt loßreissen, und die Seele wird hier schon eine dem Himmel gemässe Denkungsart erhalten.

Ich sehe dort in der Ewigkeit einen doppelten Zustand, einen Zustand der Glückseligkeit, und einen Zustand der Unglückseligkeit; und der ist auf ewig festgesetzt, und unveränderlich. Ein jeder Mensch wird in einen von diesen beiden Zuständen versetzt werden, nachdem er hier Glauben gehalten, und wieder das Verderben gekämpft, nach dem er bey

Leibes Leben gehandelt, es sey gut oder böse. Diese Betrachtung soll mich starken, Gott getreu zu bleiben, soll mich stärken zu dem Kampfe, den ich gegen das Verderben und die Sünde zu unterhalten habe, soll mich stärken, zu allen denen Thaten, die mir gleichsam als Zeugen in jene Welt nachfolgen, und dann auftreten, und laut für mich bey dem Richter reden werden. Ich will mir vorstellen, daß die Elenden die ich hier getröstet, die Seelen die ich erretten helfen, die Armen die ich versorgt, das Verdienst, dem ich beförderlich gewesen, daß alle diese meine Zeugen für mich seyn werden; damit ich allezeit in einem Stande guter Werke erfunden werde.

Ich will mir lebendig vorstellen, daß ich alle Augenblicke in diese Ewigkeit eingehen kann. Ich sehe um mich herum einem nach dem andern, von dem Ufer der Zeit weggespielt. Unvermuthet wird die Welle über mich zusammenschlagen, und mich begraben. Alsdenn komme ich

nie wieder auf diese Insel der Zeit zurück, denn sie selbst wird endlich eben so wie alle ihre Kinder von der Ewigkeit verschlungen werden. So will ich also mit offnen Augen, wie am Tage wandeln, die gegenwärtige Zeit mit Vorsicht auskaufen, und jeden Augenblick anwenden, um in solcher Bereitschaft zu seyn, daß mein Schicksal auf die Ewigkeit gut entschieden werden kann, daß ich nicht erschrecke, wenn ich den Fußtritt dessen kommen höre, der die Schlüssel des Grabes und des Todes hat, und nie ganz unvermuthet von demselben überfallen werde. Die Ewigkeit soll mein Ziel seyn, und die Zeit das Mittel zu diesem Ziele zu gelangen. Nie will ich Mittel und Endzweck mit einander verwechseln, und nie die Zeit zum Ziele und Endzwecke meines Lebens machen, und die Ewigkeit vergessen. Die Ewigkeit ist alles, die Zeit ist nichts als ein Mittel zu einer seligen Ewigkeit.

Siehe, meine Seele, nach diesem Ziele mit unverwandten Augen. Du weißt, was

deine

deine Bestimmung in der Zeit ist; den Willen Gottes zu thun; du weißt, daß dir Gott seinen Willen offenbaret hat, und daß du ihn in einem thätigen Leben zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft ausüben kannst, und sollst. Du weissest, was Gott für dich gethan, von allen Sünden dich zu erlösen, und dich in dieser Welt zu segnen, du weißt, daß er der HErr deines Glücks und Unglücks in der Welt ist, und worinn dein Glück wie deine Würde besteht; du weißt, wie du die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten ertragen sollst, und wie Gott dein Lebensziel bestimmt, du weißt, wohin dich der Tod führet, und welch ein doppelter Zustand in der Ewigkeit auf dich wartet; alles dieses weißt du, und warum? Was ist der Zweck dieses Wissens? Was ist der Zweck, daß dir Gott seinen Willen offenbaret? was ist der Zweck deines Dienstes, den du ihm leistest? was ist der Zweck aller Führungen Gottes, aller Leiden, aller seiner Wege, auch der Wege des Todes? Die Ewigkeit. Die Ewigkeit

keit ist der Mittelpunkt, und alles läuft dahin zusammen. O Ewigkeit, sey du denn mein Ziel; Ihr Wohnungen des Friedens, seyd mein Endzweck.

Wie herrlich ist die neue Welt
Die Gott den Frommen vorbehält,
Kein Mensch kann sie erwerben.
O JEsu, HErr der Herrlichkeit
Du hast die Stätt auch mir bereit,
Hilf sie mir auch ererben!

Magdeburg,
gedruckt bey
Johann Christian
Pansa.

Innhalt des zweiten Theils, vom Nichts von Ohngefähr.

Erste Betrachtung.

Die Bestimmung des Menschen. Oder seine letzte und höchste Absicht soll die Religion seyn. S. 1.

Zweite Betrachtung.

Die Schrift enthält die wahre Religion, welche des Menschen letzte und höchste Absicht seyn soll. S. 11.

Dritte Betrachtung.

Der wahre Gebrauch der heiligen Schrift oder die Absicht, zu welcher uns die geoffenbarte Religion gegeben worden. S. 28.

Vierte Betrachtung.

Ein Mensch, der Religion hat, muß sein Leben zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft anwenden. S. 37.

Fünf=

Fünfte Betrachtung.

Ermunterung zum Lobe Gottes, daß man in der wahren Religion, und mit einem Körper und einer Seele gebohren ist, ihre Wahrheiten zu erkennen. S. 58.

Sechste Betrachtung.

Gedanken über Glück und Unglück in der Welt. S. 65.

Siebente Betrachtung.

Von Zufällen des Lebens, dabey keine weise Vorsehung vorzuwalten scheint. S. 74.

Achte Betrachtung.

Ueber die Würde und Hoheit des Menschen. S. 81.

Neunte Betrachtung.

Von dem Vergnügen der Sinne und den sinnlichen Ergetzlichkeiten. S. 90.

Zehnte Betrachtung.

Beruhigung in Trübsalen und Widerwärtigkeiten. S. 97.

Eilfte Betrachtung.

Von der beständigen Freudigkeit. S. 107.

Zwölfte Betrachtung.

Von dem Ziele des menschlichen Lebens. S. 118.

Dreizehnte Betrachtung.

Von dem natürlichen Zusammenhange zwischen diesem und dem künftigen Leben. S. 128.

Vierzehnte Betrachtung.

Von den unangenehmen Umständen die auch dem Christen den Tod noch bitter machen. S. 140.

Funfzehnte Betrachtung.

Von der einzigen Beruhigung, und den einzigen Gründen der Freudigkeit im Tode. S. 153.

Sechszehnte Betrachtung.

Von dem auf den Tod unmittelbar erfolgenden Zustand. S. 162.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von der Verbindung zwischen der Geisterwelt, und denen noch auf dieser Erde lebenden Menschen. S. 179.

Innhalt.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der unaussprechlichen Seligkeit jenes Lebens, und den Gründen, warum sie uns hier unaussprechlich seyn muß. S. 191.

Neunzehnte Betrachtung.

Von dem unseligen Zustande jener Welt, und den Gründen, nach welchen die Vernunft selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen erkennet. S. 210.

Zwanzigste Betrachtung.

Von dem Nutzen einer sorgfältigen Erwegung der Ewigkeit. S. 227.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der unaussprechlichen Seligkeit jenes Lebens, und den Gründen, warum sie uns hier unaussprechlich seyn muß. S. 191.

Neunzehute Betrachtung.

Von dem unseligen Zustande jener Welt, und den Gründen, nach welchen die Vernunft selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen erkennet. S. 210.

Zwanzigste Betrachtung.

Von dem Nutzen einer sorgfältigen Erwegung der Ewigkeit. S. 227.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörning, Johann Christian / Patzke, Johann Samuel, 1727-1787 / Henrici, Johann Gottfried

Nichts von ohngefähr

Bd.: Zweyter Theil

Magdeburg [u.a.] 1763

Asc. 2420-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10263607-1
VD18 8034741